

Frühe deutschsprachige Sammelhandschriften

DISSERTATION

zur Erlangung des akademischen Grades eines
Doktors der Philosophie (Dr. phil.)
der Fakultät für Kulturwissenschaften
der Universität Paderborn

von
Marlen Grote
Lemgo

Paderborn 2011

Frühe deutschsprachige Sammelhandschriften

Marlen Grote

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung.....	1
1.1	Textüberlieferung des 12. Jahrhunderts.....	9
2.	Einzeluntersuchungen.....	14
2.1.	Wien, Österr. Nationalbibl., Cod. 2681.....	16
2.1.1.	Codex/Fragmente.....	18
2.1.2.	Texte.....	23
2.1.3.	Parallelüberlieferung.....	25
2.1.4.	Interpretation.....	27
2.2.	Innsbruck, Universitäts- und Landesbibl., Cod. 652.....	32
2.2.1.	Faszikel.....	33
2.2.2.	Texte.....	36
2.2.3.	Parallelüberlieferung.....	37
2.2.4.	Interpretation.....	38
2.3.	Wien, Österr. Nationalbibl., Cod. 2721 (W).....	40
2.3.1.	Codex.....	41
2.3.2.	Bilder.....	44
2.3.3.	Texte.....	45
2.3.4.	Parallelüberlieferung.....	47
2.3.5.	Interpretation.....	48
2.4.	Vorau, Stiftsbibl., Cod. 276 (V)	52
2.4.1.	Codex.....	53
2.4.2.	Texte.....	60
2.4.3.	Parallelüberlieferung.....	65
2.4.4.	Vorlagen für V.....	73
2.4.5.	Interpretation.....	77

2.5. Colmar, Archives Départementales du Haut-Rhin, Fragments des Ms. No. 559/560.....	84
2.5.1. Fragment.....	85
2.5.2. Texte.....	87
2.5.3. Interpretation.....	88
2.6. Straßburg, Seminarbibl., Cod. C. V. 16.6.4° [verbrannt].....	89
2.6.1. Codex.....	90
2.6.2. Texte.....	91
2.6.3. Parallelüberlieferung.....	92
2.6.4. Interpretation.....	94
2.7. Millstätter Handschrift Klagenfurt, Landesarchiv, Cod. GV 6/19 (M).....	95
2.7.1. Codex.....	96
2.7.2. Bilder.....	99
2.7.3. Texte.....	101
2.7.4. Parallelüberlieferung.....	103
2.7.5. Interpretation.....	105
2.8. St. Paul im Lavanttal, Stiftsbibl., Cod. 25/8 [und 26/8]	109
2.8.1. Fragment.....	110
2.8.2. Zusammengehörigkeit mit Cod. 26/8.....	110
2.8.3. Texte.....	112
2.8.4. Interpretation.....	112
2.9. Trier, Stadtbibl., Mappe X, Fragm. 13 und 14.....	113
2.9.1. Fragment.....	114
2.9.2. Texte.....	116
2.9.3. Interpretation.....	117
2.10. Krakau, Bibl. Jagiellońska, Berol. mgq 1418.....	119
2.10.1. Fragment.....	120
2.10.2. Texte.....	124
2.10.3. Parallelüberlieferung.....	125
2.10.4. Interpretation.....	128
3.1. Typologie deutschsprachiger Sammelhandschriften: Kodikologie.....	131
3.1.1. Codex/Fragment.....	131
3.1.2. Format und Pergamentqualität.....	132
3.1.3. Bindung/Lagen.....	134

3.1.4. Einrichtung.....	136
3.1.5. Versgestaltung.....	138
3.1.6. Textgestaltung.....	139
3.1.7. Interpunktions, Akzentuierung und Abbreviaturen	141
3.1.8. Datierung und Entstehungsort der Handschriften.....	143
3.1.9. Schreiber und Skriptorien.....	143
3.1.10. Auswertung.....	145
3.2. Texte in Sammelhandschriften.....	147
3.2.1. Inhalte und Umfänge der Texte.....	147
3.2.2. Schreibsprache.....	150
3.2.3. Entstehungszeit der Texte	151
3.2.4. Programme.....	152
3.2.4.1. Die Problematik des Programmabegriffs.....	152
3.2.4.2. Programmatik früher deutschsprachiger Sammelhandschriften..	154
3.2.5. Gemeinsame Überlieferung ‚Weltlicher‘ und ‚geistlicher‘ Texte.....	159
3.2.6. Verwendung/Adressaten	162
3.2.7. Auswertung.....	165
3.3. Verwandtschaft der untersuchten Handschriften.....	167
3.3.1. W, M und V.....	167
3.3.2. Weitere Vernetzungen der Handschriften untereinander.....	171
3.3.3. Texte in Texten.....	174
3.3.4. Eine verlorene Sammelhandschrift?	177
3.3.5. Interpretation.....	177
4. Auswertung.....	182
5. Anhang.....	191
6. Literatur.....	194

1. Einleitung

Im 12. Jahrhundert wird im deutschen Sprachraum der Grundstein für die neue höfische Literaturkultur gelegt, die vor allem seit der Wende zum 13. Jahrhundert überliefert ist. Nach dem rätselhaften Versiegen literarischen Schaffens im 10. und 11. Jahrhundert¹ muss hier etwas passiert sein, das der deutschsprachigen Literatur wieder eine neue Geltung verschafft hat.² Jürgen Wolf benennt als typisches Merkmal der frühen deutschsprachigen Texte „die thematische sowie auch konkret mediale Einbindung in lateinische Handschriften [...]. Sieht man von einigen wenigen rein volkssprachigen Manuskripten in spätkarolingischer Zeit ab [...] ändert sich an dieser Situation bis ins späte 12. Jahrhundert hinein kaum etwas.“³ Eben diese Änderung im späten 12. Jahrhundert hat deutliche Folgen. Innerhalb weniger Jahrzehnte entwickelt sich eine deutschsprachige Literatur- und Buchkultur. Was zuerst eine seltene Ausnahme war, setzt sich nun durch: deutschsprachige Bücher, als Sammelcodex oder Einzeltexthandschrift. Die Nachfrage wird in den folgenden Jahrhunderten immer weiter steigen, das Medium Buch wird den klerikalen Raum verlassen und noch mehr ein Wirtschaftsfaktor werden. Nicht am Ende, aber auch nicht am Anfang dieser Entwicklung steht der Buchdruck. Doch dieser ist, wie schon Neddermeyer aufgezeigt hat, keineswegs eine Zäsur, ein Neuanfang aus dem Nichts, sondern das Ergebnis einer langen Entwicklung.⁴ So sieht Jürgen Wolf in der Zeit um 1220 die Etablierung einer volkssprachigen Buchkultur.⁵ Diese Entwicklung muss ihren Anfang vorher, also irgendwann Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts, genommen haben. Ein Phänomen, das in dieser entscheidenden Zeit

¹ Dieser Epoche und dem allmählich einsetzenden ‚Neuanfang‘, der unter diesem Begriff aber durchaus kritisch gesehen wird, widmet sich der Tagungsband: Müller, Stephan/Schneider, Jens: Deutsche Texte der Salierzeit – Neuanfänge und Kontinuitäten im 11. Jahrhundert (MittelalterStudien 20), München 2010; einführend in die Problematik sei darin vor allem auf das Vorwort verwiesen (S. 7 – 10).

² Die Entwicklung von einer erst spärlichen Überlieferung deutschsprachiger Text zur umfangreichen Tradition des 13. Jahrhunderts ist bei Bertelsmeier-Kirst ausführlich beschrieben und graphisch dargestellt: Bertelsmeier-Kirst, Christa: Aufbruch in die Schriftlichkeit. Zur volkssprachlichen Überlieferung im 12. Jahrhundert, in: Wolfram-Studien 16 (2000), S. 157-174, v. a. Graphik S. 159 sowie später erneut Bertelsmeier-Kirst, Christa/Wolf, Jürgen: ‚Man schreibt deutsch‘. Volkssprachige Schriftlichkeit im 13. Jahrhundert. Erträge des ‚Marburger Repertoriums deutschsprachiger Handschriften des 13. Jahrhunderts‘, in: Oswald-Jb. 12 (2000), S. 21 – 34, hier S. 21 – 22.

³ Wolf, Jürgen: Buch und Text. Literatur- und kulturhistorische Untersuchungen zur volkssprachigen Schriftlichkeit im 12. und 13. Jahrhundert, Tübingen 2008 (Hermaea 115), S. 1.

⁴ Neddermeier, Uwe: Von der Handschrift zum gedruckten Buch, Bd. 1: Text (Buchwiss. Beiträge 61), Wiesbaden 1998, S. 5-8; das Zitat von Keller auf S. 5 (Fn. 28) betont bereits die Bedeutung des 12. und 13. Jahrhunderts für den „entscheidende[n] Wandel der Einstellungen und Verhaltensweisen“.

⁵ Wolf, Buch und Text, S. 114 f; einen „massenhafte[n] Umschwung zur volkssprachigen Schriftlichkeit“ sehen Bertelsmeier-Kirst und Wolf erst ab der Mitte des 13. Jahrhunderts, siehe Bertelsmeier-Kirst/Wolf, Aufbruch in die Schriftlichkeit, S. 160.

erstmals zu beobachten ist und möglicherweise helfen könnte das Geheimnis zu lüften, sind die Sammelhandschriften.

Jürgen Wolf hat eine sehr umfassende Arbeit zu einer ‚Geschichte der Textüberlieferung‘ vorgelegt.⁶ Anders als bei Wolf soll in diesem Projekt mit den Sammelhandschriften ein bestimmter Handschriftentyp im Mittelpunkt stehen. Die Forschung hat es bisher weitgehend versäumt, diese Handschriften in einer Zusammenschau zu erfassen. Ausführliche Untersuchungen zu den einzelnen Zeugnissen sind zudem im Fall der Fragmente oft schon sehr alt; nach den ersten Beschreibungen und Textabdrucken direkt nach dem Fund der Fragmente wurden diese oft jahrzehntelang kaum beachtet.⁷ Die in den Paderborner und Marburger Repertorien⁸ dazu aufgeführte Forschungsliteratur jüngeren Datums behandelt diese Handschriften selten ausführlich, sie werden dort oft nur erwähnt oder bilden lediglich Teile von Handschriftenlisten,⁹ die zwar für eine Überblicksdarstellung hilfreich, zu den einzelnen Fragmenten aber nur wenig aussagekräftig sind. Ausnahmen bilden da die ‚prominenteren‘ großen Sammelhandschriften, die aber mit den Fragmenten kaum in Verbindung gebracht werden.¹⁰ Dies soll nun mit dieser Arbeit geleistet werden.

Über den allgemeinen Informationsgehalt von Codices und Fragmenten, der für Sammelcodices in besonderem Maße zu erwarten ist, äußerte sich unter anderem Bumke:

⁶ Wolf, Buch und Text.

⁷ So wurden mir in Colmar in den Archives Départementales du Haut-Rhin die Fragmente überreicht mit der Bemerkung, diese seien sicher froh, mal wieder herausgeholt zu werden – das Personal schien mit den wenig beachteten Pergamentblättern geradezu Mitleid zu haben.

⁸ Beide Repertorien sind im Internet aufrufbar über den Handschriftencensus (<http://www.handschriftencensus.de>); die Angaben in den Fußnoten beziehen sich jeweils entweder auf das ‚Paderborner Repertorium der deutschsprachigen Textüberlieferung des 8. bis 12. Jahrhunderts‘ (Paderborner Repertorium, <http://www.paderborner-repertorium.de>) oder das ‚Marburger Repertorium deutschsprachiger Handschriften des 13. und 14. Jahrhunderts‘ (Marburger Repertorium, <http://www.mr1314.de>).

⁹ Zu nennen wären hier vor allem die Listen von Hellgardt, Ernst: Die deutschsprachigen Handschriften im 11. und 12. Jahrhundert. Bestand und Charakteristik im chronologischen Abriß, in: Honemann, Volker/Palmer, Nigel F.: Deutsche Handschriften 1100 – 1400. Oxford Kolloquium 1985, Tübingen 1988, S. 35 – 81, und Palmer, Nigel F.: Manuscripts for reading: The material evidence for the use of manuscripts containing Middle High German narrative verse, in: Orality and Literacy in the Middle Ages. Essays on a Conjunction and its Consequences in Honour of D. H. Green, Chinca, Mark/Young, Christopher, Turnhout 2005, S. 67-102.

¹⁰ In literaturgeschichtlichen Überblicksdarstellungen werden die Sammelhandschriften und Fragmente durchaus aufeinander bezogen, allerdings ohne ausführliche kodikologische Untersuchungen, z. B. Kuhn, Hugo: Frühmittelhochdeutsche Literatur, in: Ders. (Hg.): Text und Theorie, Stuttgart 1969, S. 141 – 157, auch Kartschoke, Dieter: Geschichte der deutschen Literatur im frühen Mittelalter, 3. akt. Ausg. (Geschichte der deutschen Literatur im Mittelalter), München 2000, S. 221 – 224. Zuletzt hat Stephan Müller Interesse an geistlich-weltlichen Überlieferungssymbiosen in Fragmenten und Sammelhandschriften der fröhöfischen Zeit gezeigt. Seine Beobachtungen lieferten wichtige Grundlagen für dieses Projekt: Müller, Stephan: Der Codex als Text. Über geistlich-weltliche Überlieferungssymbiosen um 1200, in: Peter Strohschneider (Hg.), Religiöse und literarische Kommunikation im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. DFG-Symposion 2006, Berlin / New York 2009, S. 411 – 426.

Denn jede einzelne Handschrift ist ein historisches Dokument für den Vermittlungsprozeß zwischen dem literarischen Werk und seinen Benutzern. Die Zahl der erhaltenen Handschriften spiegelt das Publikumsverhalten ebenso wie das Vergessen einer Dichtung. Die chronologisch-geographische Verteilung der Handschriften lässt Schwerpunkte der Rezeption erkennen. Die Einrichtung der Handschriften vermittelt Auskünfte über den Gebrauch, den man davon gemacht hat. Die Zahl der beteiligten Hände verrät etwas über die Größe und die Arbeitsweise der Schreibstube, aus der die Handschrift hervorgegangen ist. Die Vereinigung verschiedener Werke in einer Handschrift offenbart Wünsche und Geschmack der Handschriftenbesteller und -benutzer.¹¹

Wie hilfreich die Betrachtung der Überlieferungsträger für ein neues Verständnis einzelner Werke sein kann, hat Stephan Müller in seinem Aufsatz „Willkomm und Abschied“ an drei frühmittelhochdeutschen Texten vorgeführt. Sein Vorschlag, verschiedene Fassungen eines Textes nicht als Abweichungen von einem zu rekonstruierenden Original, sondern als sinnvolle, eigenständige Varianten innerhalb neuer Kontexte zu begreifen, ist gerade für in Sammelhandschriften überlieferte Werke interessant. Seine Forderung nach stärkerer Beachtung der Überlieferungssituation fasst er folgendermaßen zusammen:

Erst wenn man Entstehungs- und Überlieferungssituation systematisch trennt und beiden einen konzeptionellen Eigenwert zugesteht und nicht nach ‚alt‘ und ‚neu‘, nach ‚Original‘ und ‚Bearbeitung‘ fragt, kann man die dabei gehobenen Befunde endlich wieder zu verknüpfen versuchen.¹²

Diese Forderung ist bei Sammelhandschriften besonders berechtigt. Die Erkenntnis, dass literarische Werke im Mittelalter teilweise sehr großen Veränderungen durch Bearbeitungen unterworfen sind, ist nicht neu; in den Sammelhandschriften sind diese Eingriffe in die Texte allerdings von besonderem Interesse, da hier möglicherweise Einpassungen in Sammlungskonzepte vorliegen, die Auskunft über den Umgang mit dem Medium der Sammelhandschrift geben können. Das ist aber nur möglich, wenn sich Eingriffe in die Texte durch Vergleiche mit Parallelüberlieferungen nachweisen lassen.

¹¹ Bumke, Joachim: Epenhandschriften. Vorüberlegungen und Informationen zur Überlieferungsgeschichte der höfischen Epik im 12. und 13. Jahrhundert, in: Grenzmann, Ludger/Herkommer, Hubert/Wuttke, Dieter (Hg.): Philologie als Kulturwissenschaft. Studien zur Literatur und Geschichte des Mittelalters. Festschrift für Karl Stackmann zum 65. Geburtstag, Göttingen 1987, S. 45 – 59, Zitat S. 47.

¹² Müller, Stephan: Willkomm und Abschied. Zum problematischen Verhältnis von ‚Entstehung‘ und ‚Überlieferung‘ der deutschen Literatur des Mittelalters am Beispiel von „Ezzolied“, „himelrîche“ und „Vorauer Handschrift“, in: Regionale Literaturgeschichtsschreibung. ZfdPh Sonderheft zum Band 122 (2003), hg. v. Jens Haustein und Helmut Tervooren, S. 230 – 245, Zitat S. 234.

Diesem Ansatz sind Grenzen gesetzt: Variationen lassen sich nur dort erkennen, wo Texte tatsächlich mehrfach überliefert sind. Dies ist zwar durchaus hin und wieder der Fall, viele der frühmittelhochdeutschen Werke sind jedoch unikal überliefert oder in weiteren Zeugnissen nur so fragmentarisch, dass man kaum Rückschlüsse auf Bearbeitungen ziehen kann. Die Frage, in welchem Kontext ein Werk niedergeschrieben wurde, welche Texte die Handschrift außerdem enthält und wo der Text eingeordnet ist, kann trotzdem Hinweise für eine Interpretation liefern. Eine Betrachtung der Überlieferungsgemeinschaften ist auf jeden Fall sinnvoll.

Die hohe Verlustrate ist ein grundsätzliches Problem bei jeder Auswertung des heute erhaltenen Handschriftenbestandes. Die Menge der verlorenen Handschriften ist schwer abzuschätzen, man muss daher bei jedem untersuchten Corpus davon ausgehen, dass es sich lediglich um eine Stichprobe handelt, deren Repräsentativität durch die Zufälligkeit der Überlieferung fraglich ist.¹³ Versuche, die verlorene Menge einzuschätzen, kommen zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen, die alle nur vorsichtige Annäherungen an eine nicht mehr rekonstruierbare Realität sind. Frühe Versuche die Verluste zu schätzen unternahm Gerhard Eis, der jedoch nicht nach Epochen differenzierte und von in der geistlichen Praxis notwendigen und daher entsprechend verbreiteten Texten sowie Inkunabeln Rückschlüsse auf volkssprachliche Handschriften zog. Die dabei ermittelte Verlustrate von 150 Handschriften pro erhaltenem Zeugnis ist sicherlich nicht für die Beurteilung der Verluste deutschsprachiger Handschriften des 12. und frühen 13. Jahrhunderts zu nutzen.¹⁴ Uwe Neddermeyer ermittelt in seiner Arbeit „Von der Handschrift zum gedruckten Buch“ für das 15. – 20. Jahrhundert eine Verlustrate bei Handschriften von etwa 93%, für das 11. bis 14. Jahrhundert aufgrund der höheren Wertschätzung und besseren Aufbewahrung der Codices vermutet er hingegen nur 12,5% Verlust.¹⁵ Die frühen deutschsprachigen Sammelhandschriften mussten beide Epochen überstehen, womit also nur ein kleiner Bruchteil des ursprünglichen Bestandes erhalten blieb. Allerdings geht Neddermeyer kaum auf mögliche Unterschiede zwischen lateinischen und deutschsprachigen Codices ein. Während beispielsweise lateinische Handschriften aus der

¹³ Siehe auch Wolf, Buch und Text, S. 21f; Brunner beschäftigte sich mit verlorenen Werken, die aus Dichterkatalogen erschlossen werden können, wobei mit den Werken natürlich auch die Handschriften verloren sind: Brunner, Horst: Dichter ohne Werk. Zu einer überlieferungsbedingten Grenze mittelalterlicher Literaturgeschichte (Mit einem Textanhang: Die Dichterkataloge des Konrads Nachtigall, des Valentin Voigt und des Hans Folz), in: Grubmüller, Klaus/Kunze, Konrad/Steer, Georg (Hg.): Überlieferungsgeschichtliche Editionen und Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters, Festschrift Kurt Ruh zum 75. Geburtstag, Reihe Texte und Textgeschichte (Würzburger Forschungen 31), Tübingen 1989, S. 1 – 31, hier S. 4 – 6.

¹⁴ Eis, Gerhard: Von der verlorenen altdeutschen Dichtung, in: Vom Werden altdeutscher Dichtung, Berlin 1962, S. 7 – 27, hier S. 14 – 16.

¹⁵ Neddermeyer, Von der Handschrift zum gedruckten Buch, S. 72 – 83.

Karolingerzeit auch im Spätmittelalter brauchbar waren, dürften deutschsprachige Werke durch den Sprachwandel nach einiger Zeit unattraktiv geworden sein, so dass die Wertschätzung hier eine andere Entwicklung nahm. Zudem sind für beide Gruppen unterschiedliche Adressaten und somit unterschiedliche Aufbewahrungsorte zu erwarten, zumindest ab dem 13. Jahrhundert. Aus den Hochrechnungen Neddermeyers ist also für die zu erwartenden Verluste deutschsprachiger Codices des 12. und frühen 13. Jahrhunderts kein belastbarer Wert abzuleiten. Was man jedoch annehmen kann, ist, dass wesentlich mehr Handschriften verloren als erhalten sind.

So bleibt als einzige Möglichkeit, dem Problem zu begegnen, eine sehr vorsichtige und kritische Herangehensweise an das vorliegende Material im permanenten Bewusstsein dieser Problematik. Auch für die Sammelhandschriften kann kaum eingeschätzt werden, wie hoch die Verluste sind; diese Arbeit wird dazu keine Zahlen nennen, sondern lediglich begründbare Verdachtsmomente aufzeigen. Dennoch lohnt sich die Betrachtung einer solchen Stichprobe gerade bei den frühen deutschsprachigen Sammelhandschriften, da sie, wie zu zeigen sein wird, eine Schlüsselrolle in der deutschen Literatur- und Mediengeschichte gespielt haben.

Hier wird nun eine derartige Stichprobe aus dem 12. und dem frühen 13. Jahrhundert untersucht. Der Blick beschränkt sich zunächst auf die Sammelhandschriften der fröhöfischen Literatur, den Beginn der neuen höfischen Epoche markiert in diesem Fall der Codex St. Gallen 857, der nur am Rande in Form eines Ausblicks behandelt werden soll. Mit den höfischen Werken beginnt etwas Neues, hier ist eine Zäsur erkennbar, die als zeitliche Grenze für die vorliegende Arbeit geeignet ist. So grenzt auch Gisela Vollmann-Profe die fröhöfische Epoche literarhistorisch entschieden ab: „Doch ist mit der sogenannten höfischen Klassik und dem unverwechselbaren Gepräge ihrer Werke in jedem Fall eine weitere Phase der literarischen Entwicklung erreicht, die sich klar vom Vorhergehenden abhebt.“¹⁶ Für die Werke dieser Epoche ließen sich zahlreiche weitere Belege für den ‚Neuanfang‘ auflisten. Diese Arbeit geht vor allem der Frage nach, wie weit es sich auch überlieferungsgeschichtlich um eine eigene Epoche handelt, und eine solche scheint durch die Sammelhandschriften charakterisiert zu sein.¹⁷ Da in dieser Arbeit die Überlieferung der Texte im Mittelpunkt steht, wird die Zäsur dort vollzogen, wo die Texte der neuen höfischen Literaturkultur in den Handschriften auftauchen, also in der ersten Hälfte des 13.

¹⁶ Vollmann-Profe, Gisela: Wiederbeginn volkssprachiger Schriftlichkeit im hohen Mittelalter, in der Reihe: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit, hg. von Joachim Heinze, Bd. I: Von den Anfängen zum hohen Mittelalter, Teil 2, Tübingen 1994, S. 3.

¹⁷ Sammlungen nennt auch Hugo Kuhn „typisch“ für die frühmittelhochdeutsche Zeit: Kuhn, Frühmittelhochdeutsche Literatur, S. 142 – 143.

Jahrhunderts.¹⁸ In wie weit sich auch die Form der Überlieferung mit den Inhalten wandelt, wird ebenfalls Gegenstand der Untersuchung sein.

Für die vorliegende Untersuchung wurden Codices und Fragmente als ‚deutschsprachige Sammelhandschriften‘ erfasst, wenn sie mehrere deutschsprachige Texte enthielten, die in der Handschrift als Haupttext und nicht nur als Nachtrag aufgeschrieben sind und gegenüber möglichen lateinischen Elementen den größeren Anteil des Textcorpus ausmachen. Es wurden alle Sammelhandschriften und Sammelhandschriften-Fragmente herangezogen, die vor die Entstehungszeit des Codex Sangallensis 857 datiert sind, den Endpunkt bilden also Handschriften mit einer vermuteten Entstehungszeit um 1200 oder Anfang 13. Jahrhundert.¹⁹ Ebenfalls berücksichtigt wurden Fragmente, die mehrere deutschsprachige Texte enthalten.²⁰ Als früheste Sammelhandschrift wurde der Wiener Notker aufgenommen, der um 1100 entstand. Aufgenommen wurden auch Handschriften mit lateinischen Anteilen, soweit diese neben den deutschsprachigen Texten den geringeren Umfang hatten, dies gilt für den Quaternio aus Innsbruck und die Vorauer Sammelhandschrift. Als Untersuchungscorpus ergaben sich schließlich zehn Handschriften; eine kleine, aber facettenreiche Stichprobe.

Kuhn nennt auch die Grazer Handschrift 1501 in der Reihe der Sammelhandschriften,²¹ dabei handelt es sich jedoch in erster Linie um ein Gebetbuch, das sich dadurch von den anderen Codices unterscheidet. Kartschoke beispielsweise bringt es nicht mit den anderen Sammelhandschriften in Verbindung, und dieser Ansicht folgt auch diese Arbeit.²² Ebenfalls nicht mit in die Studie aufgenommen wurde ein Faszikel aus dem Clm 536, der das *Prüler Kräuterbuch* neben überwiegend lateinischen Texten enthält, sowie ein weiterer Faszikel aus einer Münchener Handschrift (Clm 4460), der den *Bamberger Glauben und Beichte* sowie das Gedicht *Himmel und Hölle* umfasst. Letzterer scheint nur diese beiden Texte zu beinhalten. Derartige Hefte stellen einen Sonderfall der Textüberlieferung dar, der den Sammeliodes formal durch die Zusammenfügung von Texten nahe steht, inhaltlich jedoch nur teilweise mit

¹⁸ Vollmann-Profe setzt diese Zäsur früher an, und zwar schon im dritten Viertel des 12. Jahrhunderts. Siehe Vollmann-Profe, Wiederbeginn volkssprachiger Schriftlichkeit, S. 3.

¹⁹ Dabei ist immer die Unsicherheit der Datierungen zu berücksichtigen; das Krakauer Fragment wird beispielsweise auch in die 30er Jahre des 13. Jahrhunderts datiert, was jedoch nach Aussage Nigel Palmers (mündlich) sehr unsicher ist, so dass dieses Fragment hier noch Aufnahme gefunden hat.

²⁰ Ein Faszikel innerhalb der Münchener Handschrift clm 4460, welches nur zwei Texte enthält und vermutlich auch nicht umfangreicher war, ist in dieser Studie nicht berücksichtigt. Es ist zu vermuten, dass weitere „Mini-Handschriften“ dieser Art als Teile von später zusammengefügten Verbundhandschriften erhalten sind. Diese vollständig zu erfassen und zu untersuchen wäre eine Aufgabe, die im Rahmen dieser Arbeit nicht im erforderlichen Umfang geleistet werden konnte, da hierzu eine Untersuchung aller bisher lediglich als ‚lateinisch-deutsche Sammelhandschriften‘ bezeichneter Faszikelsammlungen nötig wäre.

²¹ Kuhn, Frühmittelhochdeutsche Literatur, S. 146.

²² Kartschoke, Geschichte der deutschen Literatur, S. 221 – 223.

diesen vergleichbar ist. Mit der Sammelhandschriften-Tradition werden diese Faszikel in der Forschung nicht in Verbindung gebracht.²³

Die zehn Codices und Fragmente wurden in einem ersten Schritt ausführlich beschrieben. Dazu war es in den meisten Fällen möglich, die Zeugnisse durch eigene Autopsie zu erfassen und einige strittige Fragen der Forschung neu zu bewerten.²⁴ Die Ergebnisse der Einzeluntersuchungen wurden anschließend zusammengeführt und ausgewertet. Dabei wurde nach Gemeinsamkeiten und gegebenenfalls typischen Merkmalen dieses Überlieferungstyps gesucht. Gerade für Sammelcodices standen dabei Aspekte der Textgestaltung und der Abgrenzung der Texte voneinander im Focus, ebenso Auffälligkeiten einheitlicher oder innerhalb der Codices abweichender Interpunktions- oder Sprachmerkmale. Es wurde ebenfalls versucht, Aussagen zur Verwendung der Handschriften, ihren Wirkungszusammenhängen und Auftraggebern zu machen. Anschließend wurden Zusammenhänge und Abhängigkeiten der Handschriften untereinander genau betrachtet sowie versucht, verlorene Vorlagen zu rekonstruieren, um einen Eindruck von nicht mehr erhaltenen Sammelhandschriften zu bekommen, die auf diese Weise Spuren hinterlassen haben.

Ein weiterer wichtiger Schritt war die Untersuchung der Parallelüberlieferung einzelner Texte aus den Sammelhandschriften in anderen Traditionszusammenhängen. Dies wurde vor allem relevant für die Frage, ob bestimmte Texte bereits für Sammelhandschriften geschrieben wurden oder ob in den Codices Texte aus verschiedenen Tradierungen zusammengeführt, also tatsächlich ‚gesammelt‘ wurden. Berücksichtigt wurden dabei vor allem Zeugnisse, die vor oder weitgehend gleichzeitig mit dem Beleg in der Sammelhandschrift entstanden sind, während sehr viel jüngere Textbelege für die Bewertung der Überlieferung im 12. und frühen 13. Jahrhundert weniger wichtig waren.

Die Inhalte der Handschriften wurden ebenfalls untersucht. Dabei standen nicht ausführliche literaturwissenschaftliche Interpretationen einzelner Werke im Vordergrund, sondern die Erfassung inhaltlicher Aspekte, die für die Bewertung der thematischen Geschlossenheit der

²³ Siehe auch hier exemplarisch Kartschoke (ebd.).

²⁴ Alle außer der Millstätter Handschrift, die nur in einer Vitrine zu sehen war, dafür aber als Faksimile vorlag, und das Krakauer Fragment, welches in Form sehr guter Digitalisate vorlag. Für die freundliche Unterstützung und die Möglichkeit der Einsichtnahme in die Handschriften danke ich Herrn Mag. Friedrich Simader von der Österreichischen Nationalbibliothek; Herrn Dr. Reiner Nolden, Archivdirektor, und Prof. Dr. Michael Embach, Leiter der Stadtbibliothek Trier; Herrn Mag. Peter Zerlauth von der Universitäts- und Landesbibliothek für Tirol, Abteilung für Sondersammlungen sowie Herrn Dr. Walther Neuhauser, Innsbruck; Herrn Dr. Rudolf Freisitzer, Stift St. Paul; Herrn Eric Broglé, Attaché de conservation, Archives Départementales du Haut-Rhin, Colmar; Herrn Dir. Mag. Dr. Markus Riegler, Stift Vorau sowie Frau Joanna Jaskowiec, Handschriftenabteilung der Biblioteka Jagiellonska, für die Digitalisate.

Sammlungen bedeutsam sein könnten. Als wichtigstes Ergebnis zeichnete sich schon früh die Verbindung von nach heutigem Verständnis ‚geistlichen‘ und ‚weltlichen‘ Elementen ab, eine Differenzierung dieser beiden kulturellen Lebenswelten wird in dieser Arbeit am Beispiel der Sammelhandschriftentradition problematisiert. Eine andere wichtige Beobachtung war die Verbindung einzelner Texte oder Textteile zu neuen Werken, die insbesondere in der Vorauer Handschrift in verschiedenen Abstufungen zu verfolgen war. Ein Blick auf Texte wie die *Kaiserchronik* und auch die außerhalb der Sammelhandschriften fragmentarisch erhaltene *Mittelfränkische Reimbibel* sollen die Bedeutung dieses Phänomens für die Entstehung neuer Großtexte bewerten helfen.

Für Sammelhandschriften ist immer die Frage nach einer Programmatik interessant, eine Frage, die für einzelne Handschriften intensiv diskutiert wurde. Auch dieser Aspekt wurde zunächst für jede einzelne Handschrift aufgegriffen und anschließend im Überblick für die Sammelhandschriftentradition zusammenfassend bewertet. Dazu war eine umfassende Problematisierung und Definition des Programmabegriffs nötig, der häufig unreflektiert verwendet wird, woraus abweichende Beurteilungen einzelner Handschriften resultieren.

Eine wichtige Stellung als Überlieferungsträger fröhköfischer Dichtung wurde den Sammelhandschriften immer zugestanden. Um diese auch quantitativ bewerten zu können, wurden die Sammelhandschriften mit anderen Überlieferungsformen der fröhköfischen Literatur hinsichtlich ihrer Häufigkeit verglichen. Dabei war ein Ziel, die Fragmente, die zunächst keine eindeutigen Hinweise auf ihren Überlieferungszusammenhang enthalten, neu zu bewerten. Hierzu wurde versucht anhand von Indizien zu kalkulieren, ob die Fragmente Überreste von Einzeltexthandschriften oder Sammelhandschriften sind. Diese Herangehensweise eröffnet einen neuen Blick auf die Textüberlieferung des 12. und frühen 13. Jahrhunderts.

Inhaltlich stellt die Untersuchung der Sammelhandschriften die Bedeutung der Überlieferung für die Interpretation der Texte neu dar. Für Sammelüberlieferungen ist der Kontext, in dem ein Text steht, möglicherweise ein wichtiger Hinweis zum Verständnis des Textes. Eine Forderung nach Handschriften- statt Texteditionen kann daraus abgeleitet werden und würde es ermöglichen, Werke des Mittelalters wirklich so zu lesen, wie sie bereits zur Zeit ihrer Tradierung zugänglich waren.²⁵

²⁵ Eine solche Edition des Wiener Notker hat Evelyn Scherabon Firchow versucht: Firchow, Evelyn Scherabon: Der Codex Vindobonensis 2681 aus dem bayerischen Kloster Wessobrunn um 1100, Hildesheim/Zürich/New York 2009. Da Frau Firchow die zum Codex gehörigen Fragmente nicht berücksichtigt, gibt ihre Edition den Zusammenhang der ursprünglichen Handschrift jedoch nicht hinreichend wieder. Vgl. auch Deubel, Volker/Hellgardt, Ernst: Buchbesprechung: Evelyn Scherabon Firchow (Hg.) unter Mitarbeit von Richard Louis

Im Umgang mit Sammelhandschriften ist zu beachten, dass die Datierung der Texte anhand sprachlicher Merkmale oder genannter Daten nur bedingt geeignet ist, die Handschrift zu datieren, in der sie steht. Andererseits sagt die Datierung einer Handschrift wenig über das Alter der Texte aus. Dasselbe gilt für die Bestimmung des Entstehungsortes einer Handschrift, dafür ist die Schreibsprache der Texte ebenfalls kaum aussagekräftig. Das erscheint logisch, aber dennoch wurde vor allem in älterer Forschung nicht immer sauber genug zwischen der Datierung der Texte und der einzelner Handschriften getrennt.

Durch die Konzentration auf die Codices und Fragmente als materielle, greifbare Zeugnisse dieser wichtigen Epoche kann das Bild der Literaturgeschichte sinnvoll ergänzt werden. Darüber hinaus wird deutlich, dass Sammelhandschriften eine besondere Stellung innerhalb der Mediengeschichte haben. Handelt es sich bei den frühen deutschsprachigen Sammelhandschriften also um den Beginn einer deutschsprachigen Buchkultur? Und welche Erkenntnisse lassen sich aus den Sammelhandschriften literatur- und mediengeschichtlich über den Prozess der ‚Buchwerdung‘ der deutschsprachigen Literatur im 12. und frühen 13. Jahrhundert gewinnen?

1.1 Textüberlieferung des 12. Jahrhunderts

Die Überlieferungssituation im 12. Jahrhundert sowie um die Wende zum 13. Jahrhundert ist nicht einfach zu erfassen, da die Datierungen immer nur auf ein paar Jahre, oft sogar nur auf Jahrzehnte genau festgelegt werden können und es immer wieder zu Korrekturen dieser Angaben kommt. Das Jahr 1200 als absolute Grenze festzuschreiben ist daher für eine Beurteilung der Textüberlieferung zur Zeit der hier vorgestellten Sammelhandschriften ungeeignet, so dass auch Überlieferungen berücksichtigt werden, die um 1200 oder Anfang bzw. erstes Viertel des 13. Jahrhunderts datiert sind.²⁶ Dabei ist im Einzelfall abzuwagen, ob eine in die erste Hälfte oder das erste Drittel des 13. Jahrhunderts datierte Handschrift noch zum Corpus gehört; im Zweifelsfall wurden diese nicht berücksichtigt. Sobald wieder Korrekturen an der einen oder anderen Datierung vorgenommen werden, werden die

Hotchkiss: Der Codex Vindobonensis 2681 aus dem bayerischen Kloster Wessobrunn um 1100. Diplomatische Textausgabe der Wiener Notker Psalmen, Cantica, Wessobrunner Predigten und katechetischen Denkmäler. Mit Konkordanzen und Wortlisten auf einer CD, in: ZfdPh 130 (2011) Bd. 1, S. 105 – 121, hier S. 109 – 111.

²⁶ Grundlage der Angaben sind die Paderborner und Marburger Repertorien. Durch die Berücksichtigung von Handschriften des frühen 13. Jahrhunderts ist die hier ermittelte Zahl mit den von Bertelsmeier-Kirst/Wolf („Man schreibt deutsch, sowie Bertelsmeier-Kirst, Aufbruch in die Schriftlichkeit“) erhobenen Daten nur bedingt vergleichbar.

folgenden Zahlen überholt sein – daraus ergibt sich, dass die Angaben eher Größenverhältnisse wiedergeben und weniger als absolute Werte zu verstehen sind. Einen Überblick zur Einordnung der Sammelhandschriften dürfte die Datenbasis ermöglichen. Wenn man die deutschsprachige Textüberlieferung dieses Zeitraumes außerhalb der hier behandelten Sammelhandschriften also zusammenfasst, ergibt sich folgendes Bild:

208 deutschsprachige Textüberlieferungen²⁷ von 105 Texten²⁸ sind aus diesem Zeitraum erhalten. Bei 61 davon handelt es sich um Nachträge, Federproben oder sonstige Einträge in lateinischen Codices. Insbesondere Segen, Gebete und kleinere Notizen aus geistlichen Gebrauchskontexten wie Gebetsanweisungen, Regeln, Formeln aus liturgischen Zusammenhängen werden so vermerkt, Bestandteile längerer Texte begegnen vor allem als Federproben. 16 Codices enthalten neben überwiegend lateinischen Inhalten auch deutschsprachige Texte, hier machen Predigten und Willirams Hoheliedkommentar den größten Teil der Texte aus, auch Gebete finden sich in derartigen mischsprachigen Codices. Bei elf Handschriften handelt es sich um Einzeltexthandschriften, die jedoch vor allem den Psalter und Willirams Hoheliedkommentar umfassen. Anfang des 13. Jahrhunderts treten *König Rother* und Wernhers *Driu liet von der maget* hinzu, weitere frühköfische Einzeltexthandschriften datieren ebenfalls erst ins 13. Jahrhundert. Den größten Anteil an der Überlieferung haben Fragmente.²⁹ Hier finden sich auch neben weiteren Psalmen- und Hoheliedhandschriften zwölf Fragmente geistlicher Dichtungen wie Legenden, Bibeldichtung und Auslegung,³⁰ zu denen auch in den Sammelhandschriften die meisten Texte gehören. Ebenfalls stark vertreten sind in dieser Gruppe die Predigten mit 15 Fragmenten. Schließlich

²⁷ Für diese Aufstellung war von Interesse, wie viele Texte auf welche Weise überliefert sind. Handschriften, die mehrere deutschsprachige Texte oder Textfragmente erhalten, wurden entsprechend mehrfach erfasst. Außerhalb der Sammelhandschriften, die dadurch 51 Überlieferungen in zehn Handschriften ausmachen, und den lateinisch-deutschsprachigen Mischhandschriften ist das jedoch selten und verändert die Zahlen kaum. Derartige Fälle kommen vor allem bei Predigten, Gebeten, Segen und Glaube und Beichte-Texten vor, die in diesem Vergleich sowieso eine gesonderte Stellung haben. Würde man hingegen nur die Handschriften zählen, würden die Sammelhandschriften nur einen sehr geringen Anteil haben, was ihre Bedeutung für die Textüberlieferung nicht wiedergibt.

²⁸ Zur besseren Übersichtlichkeit wurden Predigten, Gebete, Segen, Glaube und Beichte-Texte, die beiden Denksprüche und Psalter-Texte als Gruppen und nicht einzeln erfasst. Bearbeitungen wurden ebenfalls nicht getrennt betrachtet, beispielsweise wird der *Alexander* als ein Text mit zwei Überlieferungen gezählt (siehe Tabelle). Dadurch ergeben sich einige Mehrfachüberlieferungen. Insgesamt kann aber die Beobachtung Kuhns bestätigt werden, wonach „die frühmhd. Texte fast durchweg Unica sind“, siehe Kuhn: Frühmittelhochdeutsche Literatur, S. 142.

²⁹ Die große Zahl von fragmentarisch erhaltenen Handschriften bedingt, dass auch viele Texte nur unvollständig erhalten sind. Die vielen Fragmente sind auch Hugo Kuhn aufgefallen: Kuhn, Frühmittelhochdeutsche Literatur, S. 143.

³⁰ Da die Literatur dieser Zeit noch nicht ohne Probleme einzelnen Gattungen zugeordnet werden kann, wird im Folgenden eine ungefähre Kategorisierung nach Inhalten versucht, die eine Orientierung innerhalb der Daten ermöglichen soll. Die Zuordnung einzelner Werke zu bestimmten Gruppen ist dabei problematisch, kann hier jedoch nicht für jeden Einzelfall diskutiert werden.

sind in dieser Gruppe auch die ersten fröhöfischen Dichtungen enthalten, immerhin 17 Fragmente, von denen viele wiederum um die Jahrhundertwende datiert sind.

Rund 60 Texte sind außerhalb der Sammelhandschriftentradition überliefert, hinzuzurechnen wären die gut 20 Predigten sowie einige kurze Texte wie Segen und Rezepte, die nicht einzeln gezählt sind, und Glossen, Marginalien und Rubriken. Die Sammelhandschriften überliefern insgesamt 45 deutschsprachige Texte,³¹ davon sind sechs Texte zweimal innerhalb der Sammelhandschriftentradition und 14 auch außerhalb überliefert.³² Zählt man diese mit, ergeben sich 75 Texte, die (auch) außerhalb von Sammelhandschriften erhalten sind. Insgesamt passen die Ergebnisse weitgehend zur Angabe Kuhns, wonach „etwa die Hälfte der fröhöf. Dichtung“ in Sammelhandschriften überliefert ist.³³

Wenn man sich die Fragmente näher ansieht, ist damit zu rechnen, dass es sich bei einigen davon um beschädigte Sammelhandschriften handeln könnte. Die scheinbar geringe Zahl von nur zehn relativ eindeutig identifizierbaren Sammelhandschriften gegenüber einer Fülle von gut 70 Fragmenten schwächt diese These nicht, da man als Gegenprobe die Wahrscheinlichkeit, dass es sich bei den Fragmenten um andere Formen von Codices gehandelt haben könnte, abwägen muss. Betrachtet man also die Häufigkeit anderer Überlieferungsformen in der Tradition der in Sammelhandschriften enthaltenen Textgattungen, so fällt auf, dass nur die Sammelhandschriften hier als relevante Größe greifbar werden. Lateinisch-deutsche Sammelhandschriften sind als Überlieferungsträger für Legenden, geistliche und fröhöfische Dichtung überhaupt nicht nachweisbar, und auch Einzeltexthandschriften finden sich kaum und datieren dann ausschließlich ins frühe 13. Jahrhundert. Vor diesem Hintergrund sind zehn nachweisbare Sammelhandschriften durchaus ein Argument, um auch hinter den Fragmenten ursprünglich Sammelhandschriften zu

³¹ Oder noch mehr, je nach Zählung insbesondere in V – die Tabelle erfasst daher sogar 50 Texte.

³² Der Fall der Vorauer Bücher Mosis, die einen Teil des *Joseph* aus der *Genesis* enthalten, wurde nicht als doppelte Überlieferung gerechnet, da hier insgesamt trotzdem ein neuer Text vorliegt. Zählt man die Texte insgesamt, ohne Mehrfachnennungen abzuziehen, kommt man innerhalb der Sammelhandschriften auf etwa 50 deutschsprachige Texte – die Zahl variiert. Je nachdem, wie man mit unklaren Textgrenzen und späteren Nachträgen umgeht, können es auch ein paar Texte mehr sein, da hier Fälle wie die „Vorauer Bücher Mosis“ als ein Text gezählt sind. Entstehungsnahe Nachträge wurden mitgezählt, die Predigtsammlungen als eine Gruppe zusammengefasst.

³³ Kuhn, Frühmittelhochdeutsche Literatur, S. 143. Kuhn meint hier sogar nur die (weitgehend) vollständigen Sammelhandschriften. Hingegen benennt Kartschoke den Anteil der Sammelhandschriften an der Überlieferung mit einem Drittel: Kartschoke, Geschichte der deutschen Literatur, S. 234. Beide beschränken sich allerdings nicht auf Handschriften, die vor der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sind, wodurch sich die abweichenden Zahlen erklären lassen. Hellgardt hat in seinem Aufsatz zur Autorschaft (Hellgardt, Anonymität und Autornamen, S. 52) etwa 90 Texte für das 11. und 12. Jahrhundert ermittelt. Diese Abweichungen lassen sich durch die Auswahl des Materials erklären. Für diese Arbeit wurden alle deutschsprachigen Zeugnisse berücksichtigt, die in den Materialien zur Erstellung der Paderborner Repertorien genannt werden, also auch glaubenspraktische Texte, Gebrauchstexte wie Rezepte (zusammengefasst als Gruppe), Predigtsammlungen etc.; außerdem sind einige Datierungen inzwischen korrigiert worden.

vermuten. Dies wird dadurch gestützt, dass teilweise auf verlorene Sammelhandschriften als Vorlagen geschlossen werden kann.

Nach dem Vorbild von *Rolandslied* und *König Rother* sind Einzeltexthandschriften vor allem bei Werken fröhöfischer Dichtung möglich, *Floyris*, *Tristrant* und auch die starke Präsenz höfischer Dichtung in den Sammelhandschriften des 13. Jahrhunderts zeigen aber auch Verbundenheit derartiger Texte mit dem Medium der Sammelhandschrift. Dagegen spricht die verhältnismäßig geringe Zahl höfischer Texte, die sicher in frühen Sammelhandschriften stehen: für den untersuchten Zeitraum sind es nur fünf als fröhöfisch zu bezeichnende Werke einschließlich der den Bereich der Historiographie berührenden *Kaiserchronik*. Dem stehen 17 Fragmente gegenüber.³⁴ Diese könnten teilweise auch in Form einzelner kleiner Heftchen vorgelegen haben, wie sie für die höfische Literatur in Frankreich nachgewiesen sind.³⁵ Es wäre denkbar, dass die Form der Tradierung mit den Inhalten zusammen aus dem französischen Sprachraum übernommen wurde. Möglicherweise finden höfische Texte erst allmählich den Weg in die Sammelhandschriften. Dass sie schließlich auch dort ankommen zeigen die Sammelhandschriften der Jahrhundertwende und die späteren berühmten Codices aus dem 13. Jahrhundert, wobei noch der Codex St. Gallen 857 die Verbundenheit zu den ‚alten‘ Sammelcodex-Inhalten belegt: Apokryphe Bibeldichtung hat hier noch ihren Platz neben den höfischen Epen. Die Präsenz fröhöfischer Dichtung in Sammelhandschriften des ausgehenden 12. Jahrhunderts zeigt, wie für die späteren Epen der Weg in dieses Medium vorbereitet wird. Die Übertragung der neuen Texte in das vertraute Medium könnte zudem eine Etablierung der neuen höfischen Literatur anzeigen.³⁶

Für legendarische Texte, Bibeldichtung und Werke aus dem Bereich der Auslegung überliefern die Sammelhandschriften im 12. Jahrhundert und um die Jahrhundertwende sogar gegenüber den Fragmenten eine signifikante Mehrzahl. Die Bibeldichtung liefert da noch die

³⁴ *Tristrant* und *Eneas* jeweils 2 Fragmente, je 1 von *Herzog Ernst*, *Iwein*, *König Rother*, *Graf Rudolph*, *Wernher von Elmendorf*; 3 Fragmente der *Kaiserchronik*, 5 des *Rolandsliedes*.

³⁵ Wolf, Codex und Text, S. 72 – 73.

³⁶ Um eine derartige Entwicklung annehmen zu können, fehlen jedoch Nachweise solcher Hefte als Überlieferungsträger deutschsprachiger fröhöfischer Texte. Gerade die von Wolf für die französische Literatur beschriebenen typischen Handschriften um 1200, welche kleine, einfach Einzeltexthandschriften waren, gibt es im deutschsprachigen Raum keine Entsprechung – zumindest nicht im untersuchten Zeitraum in signifikanter Häufigkeit. Das könnte an Überlieferungsverlusten liegen, der Befund ist jedoch, bei aller Vorsicht, nur so zu deuten wie er jetzt vorliegt. Demnach treten Einzeltexthandschriften wie das *Rolandslied* erst nach 1200 auf, selbst die *Kaiserchronik*, die durchaus buchfüllend wäre, ist als frühester Beleg in einer Sammelhandschrift nachweisbar. So eindeutig die Inhalte der höfischen Epen aus dem französischen Sprachraum übernommen wurden, ihr bevorzugtes Medium wurde schon früh die für deutschsprachige Literatur bereits bewährte Sammelhandschrift. Das würde zu der Beobachtung passen, dass sich auch in französischen Handschriften etablierte Ausstattungsmerkmale wie abgesetzte Verse und ausgerückte Anfangsbuchstaben in deutschsprachigen Codices erst später durchsetzen. Vgl. Wolf, Codex und Text, S. 72 – 73.

unsichersten Zahlen mit sechs Fragmenten gegen sieben Belege in Sammelhandschriften. In zwei Fällen ist in den Fragmenten mit der *Mittelfränkischen Reimbibel* ein ‚Alternativprojekt‘ zur Sammelhandschrift vertreten, dass dieser im Prinzip jedoch nahesteht – die einzelnen Elemente werden hier lediglich zu einem Text vereint, ein Prozess, den man auch in Vstellenweise beobachten kann. Legendarische Texte sind in zwei Nachträgen, fünf Fragmenten und sieben Belegen in Sammelhandschriften³⁷ erhalten, für den nur in etwa zu erfassenden, da schwer abzugrenzenden Themenbereich der Allegorie stehen einem Fragment und fünf Nachträgen sogar 15 Einträge in Sammelcodices gegenüber. Wenig in Sammelhandschriften vertreten sind Rezepte, Gebete und Predigten sowie Texte, die direkt zum Gebrauch im klösterlichen Alltag oder in Beichte und Gottesdienst verwendet werden konnten. Rezepte und Gebete konnten, ebenso wie Segen, zumeist durch ihren geringen Umfang gut als Nachträge Platz finden. Auffällig ist dabei aber auch, dass es sich bei den weniger vertretenen überwiegend um Texte aus der religiösen Praxis handelt. Eine Ausnahme bildet hier das kleine Innsbrucker Heft. Allegorische Texte sind, neben den Belegen in den Sammelhandschriften, auch in fünf Fällen als Einträge in lateinischen Codices überliefert. Hier ist wohl ein klerikaler Gebrauchsverhältnis zu vermuten, dem diese Texte durchaus nahe stehen. Predigten stehen meist gesondert in eigenen, oft lateinisch-deutschen Sammlungen, wobei hier auch zahlreiche Fragmente erhalten sind, deren Bestimmung unsicher ist.

Die Frage, ob sich hinter den Fragmenten Einzeltext- oder Sammelhandschriften verbergen, hat auch Bumke schon aufgeworfen: „Zu dem Verhältnis Sammelhandschriften – Einzelhandschriften wurden Bruchstücke nicht beachtet, denen man den Überlieferungskontext nicht sicher ansehen kann. Vermutlich sind die Mehrzahl der Epenfragmente um 1200 aber Einzelhandschriften gewesen.“³⁸ Wo die Fragmente keine Anhaltspunkte liefern, kann man versuchen, über den Umfang der Texte Vermutungen zur Überlieferung anzustellen. Ein eher kurzer Text hat wahrscheinlich eher in einem Sammelkontext gestanden, für längere Werke sind Einzeltexthandschriften wahrscheinlicher. Da viele der als Fragment überlieferten Texte nur in dieser verstümmelten Form vorliegen, sind die Textumfänge aber oft nicht mehr zu ermitteln. Man kann allerdings vermuten, dass legendarische und allegorisch-exegetische Texte eher geringere Umfänge hatten als fröhöfische Dichtungen oder Bibelepik. Im Bereich der Bibeldichtung ist das entsprechend

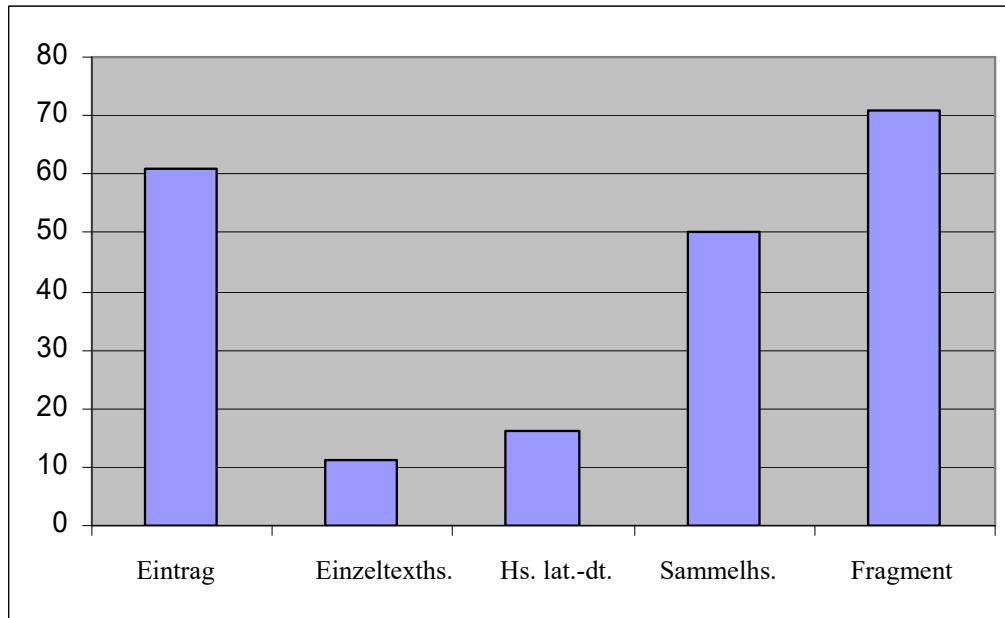
³⁷ Die Judith-Dichtungen sind hier als Bibeldichtung erfasst und wurden nicht bei den legendarischen Texten gezählt, obwohl auch das denkbar wäre.

³⁸ Bumke, Epenhandschriften, S. 58, Anm. 62.

schwieriger einzuschätzen. Frühköziale Werke sind meistens in späteren Handschriften und Fragmenten überliefert.

Die in den Sammelhandschriften überlieferten Werke haben allerdings bezüglich ihrer Umfänge eine große Spannbreite, so dass auch bei nachweislich umfangreichen Texten ein Fragment nicht sicher als Einzeltexthandschrift bestimmt werden kann. Der Ansatz, von den Textumfängen auf die Überlieferung zu schließen, der auch bei einer guten Datenbasis vage wäre, kann mangels ausreichender Fakten keine aufschlussreichen Ergebnisse liefern.

Graphische Darstellung: Anzahl der überlieferten Texte je Überlieferungsform



2. Einzeluntersuchungen

Die einzelnen Codices und Fragmente werden zunächst kodikologisch beschrieben, ihr Inhalt kurz angegeben und jede Handschrift einzeln interpretiert. Dabei interessiert vor allem, ob die Handschrift bereits als Einheit entstanden ist oder ob Teile nachträglich hinzugefügt wurden, wie weit man ihre Entstehung rekonstruieren kann, ob mehrere Vorlagen verwendet wurden und wie viele Schreiber daran gearbeitet haben. Weiterhin wird danach zu fragen sein, ob der Inhalt der Handschrift die Vermutung zulässt, dass hier eine zielgerichtete, planvolle

Sammlung vorliegt, ob die Inhalte zueinander passen und ob eine sinnvolle Anordnung oder gar Bearbeitung vorgenommen wurde.

Die Reihenfolge der Handschriften ist in etwa chronologisch, allerdings liegen die ‚Ende 12. Jahrhundert‘ oder ‚um 1200‘ datierten Handschriften zeitlich so eng beisammen, dass sie diese Chronologie nur eine Annäherung darstellt.³⁹ Obwohl die Datierungen keine gesicherte Reihenfolge ergeben, sind sie für die Übersichtlichkeit der Darstellung ein geeignetes Ordnungskriterium. Für die zeitliche Einordnung einzelner Handschriften sind jedoch weniger ihre Positionen in der Reihenfolge als vielmehr die Ausführungen in den jeweiligen Beschreibungen ausschlaggebend.

Die einzelnen Beschreibungen umfassen neben Angaben zu Datierung und möglichem Entstehungsort Größe und Bindung des Codex, soweit vorhanden, sowie die Einrichtung mit besonderem Augenmerk auf Gliederungsprinzipien wie Majuskeln, Initialen und Rubriken. Interpunktions- und Akzente wurden vor allem daraufhin untersucht, ob sie innerhalb der Handschrift einheitlich sind oder sich von einem Text zum anderen verändern.⁴⁰ Die Gestaltung der Übergänge von einem Text zum anderen ist für die Sammelhandschriften ebenfalls von besonderer Bedeutung. Vorhandene Informationen zur Geschichte der Handschrift oder zur Auffindung des Fragments werden ebenfalls angegeben. Abschließend werden, wo es möglich ist, Angaben zur Verwendung der Handschrift und mögliche Adressaten gemacht.

Die Texte werden mit ihrem Inhalt, Datierung und Schreibsprache vorgestellt. Ebenso wird kurz genannt, ob es weitere Überlieferungen dieser Texte gibt und gegebenenfalls in welcher Form diese vorliegen. Wichtig sind hier vor allem eventuelle Unterschiede der Schreibsprache und des Alters einzelner Texte innerhalb der Sammlungen sowie mögliche Bearbeitungsspuren, die auf eine Einpassung in die Kontexte hindeuten können. Auch für die einzelnen Texte wird nach Hinweisen auf Adressaten und Verwendungskontexte gefragt.

Das Vorgehen bei der Beschreibung orientiert sich an Karin Schneiders Einführung in die Paläographie und Handschriftenkunde,⁴¹ die Fachbegriffe werden nach Christine Jacobis

³⁹ Sicher ist, dass die Wiener Notker Handschrift am Anfang und das Krakauer Fragment am Ende zu stehen haben, auch die relativ frühe Datierung des Innsbrucker Heftes und der Handschrift W können so angenommen werden. Die Straßburger Handschrift ist hingegen kaum sicher zu datieren.

⁴⁰ Die metrische oder sprachliche Funktion der Interpunktions- und der Akzentuierung stand dabei nicht im Vordergrund. Wo sich daraus Hinweise für die Verwendung der Handschrift ergeben, wurde dies jedoch mit aufgeführt.

⁴¹ Schneider, Karin: Paläographie und Handschriftenkunde für Germanisten. Eine Einführung, 2. überarb. Aufl. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte B. Ergänzungsreihe 8), Tübingen 2009; außerdem: Mazal, Otto: Lehrbuch der Handschriftenkunde (Elemente des Buch- und Bibliothekswesens 10), Wiesbaden 1986; Mazal, Otto: Zur Praxis des Handschriftenbearbeiters (Elemente des Buch- und Bibliothekswesens 11),

Werk über die Buchmalerei verwendet.⁴² Zur genauen Wiedergabe der Gliederung innerhalb der Handschriften wird auf eine Unterscheidung von Majuskeln und Initialen geachtet, wobei Majuskeln die im Text zur Binnengliederung verwendeten, oft rubrizierten Großbuchstaben bezeichnen,⁴³ als Initialen werden nur verzierte Großbuchstaben am Textanfang bezeichnet. Allen Beschreibungen ist eine tabellarische Übersicht vorangestellt, die sich in ihrem Aufbau an den Handschriftenbeschreibungen der Paderborner und Marburger Repertorien orientiert.⁴⁴ Dies soll auch in Zukunft eine möglichst gute Vergleichbarkeit mit der Datenbank gewährleisten, damit gegebenenfalls aktuelle Erkenntnisse, die dort dargestellt werden, schnell mit dem hier präsentierten Forschungsstand abgeglichen werden können.

2.1. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 2681

Codex/Fragment	Wien 2681: 234 Blätter Fragmente : München, Staatsbibl., Cgm 5248/3 München, Staatsbibl., Cgm 5248/4 Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Hs. 42561 Urbana (Illinois), University Libr., ohne Sign. (1)
Blattgröße	273 x 198 mm
Bindung/Lagen	Ursprünglich drei Bände, von denen der zweite nicht erhalten ist; der erste und der letzte sind zu einem Codex gebunden: 1 Doppelblatt, ein zusammenhängender Teil von 13 Quaternionen mit der Zählung 4 – 16, 16 Quaternionen gezählt als Nr. 2 – 18, von der 15. Lage ist nur ein Blatt erhalten, von der 18. Lage fehlt das siebte Blatt. Das letzte Blatt war früher innen an den Deckel geklebt Weitere Fragmente sind einzeln erhalten
Schriftraum	215 – 228 x 150 – 155 mm

Wiesbaden 1987, Bischoff, Bernhard: Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters (Grundlagen der Germanistik 24), 4. durchges. und erw. Aufl., Berlin 2009 und Kirchner, Joachim: Germanistische Handschriftenpraxis. Ein Lehrbuch für die Studierenden der deutschen Philologie, 2. erg. Aufl., München 1967.

⁴² Jakobi, Christine: Buchmalerei. Ihre Terminologie in der Kunstgeschichte, Berlin 1991, S. 43 – 48.

⁴³ Wo die Ausführung der Majuskeln mit ihrer Position im Text variiert, wird dies mit einer weiteren Differenzierung nach ‚Satzmajuskeln‘, die mitten im Textblock stehen, und ‚Initialmajuskeln‘, die am Anfang einer Zeile stehen verdeutlicht.

⁴⁴ Der Aufbau der Beschreibungen wird erläutert für das Paderborner Repertorium unter <http://www.paderborner-repertorium.de/hinweise> sowie für das Marburger Repertorium unter <http://www.mr1314.de/hinweise> (21.11.2011).

Spaltenzahl	2 (außer <i>Geistliche Ratschläge</i> : 1)
Zeilenzahl	22 - 24
Versgestaltung	Verse nicht abgesetzt, durch Reimpunkte getrennt
Textgestaltung	Gliederung im Text mit roten oder rotverzierten Majuskeln, Textanfänge z. T. (Psalter!) mit großen Initialen markiert
Zeichensetzung	Punkt in verschiedenen Ausführungen, Fragezeichen; viele Abkürzungen (<i>et</i> -Ligatur)
Entstehungszeit der Handschrift	Ende 11./Anfg. 12. Jh.
Entstehungsort	Evtl. Wessobrunn
Schreiber	5 Schreiber
Texte	<p>Codex:</p> <p>Bl. 1r – 2v: <i>Althochdeutsche Predigtsammlung A</i></p> <p>Bl. 3ra – 103rb, Z. 20: <i>Wiener Notker</i>, Ps. 1-50</p> <p>Bl. 103rb, Z. 21 – 107vb = <i>Wessobrunner Glauben und Beichte I</i> (fragmentarisch)</p> <p>Bl. 108ra – 212ra, Z. 20: <i>Wiener Notker</i>, Ps. 100-150</p> <p>Bl. 212ra, Z. 20 – 212vb: <i>Althochdeutsche Predigtsammlung B</i>, erste Predigt (fragmentarisch)</p> <p>Bl. 213ra – 226rb: <i>Wiener Notker</i>, <i>Cantica</i></p> <p>Bl. 226rb – 227ra: <i>Wiener Notker</i>, <i>Vaterunser</i></p> <p>Bl. 227ra – vb: <i>Wiener Notker</i>, <i>Glauben</i></p> <p>Bl. 227vb – 229rb: <i>Wiener Notker</i>, <i>Lobgesänge</i></p> <p>Bl. 229rb – 232rb: <i>Wiener Notker</i>, <i>Athanasisches Glaubensbekenntnis</i></p> <p>Bl. 232rb-235vb: <i>Althochdeutsche Predigtsammlung B</i>, zweite bis vierte Predigt (fragmentarisch)</p> <p>Fragmente:</p> <p><i>Althochdeutsche Predigtsammlung A und C</i></p> <p><i>Geistliche Ratschläge</i></p> <p><i>Althochdeutsche Predigtsammlung C</i></p> <p><i>Althochdeutsche Predigtsammlung C</i></p>

Schreibsprache	Bairisch
Entstehungszeit der Texte	Notkers Psalter: um 1000, Predigtsammlungen und <i>Geistliche Ratschläge</i> 11. Jh., <i>Glaube und Beichte</i> Ende 11. Jh.
Programm?	Klösterliches Gebrauchsbuch?
Verwendung/Adressaten	Lesung im Kloster; Adressaten Konversen, Laien, Frauen?

2.1.1. Codex/Fragmente

Der noch als Codex erhaltene Teil⁴⁵ umfasst 234 Blätter.⁴⁶ Da bei der Paginierung die Nummer 26 übersprungen wurde, trägt das letzte Blatt die Nummer 235. Die Handschrift beginnt mit einem Doppelblatt, das verkehrt herum an den Deckel geklebt war und die Predigtsammlung A enthält. Es handelt sich um das ursprünglich zweite und siebte Blatt eines Quaternios, welches sich mit Hilfe der Fragmente zu einem Großteil wieder rekonstruieren lässt.⁴⁷ Darauf folgt ein zusammenhängender Teil von 13 Quaternionen mit der Zählung 4 – 16, die die Psalmen 1 – 50 mit der Bearbeitung Notkers enthalten, Blatt 103rb bis 107vb enthalten *Wessobrunner Glauben und Beichte*, der Text bricht am Ende der Lage ab.

Die nächsten 16 Quaternionen sind neu gezählt als Nr. 2 – 18, von der 15. Lage ist nur ein Blatt erhalten, von der 18. Lage fehlt das siebte Blatt. Dieser Teil enthält die Psalmen 100 – 150, daran anschließend Teile der *Althochdeutschen Predigtsammlung B*, danach aus dem Notker-Komplex *Cantica*, *Vaterunser*, *Glauben*, *Lobgesänge* und *Athanasisches Glaubensbekenntnis*, als Abschluss weitere Teile der *Predigtsammlung B*, die am Lagenende abbrechen. Das letzte Blatt war früher innen an den Deckel geklebt.

Der Schriftraum ist nicht exakt gleichmäßig und umfasst etwa 215 – 228 x 150 – 155 mm,⁴⁸ der Text ist in zwei Spalten zu je 21 bis 26 Zeilen eingetragen. Die Linierung wurde mit einem Griffel eingeritzt. Bei der Schrift handelt es sich um eine späte karolingische Minuskel,

⁴⁵ Die deutschsprachigen Teile des Codex und die Fragmente sind als Abbildungen von den Marburger Repertorien im Internet bereitgestellt, siehe Verlinkung unter dem Eintrag des Paderborner Repertoriums (<http://www.paderborner-repertorium.de/9386>; Elke Krotz/Elisabeth Wunderle, Juni 2010, Zugriff 21.11.2011).

⁴⁶ Menhardt, Hermann: Verzeichnis der altdeutschen literarischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek, Bd. 1 (Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur 13), Berlin 1960, S. 104-107, hier S. 107.

⁴⁷ Siehe Skizze bei Montag, Ulrich: Neue Fragmente der Wessobrunner Predigten, in: Befund und Deutung. Zum Verhältnis von Empirie und Interpretation in Sprach- und Literaturwissenschaft, hg. von Klaus Grubmüller u. a., Tübingen 1979, S. 228 – 239, hier S. 230.

⁴⁸ Menhardt, Verzeichnis, S. 107; die Maße konnten an der Handschrift bestätigt werden.

die Schreibsprache ist bairisch. Datiert wird die Handschrift auf das Ende des 11. oder den Anfang des 12. Jahrhunderts.⁴⁹

Als Ausstattung finden sich verschieden große Initialen und einzeilige Majuskeln in Capitalis in rot. Es kommen auch braune Majuskeln mit roten Markierungen vor. Majuskeln, die am Zeilenanfang stehen, sind meist nicht in freigelassene Lücken eingepasst, sondern stehen außerhalb der Spalte vor der Zeile. Auf einigen Blättern sind für manche rote Majuskeln Vorgaben in kleiner Schrift auf dem Rand erkennbar, auffälligerweise jedoch nicht für alle auf der jeweiligen Seite vorkommende Majuskeln. Da diese Vorgaben nicht genau untereinander stehen, sind die äußeren vermutlich beim Zurechtschneiden der Blätter verloren gegangen. Auf Blatt 2v ist ein Wort mit roter Tinte durchgestrichen. Auch an anderen Stellen finden sich Korrekturen und Anmerkungen, teils vom Schreiber des Haupttextes selbst ergänzt (z.B. 230v, 231r, 233r), teils in dunklerer Tinte interlinear oder am Rand von anderer Hand eingefügt (z.B. 1v, 3r, 106r). In der Beichte handelt es sich dabei um eine nachträgliche Gliederung, die einzelne Abschnitte zu Beginn mit den darin behandelten Sünden überschreibt (z. B. *hochwart* 106ra, *neyde* 106rb). Teilweise scheint es sich auch um spätere Lesehilfen zu handeln (z.B. *w* für *uu* und Auflösungen zusammengezogener Wörter auf Blatt 3r). Abkürzungen finden sich vor allem in den lateinischen Teilen des Psalters, in den deutschen Texten sind sie selten. Als Interpunktionszeichen finden sich vor allem Punkte, die von den verschiedenen Schreibern unterschiedlich gesetzt wurden, sowie „verschiedene Symbole für das Fragezeichen“.⁵⁰ Diese Fragezeichen variieren mit den Schreibern, insgesamt sind 38 Fragezeichen im Codex zu finden.⁵¹ Die in der Handschrift verwendeten Akzente könnten später als Lesehilfe hinzugefügt worden sein.⁵² Sie sind allerdings in den verschiedenen Texten nicht einheitlich, und die Predigten sind nach Firchow erst nachträglich mit Akzenten versehen worden, sie bilden aber nicht genau dasselbe System ab wie im Psalter-Teil.⁵³ Da hier sehr wahrscheinlich mehrere Vorlagen benutzt wurden, sind die Unterschiede vermutlich darauf zurückzuführen.

Nach Menhardt waren fünf Schreiber an der Handschrift beteiligt, zwei an den Psalertexten, die anderen an den Predigten und anderen Texten.⁵⁴ Alle Hände ähneln sich, so dass von einer gemeinsamen Schule ausgegangen werden kann, doch die Qualität der Ausführungen ist

⁴⁹ Siehe zuletzt Hellgardt, Ernst: Die spätalthochdeutschen „Wessobrunner Predigten“ im Überlieferungsverbund mit dem Wiener Notker. Eine neue Ausgabe, in: ZfdPh 130 (2011), S. 1 – 49, hier S. 2.

⁵⁰ Firchow, Der Codex Vindobonensis 2681, S. xviii.

⁵¹ Firchow, Der Codex Vindobonensis 2681, S. xlvi.

⁵² Firchow, Der Codex Vindobonensis 2681, S. xviii.

⁵³ Firchow, Der Codex Vindobonensis 2681, S. xlvi.

⁵⁴ Menhardt, Verzeichnis, S. 107.

unterschiedlich.⁵⁵ Die Unterscheidung der Schreiber ist stellenweise sehr schwierig, Menhardt hat eine Übersicht über die beteiligten Schreiber erstellt, der ich nach eigener Anschauung weitgehend zustimme. Demnach sind zwei wechselnde Hauptschreiber, bei Menhardt Nr. 2 und 3, zu erkennen, die den Wiener Notker geschrieben haben sowie ein Schreiber 5, der als Ende des Notker-Teils das *Athanatische Glaubensbekenntnis* eingetragen hat. Schreiber 2 hat auch direkt im Anschluss an den ersten Teil den Text *Glauben und Beichte* eingefügt. *Predigtsammlung A* ist sowohl im Codex als auch in den Fragmenten von Schreiber 1 geschrieben, *Predigtsammlung B* und *C* in den erhaltenen Teilen von Schreiber 4, die *Geistlichen Ratschläge* wieder von 1.⁵⁶ Firchow hat nur vier Schreiber erkannt,⁵⁷ sich hier festzulegen ist wie gesagt wegen der doch sehr ähnlichen Schriften schwierig.

Die Handschrift weist starke Gebrauchsspuren auf, hinter Blatt 234 ist ein Blatt herausgeschnitten. Einige Blätter weisen (teils ausgebesserte) Löcher auf, die beim Schreiben berücksichtigt wurden. Die mittelmäßige Pergamentqualität wurde auch von Firchow festgestellt, sie beobachtete darüber hinaus auch einen Wechsel zwischen Kalbs- und Ziegenpergament, der für die unterschiedlich dicken Blätter verantwortlich sei.⁵⁸

Die beiden erhaltenen Psalmen-Blöcke beginnen jeweils mit einer großen Capitalis-Initiale, die sich am Beginn von Psalm 1 über mehr als vier, vor Psalm 101 über drei Zeilen erstreckt. Der Beginn von Psalm 1 ist weiterhin durch Auszeichnungsschrift in den ersten drei Zeilen hervorgehoben: die erste Zeile ist in eineinhalbzeiligen roten Capitalis-Majuskeln geschrieben, die zweite in wenig kleineren Majuskeln mit brauner Tinte, die dritte in braunen Majuskeln, die sogar etwas kleiner sind als die Buchstaben des folgenden Textes. In den oberen Bogen der Initiale *B* ist von späterer Hand⁵⁹ *Psalm I.* geschrieben worden. Psalm 101 weist in der ersten Zeile Majuskeln in der normale Schriftgröße und -farbe auf. Auch in dem *D* ist ein Eintrag *Psalmus CI.* erkennbar, wobei das Schaft-*S* von *Psalmus* über der Initiale liegt. Auf 201r ist ebenfalls ein solcher Nachtrag in die Initiale geschrieben worden, hier überdeckt die nachträgliche Nummerierung besonders deutlich die Initiale. Eine weitere Markierung der Psalter-Anfänge erfolgte durch Anbringung roter Lederstreifen als Register am äußeren Rand des jeweils ersten Blattes.

⁵⁵ Heinzel, Richard/Scherer Wilhelm (Hg.): Notkers Psalmen nach der Wiener Handschrift, Straßburg/London 1876, S. XXXI; X – XI.

⁵⁶ Menhardt, Verzeichnis, S. 107 ordnet die Schreiber nach Blättern; eine Übersicht der Schreiber nach Texten auf Grundlage von Menhardt liefern das Paderborner Repertorium (<http://www.paderborner-repertorium.de/9386>).

⁵⁷ Firchow, Der Codex Vindobonensis 2681, S. xvi.

⁵⁸ Firchow, Der Codex Vindobonensis 2681, S. xiv.

⁵⁹ Firchow, Der Codex Vindobonensis 2681, S. xix: „Humanistenhand“.

Die einzelnen Psalmverse beginnen mit einzeiligen Capitalis-Majuskeln, die in Rottönen ausgeführt sind und mitten in der Zeile stehen können. Als Variante können die Majuskeln auch in brauner Schrift mit roter Markierung ausgeführt sein. Auf Blatt 225r ist eine Majuskel statt wie alle anderen auf der Seite in Rot mit brauner Tinte geschrieben, eine Auszeichnung mit Rot fehlt. Einzelne Psalmen innerhalb des Notker-Komplexes sind mit zwei- bis dreizeiligen Initialen markiert und beginnen stets mit einer neuen Zeile. Die letzte Zeile endet mit einem Punkt. Lateinische und deutsche Teile des Notker-Textes sind in der gleichen Schrift gehalten.

Glaube und Beichte beginnt mit einer zweizeiligen roten Initialie, die letzte Zeile des Psalters davor ist nur zu einem Drittel ausgefüllt. Neben der Zeile steht auf dem Rand ein Zeichen, das wie ein ineinandergezogenes *NB* aussieht und von der gleichen Hand wie der Text eingetragen sein könnte. Der Text ist deutlich untergliedert: der *Glaube* endet in der zweiten Hälfte der 15. Zeile auf 105rb mit einer Rubrizierung in Majuskeln *CONFESSIO*, darauf folgt in der nächsten Zeile der Beginn der *Beichte* mit einer zweizeiligen Initialie. Für diese Initialie ist die Vorgabe am Rand in kleiner Schrift erkennbar. Die erste Predigt der *Sammlung B* schließt an den Psaltertext direkt an, in der Mitte der 20. Zeile trennen sie lediglich ein Strichpunkt und eine einzeilige Majuskel vom vorherigen Text. Die weiteren Predigten der *Sammlung B* folgen auf den letzten Psalter-Abschnitt mit einer zweizeiligen Initialie. Die Zeile vorher ist ausgefüllt und endet mit Strichpunkt. Auffällig ist hier ein deutlich erkennbarer Schreiberwechsel mit Beginn des neuen Textes.

Lagen- und Schreiberwechsel gleichzeitig mit Beginn eines neuen Textes sind zu beobachten zwischen *Althochdeutscher Predigtsammlung A* und dem Anfang des *Wiener Notker* (Bl. 2/3), zwischen *Glauben und Beichte* und *Wiener Notker* (107/108) und zwischen *Predigtsammlung B* und *Cantica* (212/213). Ein weiterer gleichzeitiger Schreiber- und Lagenwechsel findet sich mitten im Psalter (228/229). Der Psalter beginnt immer mit einer neuen Lage. *Glaube und Beichte* sowie die *Predigtsammlung B* schließen dagegen jeweils mitten in der Spalte direkt an den Psalter an. Durch die großen Textverluste können nicht zu allen Textübergängen Angaben gemacht werden.

Der heutige Einband stammt aus dem 16. Jahrhundert. Ebenfalls lange nach Entstehung der Handschrift dürften die Lederreiter am Rand hinzugefügt worden sein, die bestimmte Psalmen markieren.⁶⁰ Eine Lagenzählung aus dem 15. Jahrhundert belegt, dass die Handschrift ursprünglich aus drei Bänden bestand. Die Neubindung der verbliebenen zwei Bände zu einer

⁶⁰ Firchow, *Der Codex Vindobonensis 2681*, S. xix.

Handschrift geschah in Wessobrunn. Dabei wurde vor allem die Vollständigkeit des Psalters bewahrt,⁶¹ die anderen Texte dienten als Verschnittmaterial und wurden zu Vorsatzblättern des neuen Codex: Das erste und letzte Blatt (Predigtsammlung A vorne, B hinten) wurden zu diesem Zweck an den Einband geklebt.⁶² Weitere Teile wurden in Einbände anderer Wessobrunner Codices eingearbeitet, wo sie später aufgefunden wurden. Sie werden heute unter folgenden Signaturen aufbewahrt:

Bei Cgm 5248/4: X/XI handelt es sich um ein in zwei Hälften geschnittenes Blatt, dessen Teile 1966 als Spiegel in einer Inkunabel des Klosters Wessobrunn entdeckt wurden. Das Blatt konnte wieder zusammengesetzt werden und hat eine Größe von 261 – 264 x 179 – 190 mm, der Schriftspiegel misst 215 x 145 mm. Der Text ist in karolingischer Minuskel zweispaltig in ein mit einem Griffel vorgezogenen Liniensystem eingetragen. Als Verzierung finden sich rote Majuskeln, für zwei lassen sich noch die Angaben für den Rubrikator am Außenrand erkennen, sowie rote Striche, die mehrere Majuskeln hervorheben. Eine kurze Notiz sowie der Abklatsch einiger Buchstaben am unteren Rand stammen aus dem 16. Jahrhundert.⁶³ Das Fragment enthält Teile der *Predigtsammlung A* und *C*.

Cgm 5248/4: XII/1 und 2 ist ein in der Mitte durchgeschnittenes Blatt, das zusammengesetzt 275 x 190 mm groß ist. Der Schriftraum umfasst 206 x 145 – 150 mm, der Text wurde von einem Schreiber in karolingischer Minuskel zweispaltig in je 24 Zeilen eingetragen. An drei Stellen sind Textergänzungen vermutlich von derselben Hand zu erkennen, einzelige rote Majuskeln und eine dunkle Majuskel mit rotem Strich finden sich als Gliederungselemente. Der Text passt in die Lücke zwischen den anderen Münchner Fragmenten der *Predigtsammlung C*.⁶⁴

Cgm 5248/4 ist ein in zwei Hälften geschnittenes Blatt, das die *Geistlichen Ratschläge* enthält, als einziger Teil einspaltig geschrieben; die Blattgröße beträgt 273 x 185 mm, der Text ist in 20 Zeilen pro Blatt in einem Schriftraum von 205 x 150 – 160 mm eingetragen. Der Text ist von der gleichen Hand geschrieben wie Teile der *Predigtsammlung A*, von der ein Teil noch im heutigen Codex dem Psalter vorgebunden ist. Das weist auf eine mögliche Zusammengehörigkeit zur Sammelhandschrift trotz der anderen Einrichtung. Da kein

⁶¹ Die höhere Wertschätzung des Psalters wird auch dadurch belegt, dass die Psalmenanfänge teilweise durch die Lederreiter markiert sind. Sie wurden also auch lange nach der Entstehung der Handschrift noch intensiv genutzt.

⁶² Hellgardt, Ernst: Die Wiener Notker-Handschrift – Überlegungen zum ursprünglichen Bestand und Gebrauch, in: Aspekte der Germanistik. Festschrift für Hans-Friedrich Rosenfeld zum 90. Geburtstag, hg. Von Walter Tauber, Göppingen 1989, S. 50 – 51.

⁶³ Montag, Neue Fragmente der Wessobrunner Predigten, S. 228 – 229.

⁶⁴ Schmid, Hans Ulrich/Wunderle, Elisabeth: Ein neues Bruchstück der 'Althochdeutschen Predigtsammlung C', in: ZfdA 135 (2006), S. 164-172.

Linierungssystem erkennbar ist, der Schreiber stattdessen aber den Raum dieses einen Blattes anscheinend optimal ausnutzen wollte und zudem eine Lagenziffer fehlt, vermutet Hellgardt dieses Blatt als Vor- oder Nachsatzblatt außerhalb des Lagenverbundes, wahrscheinlich im Umfeld der *Predigtsammlung A*, die vom gleichen Schreiber stammt.⁶⁵

Ein Fragment mit der Signatur Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Hs. 42561 besteht aus zwei Längsstreifen von zwei Blättern in einer Größe von ca. 200 x 65 bzw. 50 mm. Sie enthalten Teile der *Predigtsammlung C*.

Ein Stück liegt in den USA in Urbana (Illinois), University Library, ohne Signatur (1); es ist ein Längsstreifen in einer Größe von ca. 180 x 85 mm. Es passt zu dem ersten Nürnberger Längsstreifen, der ebenfalls Teile der *Predigtsammlung C* enthält.⁶⁶

Spätestens Ende des 15. Jahrhunderts muss die Handschrift nach Wessobrunn gelangt sein, denn von dort stammen die Inkunabeln und Drucke, aus denen die Fragmente gelöst wurden. Ob die Handschrift dort bereits entstanden ist, lässt sich jedoch nur vermuten. Über ihre Geschichte vor der Zerstörung ist nichts bekannt.⁶⁷ Eine Entstehung in Wessobrunn wird allerdings allgemein angenommen, möglicherweise für eine dem Kloster angegliederte Frauengemeinschaft. Ein Doppelkloster in Wessobrunn ist zwar erst ab 1138 belegt, es könnte aber schon zuvor existiert haben. Sogar an der Entstehung des Codex könnten bereits Frauen beteiligt gewesen sein.⁶⁸ Bis 1576 befand sich die Handschrift im Besitz der Grafen von Zimmern, in jenem Jahr schenkte Graf Wilhelm sie dem Erzherzog Ferdinand von Tirol auf Schloss Ambras, von dort gelangte sie 1665 nach Wien.⁶⁹

2.1.2. Texte

Den Hauptteil der Handschrift⁷⁰ bestimmt eine Bearbeitung der Psalter-Übersetzung Notkers, die allerdings an einigen Stellen von der St. Galler Fassung abweicht. Der lateinische Psaltertext variiert gegenüber der Grundlage der Übersetzungen Notkers, die

⁶⁵ Hellgardt, Die Wiener Notker-Handschrift, S. 55.

⁶⁶ Beschreibung: Green, Jonathan: Medieval German Manuscript Fragments from the University of Illinois at Urbana-Champaign. 'Althochdeutsche Predigtsammlung C', 'Das Buch der Natur', and 'Der Renner', in: ZfDA 133 (2004), S. 356-362, hier S. 356-358

⁶⁷ Schmid/Wunderle: Ein neues Bruchstück, S. 165.

⁶⁸ Dazu ausführlich Firchow, Der Codex Vindobonensis 2681, S. xxvii.

⁶⁹ Montag, Neue Fragmente, S. 231.

⁷⁰ Den Codex hat Firchow in seiner heutigen Gestalt ediert (Firchow, Der Codex Vindobonensis 2681); die Edition ist allerdings nur begrenzt zum Lesen des Textes geeignet, da sie mit sehr vielen Sonderzeichen die Wiedergabe der Handschrift versucht. Dies kritisiert auch Hellgardt in seiner Besprechung der Edition: Deubel/Hellgardt, Buchbesprechung, S. 112.

deutschsprachigen Teile wurden jedoch dem neuen Text nicht angepasst. Die Erläuterungen wurden oft gekürzt. Tax hat an Stellen, wo der Text verändert wurde, teilweise einen predighaften Ton beobachtet und vermutet, dass der Bearbeiter Lücken in der Vorlage mit eigenem Wissen aufgefüllt hat.⁷¹ Sprachlich fällt die Übertragung des Textes ins Bairische auf. Notker hat seine Psalter-Bearbeitung bereits um 1000 oder spätestens Anfang des 11. Jahrhunderts verfasst, der Text ist also der älteste der Handschrift.⁷²

Einen großen Teil der Handschrift machten zudem die *Predigtsammlungen* aus.⁷³ Thema der A-Gruppe sind Witwenstand, Reue und Fegefeuer nach augustinischen und pseudoaugustinischen Quellen. Die Predigten der B-Gruppe beziehen sich auf die Evangelien und nutzen vermutlich die Homilien Gregors des Großen. Die C-Gruppe behandelt neben den Evangelien auch einen Teil der Benediktinerregel. Als Quelle sind unter anderem Homilien Bedas zu vermuten. Die Wiedergabe des Wortes *monachus* in der Benediktinerregel mit *mennisco*⁷⁴ könnte auf eine Anpassung des Textes an Laien als Adressaten deuten. Die drei Gruppen werden insbesondere nach ihren Quellen unterschieden, es gibt aber auch kleinere sprachliche Unterschiede. Da die Schreiber teils übereinstimmen, zumindest aber derselben Schreibschule angehören, könnten die Predigten von verschiedenen Orten zusammengetragen und dann an einem Ort, vielleicht schon in Wessobrunn, aufgeschrieben worden sein. Die Sprache der Texte ist Bairisch, die Predigten sind im 11. Jahrhundert entstanden.⁷⁵ Gisela Vollmann-Profe vermutet die Entstehung der Texte „noch vor 1050“.⁷⁶ Bei den Predigten handelt es sich um deutsche Bearbeitungen lateinischer Predigtsammlungen, wie sie der Münchener Handschrift clm 19107/19108 vorliegen. Diese steht nach Schmid der Vorlage der deutschsprachigen Bearbeitungen sehr nahe, muss aber nicht zwingend die Vorlage selbst sein.⁷⁷

Außerdem enthält der Codex noch *Wessobrunner Glaube und Beichte*. Die *Beichte* enthält eine Aufzählung der Sünden und ein Gebet. Es handelt sich um eine kürzere Fassung und bairische Bearbeitung des *Bamberger Glaube und Beichte*-Textes. Als Adressat ist der Klerus

⁷¹ Tax, Petrus W. (Hg.): Notker latinus. Die Quellen zu den Psalmen, Psalm 101 – 150 den Cantica und den katechetischen Texten (mit einem Anhang zum Wiener Notker) (Die Werke Notkers des Deutschen 10A; Altdeutsche Textbibliothek 80), Tübingen 1975, S. 749; Lücken in einer Vorlage vermutete bereits Heinzel (Heinzel/Scherer, Notkers Psalmen, S. XLVII).

⁷² Sonderegger, Stefan: Notker III. von St. Gallen, in: ²VL Bd. 6, Sp. 1212 – 1236.

⁷³ Die Predigbruchstücke hat Ernst Hellgardt neu ediert: Hellgardt, Die spätalthochdeutschen „Wessobrunner Predigten“.

⁷⁴ Sammlung C Predigt 5, Fragment 1, Zeile 8, nach Hellgardt, Die spätalthochdeutschen „Wessobrunner Predigten“, S. 46.

⁷⁵ McLintock, David R.: Althochdeutsche Predigtsammlungen A – C, in: ²VL Bd. 1, Sp. 305 – 308.

⁷⁶ Vollmann-Profe, Gisela: Wiederbeginn volkssprachiger Schriftlichkeit, S. 45.

⁷⁷ Schmid, Hans Ulrich: Althochdeutsche und frühmittelhochdeutsche Bearbeitungen lateinischer Predigten des Bairischen Homiliars (Althochdeutsche Predigtsammlungen B, Nr. 2, 3 und 4), S. 35 – 36.

zu vermuten, da einige Sünden nur in diesem Bereich relevant sind. Entstanden ist der Text vermutlich Ende des 11. Jahrhunderts.⁷⁸ Einige Formen weisen auf Frauen als Adressaten oder Verfasser,⁷⁹ Firchow nennt dazu vor allem drei Textstellen aus der *Wessobrunner Beichte* („*abtrunnigiu* 105va 07 – 08, *sundegistera* 105va 15, *meintagistero* 105va 16“) und zwei aus dem Psalm 118 („*des ich gerentiu uuas* [Psalm 118:104]“ und „*die uuaren mir also magitzogen* [Psalm 118:120]“).⁸⁰

Mit den *Geistlichen Ratschlägen* ist zudem ein kurzer Prosatext erhalten, der inhaltlich in zwei Teile zerfällt: der erste rät zur Nachahmung biblischer Gestalten, der zweite zählt die sieben Gaben des heiligen Geistes auf, die in Christus vereint sind. Auch dieser Text ist in bairischer Sprache verfasst.⁸¹ Datiert wird der Text ins 11. Jahrhundert.⁸²

2.1.3. Parallelüberlieferung

Von Notkers Psalmenübersetzung sind außer der Wiener Handschrift noch vier Codices und zehn Fragmente erhalten. Die Fragmente datieren überwiegend ins frühe 11. Jahrhundert, zwei sind im 12. Jahrhundert entstanden.

Der älteste Codex aus St. Gallen, der Mitte des 11. Jahrhunderts entstand, ist heute verschollen. Es handelte sich um eine Handschrift, die nur Notkers Psalter enthielt. Eine weitere St. Galler Handschrift (Cod. 21) wurde in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in später Karolingischer Minuskel geschrieben. Der Codex hat mit einer Blattgröße von 310 x 240 mm wie die Straßburger Handschrift ein vor allem für lateinische Codices übliches Format, was zur engen Verbundenheit des zweisprachigen Werkes mit der lateinischen Texttradition spricht. Dazu passt auch die sehr prachtvolle Ausstattung des Textes mit zahlreichen reich verzierten Initialen, zwei Miniaturen und vielen Rubriken, die den Psalter gliedern und lateinischen Psalmtext, Übersetzung und Kommentar übersichtlich voneinander trennen.⁸³ Anders als in der Wiener Handschrift ist der Text hier einspaltig eingerichtet.⁸⁴

⁷⁸ McLintock, David R.: Bamberger und Erster Wessobrunner Glaube und Beichte, in: ²VL Bd. 1, Sp. 593 - 596.

⁷⁹ Heinzel/Scherer, Notkers Psalmen, S. XXXIV.

⁸⁰ Firchow, Der Codex Vindobonensis 2681, S. xxvi – xxvii, Zitat S. xxvii.

⁸¹ McLintock, David R.: Geistliche Ratschläge, in: ²VL Bd. 2, Sp. 1174.

⁸² Müllenhoff, Karl/Scherer, Wilhelm (Hg.): Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII.-XII.

Jahrhundert, Bd. 1: Texte, Bd. 2: Anmerkungen, 3. Auflage Berlin 1892 (Nachdruck Berlin/Zürich 1964), Nr. 85-86, Bd. 1, S. 270-287, Bd. 2, S. 417-430, hier S. 417.

⁸³ Besser als eine Beschreibung kann das die im Internet verfügbare Abbildung wiedergeben: <http://www.ecodices.unifr.ch/de/list/one/csg/0021> (Zugriff 25.10.2011).

⁸⁴ Übersicht: Paderborner Repertorium (<http://www.paderborner-repertorium.de/15459>, Elke Krotz, Juni 2011, Zugriff: 24.11.2011); ausführliche Beschreibung bei Tax, Notker der Deutsche, Psalm 1 – 50, S. XIX – XXIII.

In der Staatsbibliothek in München befindet sich unter der Signatur Cgm 12 ein weiterer Codex mit Notkers Psalmenübersetzung, der aber erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstand.

Interessant ist ein weiterer Beleg des Textes als Excerpt in einer überwiegend lateinischen Handschrift. Auch diese liegt in München (Clm 7637) und ist in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden. Der Eintrag ist ebenfalls einspaltig in später Karolingischer Minuskel erfolgt, und obwohl mit Sorgfalt gearbeitet wurde, ist der Text deutlich weniger aufwendig gestaltet als im St. Galler Codex. Den Anfang markiert eine dreizeilige Minuskel, und der erste lateinische Vers des *Pater noster* ist in Capitalis abgesetzt. Zudem sind die Anfänge der lateinischen Verse und Übersetzungen und Kommentare jeweils durch eine rot markierte Majuskel gekennzeichnet. Der Eintrag umfasst das *Pater noster* und steht auf Blatt 45r – v. Darauf folgt der zweite deutschsprachige Text der Handschrift auf Blatt 46r – 48r, Alkuins Traktat *De virtutibus et vitiis*. Auf die deutschsprachige Übersetzung folgt der lateinische Text (Bl. 48v – 65v) des Traktats, außerdem enthält die Handschrift die Werke *Prognosticon* des Julianus von Toledo und *Liber scintillarum* von Defensor.⁸⁵ Der sorgfältige Eintrag stellt die deutschen Texte innerhalb des Codex durchaus gleichberechtigt neben die lateinischen, es handelt sich folglich um eine lateinisch-deutsche Sammelhandschrift. Wir hätten hier also einen weiteren Beleg für Notkers Text in einem Sammelkontext, allerdings handelt es sich nur um einen Teil des Werkes. Der *Pater noster*-Text ist hier eigenständig.

Der *Bamberger Glaube und Beichte*-Text, den Bruchhold als „Schwesterformel“ des *Wessobrunner Glauben und Beichte* bezeichnet,⁸⁶ ist in einer Münchner Handschrift (Clm 4460) erhalten, die heute als Sammelcodex vorliegt, der aus vier Teilen zusammengefügt wurde. Ein Teil besteht aus einem Quaternio und einem Ternio und enthält außer dem *Glauben und Beichte* auch *Himmel und Hölle*, ein kurzes Gedicht, das vermutlich vom selben Verfasser stammt. Die beiden Texte ähneln sich stilistisch, weisen aber orthographische Unterschiede auf. Die Sprache ist ostfränkisch mit alemannischen Elementen in *Glaube und Beichte*, möglicherweise wurden verschiedene Vorlagen verwendet.

Der *Glaube und Beichte* endet mit *Amen*, dann ist eine Zeile freigelassen und eine rote Initialie markiert den Beginn von *Himmel und Hölle*.⁸⁷ Dieser Text endet mit dem einzigen

⁸⁵ Eine ausführliche Beschreibung bietet Tax, Notker der Deutsche, Psalm 1 – 50, S. XIV – XV; in der Übersicht des Paderborner Repertoriums (<http://www.paderborner-repertorium.de/15457>, Elke Krotz, April 2009, Zugriff: 1.12.2011) sind Abbildungen der Handschrift von den Marburger Repertorien verlinkt.

⁸⁶ Bruchhold, Ullrich: Deutschsprachige Beichten im 13. und 14. Jahrhundert. Editionen und Typologien zur Überlieferungs-, Text- und Gebrauchsgeschichte vor dem Hintergrund der älteren Tradition (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 138), Berlin/New York 2010, S. 462.

⁸⁷ Wilhelm, Denkmäler deutscher Prosa des 11. und 12. Jahrhunderts, Nr. 8, A, S. 31 – 33 (Abdruck), hier S. 65.

Strichpunkt des Faszikels, der möglicherweise den Schluss markieren soll; ansonsten wird nur der Punkt verwendet. Die Schrift ist eine Minuskel, datiert wird daher ins 12. Jahrhundert ohne nähere Festlegung. Auch die genaue Entstehungszeit der Texte ist unsicher, um oder nach 1100 wäre möglich. Im Gegensatz zur Wiener Notker-Handschrift sind die Texte hier einspaltig eingetragen.

In der Wiener Notker-Handschrift liegt eine gekürzte Fassung vor, die sich an Frauen zu richten scheint.⁸⁸ Die Sprache wurde ins Bairische geändert. Auch dieser Text scheint eine gewisse Verbreitung über längere Zeit gehabt zu haben. Interessant ist der Faszikel, der den Bamberger Text enthält; hier könnte möglicherweise ein Heft ähnlich der Innsbrucker Handschrift vorliegen, genauer lässt sich das jedoch ohne Ansicht der Handschrift nicht sagen. Es ist nicht ganz sicher, ob der letzte Text vollständig ist; ob hier ein Teil der Handschrift fehlt ist ebenfalls nicht ohne Autopsie zu beurteilen.⁸⁹

In der Wiener Notker-Handschrift ist der *Glaube und Beichte*-Text weniger streng formuliert und auf weibliche Adressaten zugeschnitten, was eine Verwendung zumindest dieser Fassung in einem Frauenkonvent oder denkbar macht. Eine private Nutzerin als Auftraggeberin der Bearbeitung wäre auch möglich. Es ist nicht mehr nachvollziehbar, ob auch *Himmel und Hölle* als Bearbeitung Teil der Wiener Notker-Handschrift waren, denn der *Glaube und Beichte*-Text der Handschrift bricht vor dem Schluss ab.⁹⁰

2.1.4. Interpretation

Die früheste Sammelhandschrift ist zugleich, neben der Williram-Tradition um 1100, die einzige überwiegend deutschsprachige Handschrift des 11./beginnenden 12. Jahrhunderts, die überliefert ist. Innerhalb der Notker-Überlieferung, die im 11. Jahrhundert den Schwerpunkt deutscher Literaturtradition bildet, hat sie ebenfalls eine Sonderstellung, denn sie ist die erste Sammlung, die nicht nur Notkers Psalter, sondern auch weitere Texte anderer Autoren überliefert. Die Wiener Notker-Handschrift kann somit zu Recht an den Anfang der Tradition deutschsprachiger Sammelhandschriften gestellt werden.

⁸⁸ Siehe Kapitel 2.1.2..

⁸⁹ Beschreibung nach: McLintock: Bamberger und Erster Wessobrunner Glaube und Beichte, Sp. 593 – 594; Wilhelm, Denkmäler deutscher Prosa, B, S. 59-70; Abdruck bei Müllenhoff/Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII. – XII. Jahrhundert, Nr. 91, Bd. I, S. 298 – 306; Nr. 30, Bd. I, S. 67 – 73; <http://www.paderborner-repertorium.de/14572>, Elke Krotz, August 2007, Zugriff 1.12.2011.

⁹⁰ Darauf weist McLintock hin: Bamberger und Erster Wessobrunner Glaube und Beichte, Sp. 594.

Es wurde bereits dargelegt, dass diese Sammelhandschrift heute nicht mehr in den ursprünglichen drei Bänden vorliegt, auf die noch eine alte Lagenzählung hinweist, sondern in einem Codex und einigen Fragmenten. Diese Aufteilung des Psalters ist keine spezifische Besonderheit dieser Handschrift, sondern findet sich ebenso im *Weissenburger Psalterium* und auch in angelsächsischen Psalmen.⁹¹ Löffler bestätigt diese Beobachtung als „Eigentümlichkeit alter irischer und angelsächsischer Psalterien, [die] sich jedoch auch in vielen festländischen Psalterhandschriften findet, die damit irgendeinen Zusammenhang mit dem insularen Buchwesen verraten“. Dabei ist diese Dreiteilung „äußerlich oft schon dadurch angedeutet, daß die Anfangsbuchstaben des 1., 51. und 101. Psalmen besonders ausgezeichnet sind“.⁹²

Betrachtet man die Fragmente näher, fällt auf, dass vor allem die Rahmentexte vom Verschnitt betroffen waren, der Psalter blieb erhalten. Innerhalb der Sammelhandschrift wurde also dieses zusammenhängende, große Werk höher geachtet als die anderen Texte, die als verzichtbar dem mittelalterlichen ‚Pergament-Recycling‘ zum Opfer fielen. Der so entstehende Textverlust war anscheinend akzeptabel. Die Besonderheit der Sammelhandschrift und einem möglicherweise hinter der Textanordnung stehenden Konzept wurde dabei wenig Bedeutung beigemessen. Auch die deutliche Markierung durch die an den Blatträndern angefügten Lederstreifen und die Bearbeitungen im Text, die die Lesbarkeit verbessern, weisen auf einen intensiven Gebrauch vor allem des Psalters. Allerdings ist auch der *Glaube und Beichte* durch nachträgliche Zwischenüberschriften übersichtlicher und damit benutzerfreundlicher gemacht worden. Die Zerstörung der drei Bücher erfolgte erst im 16. Jahrhundert, über ihre Bewertung in der Zeit davor sagt das nichts aus.⁹³

Die Predigtsammlung B könnte tatsächlich ein Nachtrag sein, der evtl. von gleicher Hand an zwei Stellen der Handschrift eingetragen wurde. An beiden Stellen wechselt der Schreiber mit Beginn der Predigten, die dann am Lagenende abbrechen. Wenn hier allerdings mit einer Fortsetzung auf einer anschließenden Lage zu rechnen ist, sind die Predigten dennoch keine ‚Lückenfüller‘, sondern beabsichtigte Bestandteile des Werkes.⁹⁴ Eine Konzeption des Codex

⁹¹ Heinzel, Richard/Scherer, Wilhelm (Hg.): *Notkers Psalmen nach der Wiener Handschrift*, Straßburg/London 1876, S. XI.

⁹² Löffler, Karl: *Einführung in die Handschriftenkunde*, neu bearbeitet von Wolfgang Milde, Stuttgart 1997, S. 148 – 149.

⁹³ Darstellung nach Hellgardt, Ernst: *Die Wiener Notker-Handschrift – Überlegungen zum ursprünglichen Bestand und Gebrauch*, in: *Aspekte der Germanistik. Festschrift für Hans-Friedrich Rosenfeld zum 90. Geburtstag*, hg. Von Walter Tauber, Göppingen 1989, S. 47 – 67.

⁹⁴ Als solcher erscheinen die Predigten in der kurzen Darstellung Schmids: Schmid, Hans-Ulrich: *Althochdeutsche und frühmittelhochdeutsche Bearbeitungen lateinischer Predigten des „Bairischen Homiliars“* (Althochdeutsche Predigtsammlungen B, Nr. 2, 3 und 4 und C, Nr. 1, 2 und 3, *Speculum Ecclesiae*, Nr. 51, 52,

als Sammelhandschrift dürfte grundsätzlich Raum für weitere Ergänzungen im Entstehungsprozess gelassen haben.

Schreiber 1 und 4 haben ausschließlich an den Rahmentexten gearbeitet, 2 und 3 am Wiener Notker, wobei Schreiber 2 auch *Glaube und Beichte* geschrieben hat. Die Trennung zeigt also nicht unbedingt, dass der Psalter der eigentliche Text ist und alle anderen Nachträge, sondern die Wechsel könnten auch daher kommen, dass einzelne Schreiber bestimmte Vorlagen abgeschrieben haben. Die abgeschlossenen Teile des Psalters wurden gegebenenfalls den anderen Schreibern weitergegeben, die die anschließenden Texte nach ihren Vorlagen ergänzten. Die großen Verluste machen eine endgültige Aussage zu Entstehung jedoch unmöglich.

Schon die Tatsache, dass die erste vollständige Lage, der Beginn des Psalter, mit der Nummer 4 gezählt ist, belegt, dass hier kein Werk vorliegt, das ursprünglich nur den Psalter enthalten sollte. Vor diesem war ganz planmäßig ein anderer, drei Lagen umfassender Text eingebunden, von einem Nachtrag kann an dieser Stelle nicht ausgegangen werden. Um welchen Text es sich handelte, ist nicht mehr feststellbar, da die Neubindung möglicherweise eine ganz andere Reihenfolge festlegte.⁹⁵ Nach der erhaltenen Lagenzählung ist eine planmäßige Anordnung der einzelnen Teile, wie Hellgardt sie zu rekonstruieren versucht, für diese frühe Sammelhandschrift anzunehmen.

Die Positionierung der in den Fragmenten erhaltenen Texte ist nicht klar. Ein Teil des Psalters fehlt zudem, und das lässt vermuten, dass weitere Texte verlorengegangen sind. Dennoch zeichnet sich eine bewusste Komposition der Handschrift ab, die die Notker-Überlieferung aufteilt und andere geistliche Texte einfügt. Die Dreiteilung des Psalters erforderte eine besonders gut überlegte Aufteilung der anderen Texte.

Hellgardt hat dies ebenfalls beobachtet und folgende Rekonstruktion der Bände ermittelt:⁹⁶

53 und 56). Teil I: Untersuchungen zu Textgeschichte, Syntax und Bearbeitungstechnik, Frankfurt am Main/Bern/New York 1986, S. 13.

⁹⁵ Firchow, Der Codex Vindobonensis 2681, S. xxiii. Die Zweifel an der Reihenfolge sind berechtigt, die Handschrift begann aber zumindest zu der Zeit, als die Lagenzählung angebracht wurde, nicht mit dem Psalm.

⁹⁶ Hellgardt, Die Wiener Notker-Handschrift, S. 60, und erneut Hellgardt, Die spätalthochdeutschen „Wessobrunner Predigten“, S. 3 – 4.

Band I

*Geistliche Ratschläge**Sammlung A**Psalm 1 – 50**Glaube und Beichte**Himmel und Hölle?**(Sammlung C)*

Band II

*Rahmenstücke?**Psalm 51 – 100**Rahmenstücke?*

Band III

*Rahmenstücke**Psalm 101 – 150**Sammlung Ba**Cantica, katechetische Stücke**Sammlung Bb**(Sammlung C)**oder Himmel und Hölle?*

Hellgardts Rekonstruktion führt das Prinzip weiter, wonach die Notker-Abschnitte von den anderen Texten eingerahmt werden. Der noch erhaltene Codex lässt diese Vermutung durchaus zu, auch wenn die ursprüngliche Gestalt der Handschrift wohl nie ermittelt werden kann. Der eventuell zu ergänzende *Himmel und Hölle*-Text steht in Gemeinschaft mit dem verwandten *Glauben und Beichte* in der Münchner Handschrift Clm 4460; möglicherweise stand er auch in der Wiener Sammlung, heute findet sich dafür kein Beleg mehr.

Zumindest zeigt sich in dem vorliegenden Codex, dass hier nicht wahllos Texte hintereinander aufgeschrieben wurden, sondern dass zumindest die Anordnung der einzelnen Stücke mit Überlegung geschah. Hier wurde mit dem Medium der Sammelhandschrift bewusst gearbeitet. Die als „predigthaft“ bezeichnete Bearbeitung des Psalters⁹⁷ könnte sogar eine Anpassung an die umgebenden Predigttexte darstellen, die das Bestreben, ein möglichst harmonisches Ganzes herzustellen, noch deutlicher nahe legen würde.

Besonders zu betrachten sind die *Geistlichen Ratschläge*, die in ihrer Gestaltung aus dem sonst einheitlichen Bild herausfallen und, wie bereits beschrieben, vermutlich auf einem Zusatzblatt zu den Lagen hinzugefügt wurden. Da sie von der gleichen Hand geschrieben wurden wie die Predigtsammlung A, ist nicht mit einem großen zeitlichen Abstand zu den anderen Texten zu rechnen. Es ist aber davon auszugehen, dass dieses Werk bei der Planung der Sammelhandschrift ursprünglich nicht berücksichtigt wurde. Ob es nur als Lückenfüller eingesetzt wurde oder bewusst in den Zusammenhang passend nachgetragen wurde, ist nicht

⁹⁷ Tax, Notker latinus, S. 749.

klar; grundsätzlich passen die *Geistlichen Ratschläge* jedoch in den Kontext der Sammelhandschrift. Allerdings muss man auch der Ansicht von Evelyn Firchow eine gewisse Berechtigung einräumen, wonach die Zusammengehörigkeit der *Ratschläge* mit dem Codex zweifelhaft ist.⁹⁸

Der Verwendungszweck der Handschrift kann nicht sicher bestimmt werden. Hellgardt hat dazu einige Vermutungen geäußert. So weist vor allem die Predigt 5 der Sammlung C (*Predigt über die Stufen der Demut*⁹⁹) auf ein monastisches Umfeld, andere sprechen wie gesagt besonders Frauen an.¹⁰⁰ Dass sich eine Handschrift, die schwerpunktmäßig den Psalter tradiert, an Frauen richtet, ist dabei nicht überraschend, da der Psalter häufig in den Händen lesender Frauen abgebildet ist und nach dem Sachsen Spiegel auch zum Besitz der Frau gehörte.¹⁰¹ Hellgardts Vermutung, das Werk könnte zur Tischlesung oder zur abendlichen *lectio* in einem Frauenkonvent gedient haben,¹⁰² ist daher nicht die einzige Möglichkeit, da auch Frauen außerhalb der Klöster den Psalter lasen. Dennoch würde sich gerade das Medium der Sammelhandschrift für kurze Lesungen im Kloster gut eignen, da hier unterschiedliche, kurze Texte zusammengestellt sind. Einen weiteren Hinweis auf eine Verwendung im klösterlichen Kontext liefert der Text der oben genannten Predigt, der auf die Benediktinerregel zurückzuführen ist. Die Änderung von *monachus* in *mennisco*¹⁰³ zeigt jedoch eine Anpassung und Erweiterung der Regel, die sie für Laien geeignet macht.¹⁰⁴ Die deutsche Sprache weist ebenfalls eher auf Laien oder, wie Hellgardt vermutet, Konversen mit geringer Bildung,¹⁰⁵ da für Lesungen im Klosteralltag sonst eher mit lateinischen Texten zu rechnen ist. Alternativ zu Hellgardts These wäre also auch mit einer Frau als ‚privater‘ Nutzerin des Werkes zu rechnen. Die Hinweise auf ein Doppelkloster in Wessobrunn machen aber auch eine Verwendung in einer Frauengemeinschaft wahrscheinlich. Eine direkte Verwendung bei der Predigt innerhalb des Gottesdienstes gilt als unwahrscheinlich.¹⁰⁶ Die Hinweise auf eine Nutzung zu Vortragszwecken zumindest der Psalmen (nachträglich

⁹⁸ Firchow, Der Codex Vindobonensis 2681, S. xxii.

⁹⁹ Siehe Edition bei Hellgardt, Die spätalthochdeutschen „Wessobrunner Predigten“, S. 46 – 47.

¹⁰⁰ Hellgardt, Die Wiener Notker-Handschrift, S. 61 – 67.

¹⁰¹ Dazu ausführlich Wolf, Jürgen: *vrouwen phlegene ze lesene*. Beobachtungen zur Typik von Büchern und Texten für Frauen, in: Text und Text in lateinischer und volkssprachiger Überlieferung des Mittelalters. Freiburger Kolloquium 2004, Wolfram Studien XIX, hg. von Eckart Conrad Lutz, Berlin 2006, S. 169 – 190.

¹⁰² Diese Überlegung findet sich auch bei Vollmann-Profe, Wiederbeginn volkssprachiger Schriftlichkeit, S. 46.

¹⁰³ Sammlung C Predigt 5, Fragment 1, Zeile 8, nach Hellgardt, Die spätalthochdeutschen „Wessobrunner Predigten“, S. 46.

¹⁰⁴ Montag, Neue Fragmente, S. 237 – 238.

¹⁰⁵ Hellgardt, Die Wiener Notker-Handschrift, S. 66 – 67.

¹⁰⁶ Firchow, Der Codex Vindobonensis 2681, S. xix.

eingetragene Akzente, Markierungen) belegen diese Art der Verwendung nicht sicher für die Zeit direkt nach der Entstehung der ursprünglichen drei Codices.

Eine Sammelhandschrift liegt auf jeden Fall vor. Als Konzept ist die Verbindung des Psalters mit Predigten festzuhalten, die mit dem *Glauben und Beichte* und vielleicht den *Geistlichen Ratschlägen* verbunden waren (zur gemeinsamen Überlieferungstradition von Predigten mit Glaube und Beichte-Texten siehe Kapitel 3.7.1.). Diese älteste erhaltene deutschsprachige Sammelhandschrift scheint inhaltlich nahe an der Glaubenspraxis verortet zu sein. Die Gruppierung der kürzeren Texte um den Psalter lässt für die Entstehung der Handschrift ein Konzept annehmen, das kleine, wenig umfangreiche Werke an einen zentralen Großtext angliederte. Da hierfür aber auch ein lateinischer Text in Frage kommen könnte, muss die Zusammenstellung deutschsprachiger Texte auf diese Weise gezielt erfolgt sein.

2.2. Innsbruck, Universitäts- und Landesbibliothek, Cod. 652

Codex/Fragment	1 Lage, evtl. Teil einer Sammelhandschrift
Blattgröße	195 x 140 mm
Bindung/Lagen	1 Quaternio
Schriftraum	ca. 110 x 135-140mm
Spaltenzahl	1
Zeilenzahl	23
Versgestaltung	Nicht abgesetzt, durch Reimpunkte getrennt
Textgestaltung	Lücken für Strophengliederung durch Majuskel in den ersten beiden Texten, <i>Arzneibuch</i> und <i>Frauengeheimnisse</i> : Gliederung durch Überschriften; Textanfänge nicht hervorgehoben; Ausnahme: Chunrat in schwarz oben auf Blatt 1 der Lage
Zeichensetzung	Punkte, Akzente: Zirkumflex und Akut
Entstehungszeit der Handschrift	12. Jh.
Entstehungsort	Bairisch-österreichischer Raum, Kärnten?

Schreiber	1 Schreiber
Texte	72r – 74r: <i>Auslegung des Vaterunser</i> 74v – 75v: <i>Von der Siebenzahl</i> 76v – 78r: <i>Innsbrucker Arzneibuch</i> 78v – 79r: <i>Innsbrucker Kräuterbuch</i> 79v: <i>Frauengeheimnisse</i>
Schreibsprache	Bairisch-österreichisch, Latein
Entstehungszeit der Texte	<i>Auslegung des Vaterunser</i> , <i>Von der Siebenzahl</i> : um 1150; <i>Innbrucker Arzneibuch</i> , <i>Innsbrucker Kräuterbuch</i> um 1100/Anf. 12. Jahrhundert
Programm?	Klösterliches Gebrauchsbuch
Verwendung/Adressaten	Kloster; evtl. Frauenkonvent

2.2.1. Faszikel

Diese Sammelhandschrift besteht aus einer Lage von 8 Blättern,¹⁰⁷ die in einem Codex überliefert sind, der aus mehreren Lagen ursprünglich selbständiger Handschriften zusammengefügt ist. Der Codex misst 195 x 140 mm und umfasst insgesamt 84 Blätter, die zu vier selbständigen Teilen gehören, welche vermutlich erst relativ spät, zumindest deutlich nach ihrer Entstehung zusammengefügt wurden. Die einzelnen Teile unterscheiden sich deutlich voneinander hinsichtlich Schrift und Einrichtung der Seiten. Insgesamt enthält der Codex 14 lateinische und deutsche Texte. Bei dem hier zu betrachtenden Teil handelt es sich um einen in sich geschlossenen, von einem Schreiber stammenden Quaternio. Er enthält acht Texte, darunter auch kurze lateinische, die aber jeweils nur wenige Zeilen ausmachen.

Die Blätter des Quaternios sind mit 135mm etwas schmäler als der Rest des Codex, die Höhe schwankt zwischen 187 und 195mm. Einen Datierungshinweis liefert die Schrift, eine späte karolingische Minuskel des 12. Jahrhunderts, Schreibsprache ist bairisch-österreichisch. Da einige Texte in die Mitte des 12. Jahrhunderts datieren, kann die kleine Handschrift frühestens um diese Zeit entstanden sein. Der ursprüngliche Einband ist nicht genau datierbar. Darin

¹⁰⁷ Eine Abbildung wird von den Marburger Repertorien im Internet bereitgestellt, siehe Verlinkung unter dem Eintrag der Paderborner Repertorien (<http://www.handschriftencensus.de/3768>; Elke Krotz, August 2011, Zugriff 21.11.2011).

verwertete Fragmente datieren ins 14. Jahrhundert; Ort der Bindung war das Zisterzienserstift Stams,¹⁰⁸ welches aber erst 1273 gegründet wurde. In welcher Weise der Quaternio zuvor vorlag, lässt sich nicht mehr sicher ermitteln.

Das Pergament ist nicht von besonders guter Qualität, die Blätter weisen einige teilweise vernähte Löcher sogar mitten im Text auf. Am Rand ist das Pergament teilweise knorpelig, vor allem an den Rändern sind große Löcher und Unregelmäßigkeiten zu finden. Blatt 78 weist am unteren Rand eine große Aussparung auf, wo anscheinend nach gescheitertem Reparaturversuch (eine Nahtstelle ist erkennbar) der schadhafte Bereich herausgeschnitten wurde. Der Schriftraum wird dadurch nicht berührt. Gebrauchsspuren beeinträchtigen stellenweise die Lesbarkeit des Textes.

Die Linierung und seitliche Begrenzung des Schriftraums ist eingeritzt. Teilweise sind die Zirkellöcher zu erkennen, oft sind sie jedoch abgeschnitten. Jede Seite ist mit 23 Zeilen ausgefüllt, auf Blatt 76r ist die untere Linie freigelassen, auf der letzten Seite ist eine zusätzliche Zeile unterhalb der Linierung eingetragen. In der *Siebenzahl* und der *Vaterunserauslegung* sowie im *Kräuterbuch* sind Lücken für Satzmauskeln gelassen worden, in *Arzneibuch* und *Frauengeheimnissen* wurden keine Freiräume gelassen. Die Mauskeln sollten nach Maurer zumindest die ersten beiden Gedichte in Strophen gliedern;¹⁰⁹ sie sind im ganzen Text nicht ausgeführt. Auf Bl. 72r ist der Name *Chunrät* in schwarz geschrieben, er hebt sich deutlich von der sonst braunen Schrift ab. Dieser Name benennt vermutlich den Dichter der *Auslegung des Vaterunser*.¹¹⁰ Der Text ist einspaltig, die Verse nicht abgesetzt, aber durch Reimpunkte getrennt. Beginn und Ende der einzelnen Texte werden nicht kenntlich gemacht. Der Beginn des *Kräuterbuchs* fällt mit dem Seitenumbruch zusammen, die letzte Zeile auf Bl. 78r ist nicht ganz ausgefüllt. Der nächste Übergang zu den *Frauengeheimnissen* steht dagegen wieder unauffällig mitten im Textblock, eine Initiale ist nicht geplant. Im *Arzneibuch* sind die Überschriften zu den einzelnen Rezepten in kleinen Mauskeln geschrieben, auch der Anfang der *Frauengeheimnisse* ist so hervorgehoben. Innerhalb der *Vaterunserauslegung* wird das Ende eines Abschnitts mit stark abgekürzten

¹⁰⁸ Vorabdruck der Beschreibung von Neuhauser, Walther: Cod. 625. Theologische Sammelhandschrift, lat. und dt.; erscheint in Neuhauser, Walter u.a.: Katalog der Handschriften der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol in Innsbruck, Teil 7: Cod. 601-700 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 414; Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters II,4,7), Wien 2011; Vorabdruck S. 1.

¹⁰⁹ Maurer, Friedrich (Hg.): Die religiösen Dichtungen des 11. und 12. Jahrhunderts. Nach ihren Formen besprochen und herausgegeben, Bd. I, Tübingen 1964, S. 328 und 345.

¹¹⁰ Neuhauser, Katalog, Vorabdruck, S. 6.

lateinischen Phrasen gekennzeichnet, der darauf folgende Rest der Zeile ist leer. Der nächste Abschnitt beginnt mit der neuen Zeile.

Im Text finden sich stellenweise interlineare Korrekturen. Blatt 72r und 72v, 76v, 77v, 78r und 78v, 79v weisen kurze Randeinträge auf. Vor allem die symbolhaften Zeichen auf 76v, 78r und 78v sind mit Sicherheit von anderer, möglicherweise deutlich späterer, flüchtiger Hand mit dunklerer Tinte eingetragen als der Text, die anderen Vermerke ähneln dem Haupttext stärker, sind aber uneinheitlich in Größe und Sorgfalt. Eine Anmerkung auf Blatt 79v ist kaum zu erkennen. Die Einträge sind ein Hinweis auf eine intensive Nutzung der Handschrift über längere Zeit.

Zur Interpunktionsweisen werden nur Punkte verwendet, die als Reimpunkte, teilweise aber auch zur Markierung von Pausen eingesetzt werden. Als Akzente sind der Zirkumflex und selten auch der Akut zu finden. Beide Zeichen scheinen ohne Unterscheidung vor allem als Längenzeichen verwendet worden zu sein. Abkürzungszeichen stehen hauptsächlich in den lateinischen Textteilen.

Fraglich ist, in welcher Form der Quaternio vor der Einbindung in den Codex vorlag. Interessant wäre es, dazu nach Spuren einer früheren Bindung zu suchen, doch nach der Restauration des Codex ist das nicht mehr möglich, da der Codex sehr eng gebunden ist und die Fäden in der Mitte der Lage mögliche Löcher früherer Bindungen verdecken. Hinzu kommt, dass die Bindung durch die Restaurierung verändert wurde, wobei laut Restaurierbericht „die ursprüngliche Heftung auf 4 erhabene Bünde wieder hergestellt“ wurde.¹¹¹ Demnach ist die Bindung des Codex bereits zuvor verändert worden; daher ist es unwahrscheinlich, dass noch verwertbare Spuren einer Einbindung im 12. Jahrhundert herauszufinden sind. Um das zu klären, müsste der Quaternio aus dem Codex gelöst werden. Anhaltspunkte liefern jedoch auch die Gebrauchsspuren des Quaternios. Die erste und die letzte Seite sind dunkler, verschmutzter und stärker abgerieben, die Schrift erscheint trotz Abrieb in dunklerem Farbton als auf den Innenseiten, als wäre sie nachgedunkelt. Zudem sind auf der ersten Seite im unteren Bereich des Blattes Kratzer erkennbar, die ebenfalls auf fehlenden Schutz durch einen Buchdeckel hinweisen. All das deutet darauf hin, dass das Heft über lange Zeit ungeschützt einzeln aufbewahrt wurde.

¹¹¹ Restaurierbericht Codex 652 von G. Banik, Archiv ULBT Innsbruck, Wien 1988.

2.2.2. Texte

Die *Auslegung des Vaterunser* ist ein anspruchsvoll gestaltetes Gedicht zur Vaterunserexegese. Das Vaterunser wird hier in *siben bete* unterteilt (Vers 231).¹¹² Die *Auslegung* findet sich auch in der Millstätter Handschrift, da jedoch unvollständig. Auffällig sind übereinstimmende Fehler in beiden Texten, die auf die gleiche Vorlage schließen lassen; dabei enthält M vermutlich die ältere Überlieferung. Die Entstehung wird im bairisch-österreichischen Raum vor der Mitte des 12. Jahrhunderts vermutet.¹¹³ Falls der Eintrag zu Beginn des Textes tatsächlich den Dichter benennt, hieß dieser Chunrat; es ist aber umstritten, ob es vielleicht doch eine Schreibernennung ist.¹¹⁴

Von der Siebenzahl ist ein Gedicht mit Auslegungen zur Zahl Sieben in verschiedenen biblischen und religiösen Kontexten. Auch der Aufbau des Textes ist nach Zahlensymbolik konstruiert.¹¹⁵ Es gibt Vermutungen, das Gedicht sei vom selben Verfasser wie die *Auslegung des Vaterunser*, gesichert ist dies jedoch nicht. Datiert wird es um 1150, die Entstehung wird in Österreich vermutet.¹¹⁶

Das *Innsbrucker Arzneibuch*¹¹⁷ ist eine Rezeptsammlung in deutsch-lateinischer Mischsprache aus dem oberdeutschen Raum, es datiert in den Anfang des 12. Jahrhunderts. Später wurde es erneut überliefert in einer Handschrift des 13. Jahrhunderts, hier allerdings rein deutsch.¹¹⁸

Bei dem *Innsbrucker Kräuterbuch*¹¹⁹ handelt es sich um eine Kräuterliste mit rezeptartigen Anwendungshinweisen. Es wurde vermutlich um 1100 von einem Klerikerarzt in Bayern geschrieben. Weitere Überlieferungen sind in einer lateinischen Handschrift des 12. Jahrhunderts erhalten, außerdem gibt es vier weitere, spätere Zeugnisse.¹²⁰

¹¹² Edition: Gernertz, Joachim (Hg.): Kleinere deutsche Gedichte des 11. und 12. Jahrhundert. Nach der Ausgabe von Albert Waag, Leipzig 1987 (BI-Textausgaben), S. 125 – 132, hier S. 132; eine synoptische Ausgabe mit der fragmentarischen Überlieferung der Millstätter Handschrift liefert Maurer, Die religiösen Dichtungen, Bd. 1, S. 332 – 343.

¹¹³ Papp, Edgar: Auslegung des Vaterunser, in: ²VL Bd. 1, Sp. 554 – 556.

¹¹⁴ Neuhauser, Katalog, Vorabdruck, S. 6.

¹¹⁵ Maurer bietet einen Abdruck des Textes: Maurer, Die religiösen Dichtungen, Bd. I, S. 348-351; zuvor stellt er auf S. 346 – 347 den Aufbau des Gedichtes dar.

¹¹⁶ Ganz, Peter: Von der Siebenzahl, in: ²VL Bd. 8, Sp. 1189 – 1192.

¹¹⁷ Edition: Wilhelm, Friedrich (Hg.): Denkmäler deutscher Prosa des 11. und 12. Jahrhunderts, Abteilung A: Text; Abteilung B: Kommentar (Münchener Texte 8), München 1914/16 (Nachdruck in einem Band München 1960 [Germanistische Bücherei 3]), A: S. 39 – 42.

¹¹⁸ Keil, Gundolf: Innsbrucker Arzneibuch, in: ²VL Bd. 4, Sp. 395 - 396.

¹¹⁹ Abdruck synoptisch mit der Prüler Fassung bei Wilhelm, Denkmäler deutscher Prosa, S. 42 – 45.

¹²⁰ Keil, Gundolf: Innsbrucker Kräuterbuch, in: ²VL Bd. 4, Sp. 396 – 398.

Die *Frauengeheimnisse*¹²¹ geben Rezepte für Wöchnerinnen in deutsch-lateinischer Mischsprache wieder.¹²² Der deutschsprachige Anteil beschränkt sich auf den Anfang, der Rest ist Latein. Am Ende wird ein Abt angesprochen, was diesen Text in einem Kloster verortet.¹²³

2.2.3. Parallelüberlieferung

Das Innsbrucker Heft fällt medial durch seine Form als Lage ohne Codexverbund, durch die Beschränkung auf kurze Gebrauchstexte und den hohen Anteil lateinischer und lateinisch-deutsch gemischter Elemente aus der Gruppe der Sammelhandschriften heraus. Durch den Überlieferungszusammenhang mit M ist es dennoch mit diesen verbunden. Einen eindeutigeren Bezug hat es zu einer Sammlung, die ebenfalls das *Kräuterbuch* überliefert¹²⁴ und welche auch aus einem Faszikel besteht, der als Bestandteil des lateinischen Codex Clm 536 erhalten ist. Ob die 9 Blätter, die lateinische und deutsche Texte ähnlich denen des Innsbrucker Heftes enthalten, zu einem ähnlichen Heft gehörten ist unklar; der Nachtrag des Diebesbannes aus dem 13. Jahrhundert belegt freien Raum auf der letzten Seite, die das Schlussblatt gewesen sein könnte. Der Anfang scheint nicht das Vorderblatt gewesen zu sein, weder die Textgestaltung noch Abnutzungerscheinungen weisen darauf hin. Näheres lässt sich ohne weitere Untersuchung der Handschrift jedoch nicht sagen.¹²⁵

Die Münchner Handschrift wird um 1144 datiert. Wie bereits im Kapitel zum Innsbrucker Heft ausgeführt, vermutet Schnell, dass die Münchner Handschrift der Innsbrucker als Vorlage gedient hat.¹²⁶

Das *Kräuterbuch* ist darüber hinaus in einem Fragment der Staatsbibliothek München, Cgm 5248/11 überliefert. Es sind aber nur zwei Stücke eines quer zerschnittenen Längsstreifens erhalten, die außerdem, wie Clm 536, das *Prüller Steinbuch* enthalten. Karin Schneider ermittelt die ursprüngliche Größe des Blattes mit ca. 190 x 130 mm, an den Einträgen haben

¹²¹ Der deutschsprachige Teil ist ediert bei Müller, Stephan (Hg.): Althochdeutsche Literatur. Eine kommentierte Anthologie, Stuttgart 2007, S. 280; Vollständig steht es bei Wilhelm, Denkmäler deutscher Prosa, S. 46.

¹²² Schnell, Bernhard: Das ‚Prüller Kräuterbuch‘. Zum ersten Herbar in deutscher Sprache, in: ZfdA 120 (1991), S. 184 – 202, hier S. 195; Abdruck: Wilhelm, Friedrich (Hg.): Denkmäler deutscher Prosa des 11. und 12.

Jahrhunderts, Abteilung A: Text; Abteilung B: Kommentar (Münchener Texte 8), München 1914/16 (Nachdruck in einem Band München 1960 [Germanistische Bücherei 3]), A: S. 46.

¹²³ Vgl. Kommentar von Müller, Althochdeutsche Literatur, S. 401.

¹²⁴ Synoptischer Abdruck beider Fassungen bei Wilhelm, Friedrich (Hg.): Denkmäler deutscher Prosa, [A] S. 42-45.

¹²⁵ Beschreibung nach Schnell, Das ‚Prüller Kräuterbuch‘; <http://www.paderborner-repertorium.de/15463> (Valeria Di Clemente, Juni 2011, Zugriff 24.11.2011); Clm 536 online: <http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/bsb00007208/images/index.html> (25.10.2011).

¹²⁶ Ausführlich bei Schnell, Das ‚Prüller Kräuterbuch‘.

zwei Schreiber gearbeitet. Zudem sind von einer weiteren Hand eingefügt. Der Beginn des Kräuterbuchs, das an das Steinbuch anschließt, ist mit einer roten Überschrift gestaltet. Zudem finden sich rot gestrichelte Majuskeln.¹²⁷ Diese eher schlichte Ausstattung könnte auf ein Gebrauchsheft ähnlich wie das Innsbrucker Heft weisen, auch das Format könnte dazu passen. Das Fragment ist nach Karin Schneider etwa so alt wie der Faszikel in Clm 536, der Verbund mit dem *Steinbuch* könnte für eine relativ feste gemeinsame Tradition sprechen, von der das Innsbrucker Heft abweicht. Ob auch dieses Fragment wirklich Teil eines ähnlichen Heftes war ist anhand der Überreste nicht sicher zu beurteilen.

Spätere Überlieferungen sind in einem Codex aus dem 13. Jahrhundert sowie zwei weiteren aus dem 14. und 15. Jahrhundert enthalten, hier finden sich aber teilweise abweichende Bearbeitungen.¹²⁸

2.2.4. Interpretation

Der vorliegende Quaternio könnte auch ein einzeln aufbewahrtes Heft gewesen sein, eine Einbindung in einen Codex ist unsicher. Die dargelegten Gebrauchsspuren zusammen mit der Beobachtung, dass die Texte nicht über die Lage hinausgehen und die einfache Ausstattung und Verwendung billigen Pergaments machen es wahrscheinlich, dass hier kein Fragment eines Codex vorliegt, sondern ein Heft, das von Anfang an aus nur einer Lage bestand und so als Gebrauchsbüchlein im klösterlichen Alltag verwendet wurde. Die zusätzlich eingetragene 24. Zeile auf der letzten Seite legt nahe, dass hier der Text endet und keine Fortsetzung auf einer verlorenen zweiten Lage stand. Der Platz, der auf der Seite zur Verfügung stand, musste reichen. Als Alternative wäre das Heft auch als Bestandteil eines ungebundenen Codex denkbar.

Die Texte des neu zusammengefügten Codex stehen insgesamt fast alle in irgendeiner Form im Dienste der Seelsorge, als verbindendes Merkmal kann ihr katechetischer Inhalt festgehalten werden.¹²⁹ Allerdings fallen die drei letzten Texte dieser Lage aus dem Konzept heraus, übermitteln sie doch eher medizinisches Wissen. Die Auswahl der Lage für den neuen

¹²⁷ Beschreibung nach Schneider, Karin: Neue Funde frühmittelhochdeutscher Handschriftenfragmente, in: Philologische Untersuchungen. Elfriede Stutz zum 65. Geburtstag, hg. von Alfred Ebenbauer (Philologica Germanica 7), Wien 1984, S. 392-397, hier S. 393.

¹²⁸ Paderborner Repertorium (15463) sowie <http://www.handschriftencensus.de/werke/180> (Überblick über die Überlieferung), Zugriff 30.11.2011.

¹²⁹ Neuhauser, Walter: Paternoster-Auslegung, in: Ausstellungskatalog: Hemma von Gurk. Katalog. Ausstellung auf Schloß Straßburg/Kärnten 14. Mai bis 16. Oktober 1988, Klagenfurt 1988, S. 421 – 424, hier 421.

Sammelband orientierte sich wohl eher an den ersten Texten, die anderen wurden im Verbund belassen. Die ursprüngliche Sammelhandschrift, die diese Lage bildete, hatte einen anderen Verwendungszweck; denkbar wäre ein klösterlicher Kontext, in den die Verbindung medizinischen Wissens mit religiösen Ausdeutungen gut passen würde. *Auslegung des Vaterunser* und das Gedicht *Von der Siebenzahl* sind besonders eng verbunden; dazu passen die anschließenden lateinischen Notizen, die ebenfalls der Siebenzahl-Symbolik folgen. Auf die *Vaterunserauslegung* folgt eine Art tabellarische Stichwortliste, die in etwa den Bauplan des vorherigen Gedichts wiedergibt. Die anschließenden Notizen betreffen unter anderem die Apostel und die sieben Stufen der Weisheit. Beide deutsche Gedichte haben möglicherweise denselben Verfasser, gesichert ist das jedoch nicht. Sie sind vermutlich vor 1150 entstanden (zw. 1135 und 1145), und zwar im bairisch-österreichischen Raum, möglicherweise in Kärnten. Kuhn vermutet einen pragmatischen Zusammenhang der Texte durch den Bedarf eines Auftraggebers, wie er durch seine Bezeichnung der Sammlung als „Hausbuch“ nahe legt.¹³⁰ Nicht übersehen darf man außerdem, dass schon die zu dieser Zeit durchaus ungewöhnliche Volkssprachigkeit die Texte verbindet. Es kann kein Zufall sein, wenn hier überwiegend deutschsprachige Texte beieinander stehen.

Schnell hat die Parallelen zwischen diesem Fragment und einem weiteren, welches Bestandteil der Münchner Handschrift Clm 536 ist, untersucht. Auffällig sind die Übereinstimmungen der Texte: es findet sich jeweils mindestens ein Text zur Siebenzahl, ein Kräuterbuch und weitere Rezepte, in beiden Fällen sind deutsche und lateinische Elemente enthalten. Beide Fragmente sind als Teile einer später zusammengefügten, ansonsten lateinischen Sammelhandschrift überliefert, beide von etwa gleichem Umfang. Die Münchner Handschrift lässt sich anhand einer Notiz sehr genau datieren, und zwar um das Jahr 1144. Eine Verwandtschaft beider Handschriften ist naheliegend. Schnell geht davon aus, dass die Innsbrucker Handschrift die Münchner als Vorlage genutzt hat.¹³¹ Die Verwendung dieser Vorlage würde die Tendenz, deutschsprachige Texte zusammenzuführen, bestätigen, da dies auch schon für die Münchner Handschrift gilt; im Innsbrucker Heft ist der deutschsprachige Anteil gegenüber dem lateinischen sogar noch höher. Deutschsprachige Schriftlichkeit bekommt hier einen eigenen Stellenwert und wird allmählich von der lateinischen separiert. Die Sprache der Texte spricht für eine Verwendung im klösterlichen Kontext, da sowohl lateinische wie lateinisch-deutsche Mischtexte vorkommen und so gute Lateinkenntnisse vorausgesetzt sind. Dies passt zu den inhaltlichen Beobachtungen. Die verwandte Münchner

¹³⁰ Kuhn, Frühmittelhochdeutsche Literatur, S. 146.

¹³¹ Ausführlich bei Schnell, Das ‚Prüller Kräuterbuch‘, S. 197 – 198..

Handschrift enthält zudem noch Mönchsregeln, so dass hier an ihrer Bestimmung kaum ein Zweifel bleibt. Im Gegensatz zu anderen Handschriften, die Laien als Adressaten vermuten lassen, liegt mit dem Innsbrucker Heft anscheinend ein klösterliches Gebrauchsbuch vor. Die schlichte, einfache Handschrift scheint, wie außer den Gebrauchsspuren auch die Anmerkungen zeigen, intensiv benutzt worden zu sein, wahrscheinlich auch über einen längeren Zeitraum. Die *Frauengeheimnisse* lassen eine Verwendung in einem Frauenkonvent vermuten.

2.3. Wien, Österr. Nationalbibl., Cod. 2721 (W)

Codex/Fragment	Codex : 183 Blätter
Blattgröße	205 x 130 mm
Bindung/Lagen	23 Quaternionen + 1 Vorsatzblatt
Schriftraum	160 – 165 x 87 mm
Spaltenzahl	2
Zeilenzahl	20
Versgestaltung	Verse nicht abgesetzt, durch Reimpunkte getrennt
Textgestaltung	Bebilderung vorgesehen, nur 7 Bilder verwirklicht; Satzmauskeln in rot, grün und ockergelb
Zeichensetzung	Punkte, Silbentrennungsstriche, Akzente: Zirkumflex, Akut
Entstehungszeit der Handschrift	Letztes Viertel 12. Jh. (Schneider)
Entstehungsort	Bairisch-österreichischer Raum
Schreiber	1 Schreiber
Texte	1r – 129v <i>Altdeutsche Genesis</i> 129v – 158v <i>Wiener Physiologus</i> 159r – 183r <i>Altdeutsche Exodus</i> , fragmentarisch
Schreibsprache	Bairisch-österreichisch, schwäbische Elemente in <i>Physiologus</i>
Entstehungszeit der Texte	<i>Genesis</i> 1060 – 1080, <i>Physiologus</i> um 1120, <i>Exodus</i> Anfg. 12. Jh.
Programm?	Bibeldichtung und Auslegung, Heilsgeschichte
Verwendung/Adressaten	Kleriker, aber auch Laien möglich

2.3.1. Codex

Die berühmte Sammelhandschrift W¹³² umfasst 183 Blätter. Die ersten beiden bebilderten Blätter sind als I und II gezählt, die eigentliche Blattzählung beginnt erst mit dem Text, so dass Blatt 1 eigentlich das dritte Blatt ist. Daraus wurde in der Literatur teilweise darauf geschlossen, dass I und II ein nachträglich vorgebundenes Binio bilden.¹³³ Diese Darstellung hält einer Überprüfung jedoch nicht stand, da zum einen die Blattzahl rechnerisch nur mit 23 Quaternionen und einem Einzelblatt aufgeht, wenn man das erste Doppelblatt dazurechnet – die erste Lage wäre sonst unvollständig. Zudem hat die Untersuchung der Handschrift gezeigt, dass die beiden Blätter mit den hinteren Blättern der ersten Lage Doppelblätter bilden, sie waren also von Anfang an fester Bestandteil der Lage. Die Angaben in dieser Beschreibung folgen der Blattzählung, wie sie in die Handschrift eingetragen ist.

Die letzten drei Lagen sind neu gezählt, wobei die Zählung der ersten fehlt, die nächsten beiden sind mit II und III bezeichnet. Das Pergament ist von mäßiger Qualität, die Seiten sind sehr unterschiedlich dick und weisen teilweise erhebliche Risse und Löcher auf, die den Texteintrag beeinflussen. Die Texte sind einspaltig von einem Schreiber geschrieben. Pro Seite finden sich 20 Zeilen, die Verse sind nicht abgesetzt, aber durch Reimpunkte getrennt. Die Handschrift war ursprünglich für eine umfangreiche Bebilderung vorgesehen, davon wurden jedoch nur die ersten sieben Bilder verwirklicht, ansonsten sind lediglich die entsprechenden Freiräume im Text erkennbar.

Datiert wurde die Handschrift früher in die Mitte oder 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts. Nach Schneider ist eine Entstehung im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts denkbar, die Handschrift wäre dann nicht unbedingt viel älter als die Vorauer Sammelhandschrift; ausschlaggebend für die Datierung sind vor allem paläographische Merkmale. Der Entstehungsort ist ebenso unsicher wie die Datierung, eine Festlegung auf Regensburg hält kritischen Überprüfungen nicht stand.¹³⁴

¹³² Faksimile: Papp, Edgar (Hg.): Codex Vindobonensis 2721. Frühmittelhochdeutsche Sammelhandschrift der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien. 'Genesis' - 'Physiologus' - 'Exodus' (Litterae 79), Göppingen 1980. Im Vorwort findet sich eine ausführliche Beschreibung der Handschrift, die auch für die folgenden Ausführungen u. a. benutzt wurde.

¹³³ So zum Beispiel Voss, Hella: Studien zur illustrierten Millstätter Genesis (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 4), München 1962, S.45.

¹³⁴ Schneider, Gotische Schriften in deutscher Sprache. I. Vom späten 12. Jahrhundert bis um 1200, Wiesbaden 1987, S. 41 – 44.

Das Schriftbild ist klar und sauber, durchgehend von demselben Schreiber. Zudem wird der Text durch Majuskeln in rot, grün und ockergelb¹³⁵ gegliedert, einige Majuskeln fehlen oder sind falsch eingetragen. Die Farben der Majuskeln wechseln, auf den ersten Seiten vor allem rot und grün, ab Blatt 5 findet sich auch gelb, vor allem am Ende dominiert gelb. Die rot-grüne Farbgebung der Majuskeln am Anfang passt zu den Bildern auf den Seiten, die diese Farben enthalten. Die überwiegend ockergelbe Gestaltung der Majuskeln setzt sich über die Textgrenze von *Physiologus* und *Exodus* fort. Auf Blatt 127r ist in den Freiraum unter den Text mit der ockergelben Tinte, also vermutlich vom Illuminator, ein blasser, unleserlicher Eintrag eingefügt. Auf Blatt 129v sind die Worte *welf des lewen* von anderer Hand mit blasserer Tinte unterstrichen, am Rand findet sich dazu eine Ligatur der Buchstaben N und B als Vermerk.

Die Schrift ist bereits stark gotisiert. Der Schreiber verwendet teilweise Silbentrennungsstriche. Die Verse sind durch Reimpunkte getrennt, eine darüber hinausgehende Interpunktionsfindet sich nicht. Akzente sind häufig, vor allem der Zirkumflex wird als Längen- und Betonungszeichen eingesetzt. In der *Genesis* findet sich dieser ebenso wie der Akut auch auf Kurzvokalen und Nebensilben, in der *Exodus* wird der Akut als Betonungszeichen auf Fremdwörtern verwendet.¹³⁶

Die Majuskeln gliedern den Text: Einzelige Majuskeln markieren kleine Abschnitte von mehreren Versen, zweizeilige stehen meistens nach einer freien Zeile oder einem Bild und zeigen ebenfalls den Beginn eines neuen Abschnitts an. Die zweizeilige Majuskel am Beginn der Geschichte Noahs stimmt mit der Hervorhebung des Neubeginns in der Millstätter Handschrift an dieser Stelle überein. Allerdings sind 49 Majuskeln nicht, 40 zudem fehlerhaft eingetragen worden,¹³⁷ ihre Aussagekraft wird dadurch eingeschränkt. Zwischen *Genesis* und *Physiologus* ist ebenfalls Raum über mehrere Zeilen (möglicherweise für ein Bild) freigelassen, die Initiale am Anfang des *Physiologus* ist dreizeilig und verziert. Die ersten zwei Zeilen des *Physiologus* sind nicht ganz ausgefüllt. Die *Genesis* endet mit einem in Auszeichnungsschrift gesetzten *AMEN* und der Formel *deo gracias*. Die *Exodus* beginnt nach einer freigelassenen Seite auf einer neuen Lage mit einer dreizeiligen Initiale, eine weitere Initiale der gleichen Größe markiert nach der Vorrede den Beginn des eigentlichen Textes. Sehr blass, aber dennoch eindeutig erkennbar hat die erste Initiale der *Exodus* einen Abklatsch auf der gegenüberliegenden, frei gebliebenen Seite hinterlassen. Die letzten drei Lagen mit

¹³⁵ Menhardt, Verzeichnis, S. 218.

¹³⁶ Siehe ausführlich Schneider, Gotische Schriften, S. 43.

¹³⁷ Gutfleisch-Ziche, Barbara: Volkssprachliches und bildliches Erzählen biblischer Stoffe. Die illustrierten Handschriften der *Altdeutschen Genesis* und des *Leben Jesu* der Frau Ava, Frankfurt am Main 1997, S. 40.

der *Exodus* sind neu gezählt, die Zählung sieht jedoch genauso aus wie auf den vorherigen Lagen.

Auffällig sind die vielen fehlenden oder fehlerhaften Majuskeln im Text. Bereits die am Rand vermerkten Vorgaben vom Schreiber scheinen unvollständig zu sein: dort, wo sie nicht der nachträglichen Beschneidung der Blattränder zum Opfer gefallen sind, erkennt man Lücken, die sich teilweise auch in der Ausführung im Text finden. Andere Vorgaben scheinen nachträglich von anderer Hand eingetragen zu sein.¹³⁸ Dies ist ungewöhnlich, da man normalerweise damit rechnet, dass der Schreiber die Vorgaben für die Majuskeln direkt während des Schreibvorgangs notiert. Eventuell wurden fehlende Angaben später ergänzt, sie könnten durch Beschnitt der Blätter verloren gegangen sein.

Die freigelassenen Räume für Bilder und Rubrizierungen haben ebenfalls eine gliedernde Funktion. Die Bilder sollten, wie später in M ausgeführt, mit dazugehörigen Rubrizierungen eingetragen werden; dies ist erkennbar, wo durch Seitenumbruch auf einer Seite ein Bildraum und auf der anderen noch Raum für eine Rubrizierungen gelassen wurde. Alleinstehende Rubrizierungen, die in ihrer Funktion vielleicht als Überschriften bezeichnet werden können, waren ebenfalls geplant. Die Lücken stimmen überwiegend mit den ausgeführten Bildern und Rubrizierungen in M überein, allerdings waren nicht dieselben Formulierungen geplant, denn die in M verwendeten Texte hätten nicht in die freien Räume in W gepasst. Die Textabschnitte, die durch die Illustrationen und Überschriften eingeteilt sind, umfassen zwei bis 85 Reimpaare.¹³⁹

Insgesamt ist die Handschrift unvollendet. Nicht nur das Bildprogramm wurde nicht ausgeführt, auch der Text bricht ab. Zwischen 182v und 183r ist ein Blatt verlorengegangen. 183r ist die letzte beschriebene Seite, die Rückseite ist leer. Der Text bricht mitten im Vers ab. Die folgende leere Seite belegt, dass hier, im Gegensatz zum vorher fehlenden Blatt, kein nachträglicher Verlust vorliegt, sondern dass der Schreiber mit dieser Seite geendet und das Werk nicht fortgeführt hat.¹⁴⁰ Da das letzte Blatt früher angeklebt war, rechnete Menhardt hier noch mit dem Rest einer verlorengegangenen Lage.¹⁴¹

Ein Vermerk auf der ersten Seite belegt, dass sich die Handschrift seit 1548 in der Privatbibliothek des Wiener Hofbibliothekars Wolfgang Lazius (1514 – 1565) befand.¹⁴²

¹³⁸ Smits, Kathryn: Die frühmittelhochdeutsche Wiener Genesis. Kritische Ausgabe mit einem einleitenden Kommentar zur Überlieferung, Berlin 1972 (Philologische Studien und Quellen 59), S. 22 – 23.

¹³⁹ Gutfleisch-Ziche, Volkssprachliches und bildliches Erzählen, S. 45.

¹⁴⁰ Papp, Edgar: Die altdeutsche Exodus. Untersuchungen und kritischer Text, München 1968, S. 14.

¹⁴¹ Menhardt, Hermann: Verzeichnis, S. 218.

¹⁴² Schneider, gotische Schriften, S. 41.

1562¹⁴³ wurde sie Maximilian II. geschenkt. Seit 1576 befindet sie sich in der Wiener Hofbibliothek.¹⁴⁴

2.3.2. Bilder

Die ersten beiden Texte sind für eine reiche Bebilderung vorgesehen, wovon aber nur die ersten 7 Bilder von zwei Händen realisiert sind. Ansonsten weisen nur die Lücken im Text auf geplante Illustrationen. Auch Rubriken im Text und als Bildbeischriften sind anscheinend vorgesehen, jedoch nicht beziehungsweise teilweise fehlerhaft ausgeführt.¹⁴⁵ Die für die Bebilderung freigelassenen Stellen entsprechen der ausgeführten Bebilderung der Millstätter Sammelhandschrift, so dass man davon ausgehen kann, dass die Wiener Handschrift ursprünglich genauso geplant war. Die ersten sieben Zeichnungen sind ausgeführt, und zwar in den Farben Braunschwarz, Grün, Rot und Gelb, die letzte ist möglicherweise bereits unvollendet.¹⁴⁶ Die Bilder wurden nach Vorlagen ausgeführt, die „aus der Zeit bald nach der Jahrhundertmitte und um 1170 stammen könnten und möglicherweise auf den Salzburger oder einen von Salzburg abhängigen Raum weisen.“¹⁴⁷ Voss ordnet die Bilder von W der Salzburger Malschule zu. Die besseren Zeichnungen datiert sie um 1170, die schlechteren könnten, müssen aber nicht, zehn Jahre früher entstanden sein. Eine nähere räumliche Zuordnung wäre in die Steiermark denkbar.¹⁴⁸

Im Gegensatz zu M stehen in W nicht alle Bilder in direktem Zusammenhang mit dem umstehenden Text. Die Bilder 1 bis 4 stammen von einem weniger kunstfertigen Zeichner. Drei von ihnen stehen noch vor dem Beginn des Textes. Das erste zeigt Gott und die neun Chöre der Engel, das zweite Luzifer auf dem Thron Gottes mit drei Erzengeln, das dritte den Engelsturz. Das vierte Bild auf Blatt 4r steht im Text, es zeigt jedoch, im Gegensatz zu den vorherigen, keinen Inhalt der Dichtung, sondern Christus zwischen einem Mann und einer Frau, die allgemein als Stifter interpretiert werden. Daran schließt sich eine Doppelseite an,

¹⁴³ Irblich, Eva: *Genesis, Physiologus, Exodus*, in: Hemma von Gurk. Katalog. Ausstellung auf Schloß Straßburg/Kärnten 14. Mai bis 16. Oktober 1988, Klagenfurt 1988, S. 350 – 352 (Nr. 3.13), hier S. 351 und Henkel, Nikolaus: *Studien zum Physiologus im Mittelalter*, Tübingen 1976 (Hermaea 38), S. 68; andere nennen das Jahr 1551 (so Schneider, *Gotische Schriften*, S. 41), was Henkel jedoch widerlegt.

¹⁴⁴ Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften, Bd. 2, S. 217.

¹⁴⁵ Vgl. Papp, *Codex Vindobonensis 2721*, S. 15, sowie Gutfleisch-Ziche, *Volkssprachliches und bildliches Erzählen*, S. 30.

¹⁴⁶ Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften, Bd. 2, S. 218.

¹⁴⁷ Schneider, *Gotische Schriften*, S. 42.

¹⁴⁸ Voss, *Studien*, S. 116 – 119.

die mit den ersten beiden Bildern des kunstfertigeren Zeichners ausgefüllt sind: das erste ähnelt dem vorherigen, es zeigt einen Mann und eine Frau, zwischen ihnen das Bild eines heiligen Bischofs auf einer Säule, welches ebenfalls als Stifterbild bezeichnet wird. Die Personen des zweiten Bildes sind nicht eindeutig identifiziert, in der Mitte ein Heiliger, vermutlich Christus, mit zwei bärtigen Männern zu seinen Seiten. Das dritte Bild füllt die obere Hälfte der folgenden Seite, es zeigt anscheinend Gott thronend, der eine leere Schriftrolle an einen Mann übergibt. Dieses Bild wird als ‚Erschaffung Adams‘ interpretiert und steht auch an der passenden Stelle im Text. Es ähnelt dem entsprechenden Bild in M, nur dass dort der Empfänger der Schriftrolle durch Flügel als Engel ausgewiesen wird.¹⁴⁹ Die anderen Darstellungen haben in M keine Entsprechung, obwohl die Erschaffung der Engel und der Sturz Luzifers auch da im Text thematisiert werden.

Die ersten drei Bilder in W passen zum Inhalt des Textes. Sie stehen auf den separat gezählten ersten zwei Blättern, die eigentliche Blattzählung beginnt erst mit dem Text. Voss vermutet, dass zunächst ein Bildprogramm entsprechend dem Textinhalt vorgesehen war: die ersten drei Bilder geben Inhalte der Genesis wieder. Dann wurde in den nächsten drei Bildern von diesem Plan abgewichen, das letzte Bild kommt möglicherweise darauf zurück.¹⁵⁰ Allerdings ist unklar, ob dieses tatsächlich mit der Erschaffung des Menschen zu tun hat, wie das bei dem auffallend ähnlichen Bild in M der Fall ist. Während die Gestalt links, der thronende Christus, auf beiden Bildern weitestgehend übereinstimmen, ist die Gestalt rechts in W völlig unklar. Voss erkennt darin weder einen Engel, da jegliche Hinweise wie Nimbus oder Flügel fehlen, noch Adam, da die Figur bekleidet ist, noch eine Szene göttlicher Inspiration des Dichters, da die Figur durch ihre Kleidung in den historischen Zusammenhang der biblischen Figuren eingeordnet wird.¹⁵¹

2.3.3. Texte

Die *Genesis*¹⁵² wird zwischen 1060 und 1080 datiert. W überliefert den ältesten erhaltenen Text dieser Versdichtung, eine bearbeitete Fassung findet sich in M, Teile auch in V innerhalb der *Vorauer Bücher Mosis*. Der Dichter ist nicht bekannt, vermutlich war er ein

¹⁴⁹ Die Beschreibung und Deutung der Bilder folgt Menhardt, Die Bilder der Millstätter Genesis, S. 364 – 369.

¹⁵⁰ Voss, Studien, S. 49.

¹⁵¹ Voss, Studien, S. 48.

¹⁵² Editionen: Dollmayr, Viktor: Die altdeutsche Genesis nach der Wiener Handschrift (Altdeutsche Textbibliothek 31), Halle (Saale) 1932, und Smits, Die frühmittelhochdeutsche Wiener Genesis.

österreichischer Geistlicher. Eine These, dass sich der Text aus sechs Einzelgedichten verschiedener Verfasser zusammensetzt, ist bereits früh widerlegt worden.¹⁵³ Das Werk hält sich weitgehend an das Buch Genesis des Alten Testaments; Kürzungen, Auslassungen und Erweiterungen stellen „den Menschen in den Mittelpunkt der Heilsgeschichte“.¹⁵⁴ Die Sprache ist alttümlich, die Reime von eher geringer Qualität. Verwendung fand die *Genesis* möglicherweise im Rahmen klösterlicher Tischlesung.¹⁵⁵ Ein Vortrag vor Laien ist ebenfalls denkbar.¹⁵⁶

Der *Physiologus*¹⁵⁷ folgt einer alten griechischen und lateinischen Texttradition. Eine erste deutsche Fassung ist der *Althochdeutsche Physiologus*, der in einer lateinischen Handschrift aus dem 11. Jahrhundert überliefert ist. Der *Wiener Physiologus* ist die ältere der beiden frühmittelhochdeutschen Bearbeitungen, die erhalten sind. Die zweite ist der *Millstätter Physiologus*, der im Gegensatz zum *Wiener Physiologus* in Reime gefasst ist. Inhaltlich handelt es sich bei dem Text um eine Naturlehre mit allegorischer Deutung. Die Sprache ist bairisch mit alemannischen Sprachmerkmalen, die auf eine Bearbeitung eines ursprünglich schwäbischen Textes schließen lassen könnten¹⁵⁸, die Entstehungszeit ist um 1120.¹⁵⁹ Die deutsche Übersetzung aller im Text zitierten Bibelstellen, die eine Neuerung gegenüber dem *Althochdeutschen Physiologus* darstellt, macht die Wiener Fassung für einen Vortrag vor Laien geeignet.¹⁶⁰

Die *Exodus*¹⁶¹ wird in die ersten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts datiert. Auch hier ist in W der älteste Text erhalten, dieser ist jedoch unvollständig. Erst M überliefert den Schluss. Ob die *Vorauer Bücher Mosis* mit der *Exodus* eine gemeinsame Quelle haben, ist nicht gesichert, Übereinstimmungen könnten durch den Stoff bedingt sein. Auch der *Exodus*-Text hält sich an die biblische Tradition. Einzelne Ausführungen insbesondere zu den Plagen oder die Heeresdarstellungen lassen Inspirationen durch andere literarische Darstellungsweisen vermuten, hier sind Alexanderdichtung, *Kaiserchronik*, *Rolandslied*, *Chanson de Geste* und

¹⁵³ Die Argumentation wird dargestellt bei Dollmayr, Viktor: Die altdeutsche Genesis nach der Wiener Handschrift, Halle (Saale) 1932, S. IX – X.

¹⁵⁴ Hennig, Ursula: „Altdeutsche Genesis“, in: ²VL Bd.1, Sp. 279 – 284, hier Sp. 281.

¹⁵⁵ Gutfleisch-Ziche, Barbara: Volkssprachliches und bildliches Erzählen biblischer Stoffe. Die illustrierten Handschriften der *Altdeutschen Genesis* und des *Leben Jesu* der Frau Ava, Frankfurt am Main 1997, s. 12.

¹⁵⁶ Hennig, Ursula: „Altdeutsche Genesis“, Sp. 282.

¹⁵⁷ Edition: Maurer, Friedrich (Hg.): Der altdeutsche Physiologus. Die Millstätter Reimfassung und die Wiener Prosa (nebst dem lateinischen Text und dem althochdeutschen Physiologus) (Altdeutsche Textbibliothek 67), Tübingen 1967.

¹⁵⁸ Schneider, Gotische Schriften, S. 43.

¹⁵⁹ Spiewok, Wolfgang: Geschichte der deutschen Literatur des Mittelalters (Europäische Literaturen des Mittelalters 1), Greifswald 1994, S. 57.

¹⁶⁰ Schröder, Christian: Physiologus, in: ²VL, Bd. 7, Sp. 708 – 718.

¹⁶¹ Edition: Papp, Edgar: Die altdeutsche Exodus. Untersuchungen und kritischer Text, 1968 München.

Heldendichtung zu nennen. Die sprachliche Gestaltung der *Exodus* ist fortschrittlicher als die der *Genesis*, es handelt sich aber ebenfalls um eine Versdichtung. Das Werk könnte zur Vorlesung im Kloster bestimmt gewesen sein, ein Vortrag vor Laien ist jedoch ebenfalls möglich.¹⁶²

2.3.4. Parallelüberlieferung

Neben den lateinischen *Physiologus*-Texten sind 4 deutschsprachige Zeugnisse erhalten, von denen zwei zwischen *Genesis* und *Exodus* in Sammelhandschriften stehen; die Millstätter Fassung überliefert den ursprünglichen Prosatext in gereimter Form. Der „Ältere“ oder „Althochdeutsche“ *Physiologus* steht in dem Wiener Codex 223 der Österreichischen Nationalbibliothek. Zusammen mit einer Glossenhandschrift bildet der Text den deutschsprachigen Teil der nachträglich aus zwei Teilen zusammengefügten Handschrift. Der Text wurde im 11. Jahrhundert vermutlich in Hirsau aufgeschrieben.¹⁶³ Dieser Text, der zudem unvollständig ist, steht aber in keinem direkten Zusammenhang mit dem *Physiologus*, der in W und M überliefert ist.¹⁶⁴

Daneben ist der Text noch im so genannten Schäftlarner Fragment (Clm 17195) belegt, wo er als Nachtrag auf Blatt 33r einer lateinischen Handschrift mit theologischen Texten inseriert ist. Der Nachtrag umfasst 8 Zeilen, die Verse sind nicht abgesetzt. Der Text scheint unbeholfen gereimt zu sein, stimmt jedoch nicht mit dem gereimten *Physiologus* in M überein. Hermann Menhardt geht davon aus, dass es sich hier um eine selbständige Reimfassung nach W oder nach einem mit W verwandten Text handelt.¹⁶⁵ Der Nachtrag wurde von einem Schreiber eingetragen, der nicht an der Haupthandschrift gearbeitet hat, aber für einen weiteren Nachtrag eines neumierte lateinischen Liebesgedichtes auf Blatt 30r verantwortlich ist. Drei Blätter später erfolgt dann der Eintrag der *Physiologus*-Verse, die mitten im Satz abbrechen, obwohl sowohl darunter als auch auf der folgenden leeren Seite genug Platz wäre, den Eintrag fortzusetzen. Stattdessen folgt von vermutlich gleicher Hand, aber mit breiterer Feder noch der lateinische Eintrag *donum timor uirtus paupertas*, der von der gegenüberliegenden Seite abgeschrieben wurde. Eine Erklärung wäre auch hier die

¹⁶² Hennig, Ursula: Altdeutsche Exodus, in: ²VL Sp. 276 – 279.

¹⁶³ Paderborner Repertorium: <http://www.paderborner-repertorium.de/11043>, Elke Krotz, Mai 2011, Zugriff 24.11.2011.

¹⁶⁴ Kartschok, Geschichte der deutschen Literatur, S. 260.

¹⁶⁵ Menhardt, Der Millstätter *Physiologus* und seine Verwandten, S. 28. Menhardt bietet auch einen Abdruck des Schäftlarner Fragments.

Funktion einer Federprobe, was dazu passt, dass noch ein weiterer Nachtrag mit anderer Feder folgt; vielleicht eine weitere Probe für ein späteres Schreibvorhaben, oder die zuvor verwendete Feder wurde nachgearbeitet oder ausgewechselt, bis das Schriftbild den Erwartungen entsprach. Dabei könnte der *Physiologus* auswendig eingetragen worden sein, oder er lag zufällig zur Abschrift vor. Die zweite Probe direkt im Anschluss wurde einfach aus dem Codex entnommen. Es ist also nicht davon auszugehen, dass sich derselbe Schreiber zuvor viel Mühe gemacht hat, einen Text für den Nachtrag herauszusuchen.

Ob es sich bei dem Excerpt um einen Ausschnitt einer vollständigen *Physiologus*-Bearbeitung handelt oder um ein Experiment mit einem Ausschnitt des Textes, das nie weitergeführt wurde, ist nicht mehr festzustellen. Henkel hat eine bessere Übersetzung des lateinischen *Physiologus* im Text des Schäftlarner Fragments gegenüber der Fassung von W und M entdeckt, die ein Hinweis sein könnte, dass doch nicht die Vorlage von W, sondern eine weitere Fassung als Vorlage für den Schäftlarner Text in Frage kommt. Ansonsten stehen sich die Texte von W, M und das Schäftlarner Fragment vom Vokabular her aber sehr nahe.¹⁶⁶ Wenn es eine weitere Reimfassung gab, wäre es spannend zu fragen, ob auch diese in Verbindung mit *Genesis* und *Exodus* tradiert wurde, auch dazu gibt das Fragment keine Hinweise. So belegt das Schäftlarner Fragment lediglich einen Versuch einer weiteren Reimbearbeitung des Textes neben W.

2.3.5. Interpretation

Die Sprache der Texte ist altertümlicher als die Schrift und lässt eine unveränderte Abschrift älterer Vorlagen vermuten. Zudem zeigt die Sprache der Texte, dass diese vermutlich nicht zusammenhängend entstanden sind: die *Genesis* weist bairische Merkmale auf, der *Physiologus* alemannische.¹⁶⁷ Die Texte wurden in dieser Sammelhandschrift oder bereits in einer Vorlage zusammengeführt.

Genesis und *Physiologus* bilden innerhalb der Handschrift „kodikologisch eine Einheit, die auf dieselbe Vorlage schließen lässt. Der *Physiologus* schließt auf derselben Seite an die *Genesis* an, wo diese endet.“¹⁶⁸ Der direkte Anschluss des *Physiologus* an die *Genesis* zeigt die Zusammengehörigkeit der beiden Texte, die bereits durch die gleiche Ausstattung

¹⁶⁶ Henkel, Studien zum *Physiologus*, S. 94 – 95.

¹⁶⁷ Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften, S. 217, fasst die Texte unter der Angabe „Mundart südbairisch-österreichisch“ zusammen.

¹⁶⁸ Irblich, *Genesis*, *Physiologus*, *Exodus*, S. 351.

verdeutlicht werden sollte.¹⁶⁹ Die *Exodus* beginnt auf einer neuen Lage mit eigener Lagenzählung, was sie von den beiden anderen Texten ebenso trennt wie die fehlende beziehungsweise nicht geplante Bebilderung. Die Lagenzählung sieht aber genauso aus wie auf den vorherigen Lagen. Dass beide Teile trotz getrennter Lagenzählung schon lange eine Bindeeinheit sind, belegt der Abklatsch der Initiale I vom Beginn der *Exodus* auf der gegenüberliegenden freien Seite. Zudem ist die *Exodus* vom selben Schreiber eingetragen wie die anderen Texte. Der Eintrag könnte etwas später erfolgt sein, zumindest jedoch in einem neuen Arbeitsgang, da eine neue, spitzere Feder und neu angemischte, leicht dunklere Tinte verwendet wurde als am Ende der *Genesis*. Möglicherweise wurde eine neue Vorlage organisiert, oder die Arbeitsschritte waren an dieser Stelle getrennt, da die ersten beiden Texte bereits an den Illustrator weitergegeben wurden.

Zwar ist eventuell mit einer anderen Vorlage für diesen Text zu rechnen,¹⁷⁰ die *Exodus* ist jedoch nicht wesentlich später eingefügt worden, da hier immer noch derselbe Schreiber am Werk war. Allerdings wird in der Forschung überwiegend eine für W und die spätere Millstätter Sammelhandschrift identische Vorlage vermutet, die alle drei Texte beinhaltete (siehe Kapitel 3.3.1). Da auch in M eine leere Seite vor der *Exodus* steht, könnte diese auch aus der Vorlage übernommen sein oder wiederum ein Hinweis auf zwei getrennte Vorlagen geben, die beide Handschriften nutzten und aus der die *Exodus* möglicherweise mit weiteren, in M überlieferten Texten übernommen wurde.¹⁷¹ Diese Möglichkeit ist aber eher unwahrscheinlich, da es schwer vorstellbar ist, dass W und M jeweils auf zwei so weit identische Vorlagen zurückgegriffen haben.

Eine weitere mögliche Erklärung für die freie Seite in W könnte das große Loch in dem Blatt sein, um das das Ende des *Physiologus* herumgeschrieben werden musste. Für den Neuanfang bot sich an, eine neue, unbeschädigte Seite zu nehmen. Die Übereinstimmung mit M würde sich dann nur damit erklären lassen, dass W als Vorlage für M gedient hat und fehlende Elemente aus einer anderen Quelle ergänzt wurden. Es ist schwierig, hier eine Lösung zu finden. Die Lücke lässt sich für W praktisch erklären, für M nur durch Übernahme aus der Vorlage, da keiner der praktischen Aspekte dort zutrifft; W als Vorlage für M anzunehmen ist aber auch zweifelhaft. Gutfleisch-Ziche vermutet einen Verlust der Vorlage, was zum Fehlen

¹⁶⁹ So auch Gutfleisch-Ziche, Volkssprachliches und bildliches Erzählen, S. 31.

¹⁷⁰ So argumentiert Henkel, Studien zum *Physiologus*, S. 71.

¹⁷¹ Siehe Henkel, Studien zum *Physiologus*, S. 71.

der Abbildungen und zum Abbrechen des Textes sowie zu unpassenden Bildern am Anfang führte.¹⁷²

Der Beginn auf einer neuen Lage könnte auch mit der Bebilderung der ersten beiden Texte zusammenhängen: diese konnten so bereits einem Illustrator weitergegeben werden, während der Schreiber noch an der *Exodus* arbeitete. Die *Exodus* scheint in einem neuen Arbeitsgang begonnen worden zu sein, was vielleicht auch die neue Lagenzählung erklären könnte. Das passt zu der Beobachtung, dass sowohl die Bebilderung als auch die Niederschrift abbrechen; bei der beschriebenen Arbeitsteilung kann dies gut zum selben Zeitpunkt geschehen sein. Die Gründe dafür liegen jedoch im Dunkeln. Die Handschrift ist ursprünglich durchaus kunstvoll geplant gewesen mit den zahlreichen Bildern, Rubrizierungen und Majuskeln, wobei letztere schon flüchtig und unvollständig nachgetragen wurden und die weitere Ausstattung nicht mehr verwirklicht wurde. Zumindest ist die Handschrift trotz ihrer Unvollständigkeit gebunden und aufbewahrt worden.

Interessant ist, dass schon zu Beginn des Schreibvorgangs zwei Blätter freigelassen wurden, auf denen später die ersten drei Bilder Platz fanden. Auch hier weicht W von M ab, was überrascht, da das Bildprogramm später klar übereinstimmt. Mit zwei Vorsatzblättern ist nicht zu rechnen, da das eine zu große Materialverschwendungen bedeuten würde.

Es fällt auf, dass die Texte deutlich älter sind als die Handschrift. Die *Genesis* ist der älteste Text, *Physiologus* und *Exodus* könnten etwa um die gleiche Zeit entstanden sein, wobei der *Physiologus* einer sehr alten Tradition verbunden ist.

Das Besondere an dieser Handschrift ist, dass sie eine Abfolge von Texten überliefert, die so ebenfalls Bestandteil der Millstätter Sammelhandschrift ist und auch in der Vorauer Handschrift zumindest in Teilen erscheint. Diese Abfolge muss bewusst durchdacht worden sein, sonst wäre sie nicht so stabil. Die Anordnung der biblischen Texte ist chronologisch, der *Physiologus* passt ebenfalls gut an diese Stelle: Auf die Erzählung über die Schöpfung folgt die Deutung der Geschöpfe. Gutfleisch-Ziche zeigt die thematische Zusammengehörigkeit der Texte auf. Die *Genesis* beinhaltet zwei naturkundliche Exkurse: auf die Erschaffung des Menschen folgt eine medizinisch-anatomische *descriptio hominis*, und die Erschaffung des Paradieses enthält einen Pflanzenkatalog.¹⁷³ Abgesehen von seinem religiösen Gehalt und seinem Bezug auf die Schöpfung durch die Beschreibung und Deutung der Geschöpfe passt der *Physiologus* also auch als Bestiarium in diesen Kontext. Die Tradition bestätigt dies: „Ähnlich hatten frühe christliche Kommentatoren, z.B. Ambrosius, in die Erklärung des

¹⁷² Gutfleisch-Ziche, Volkssprachliches und bildliches Erzählen, S. 29 – 30.

¹⁷³ Gutfleisch-Ziche, Volkssprachliches und bildliches Erzählen, S. 129.

fünften Tages der Schöpfung größere Teile des ‚Physiologus‘ einbezogen.“¹⁷⁴ Der Text stellt in dieser Sammelhandschrift eine logische Ergänzung zur *Genesis* dar: Der Mensch wurde im Anschluss an seine Erschaffung beschrieben, die Pflanzen ebenfalls – also werden auch die Tiere beschrieben, und zwar ebenfalls im (indirekten) Anschluss an die Schöpfung. Mit dieser Sammelhandschrift liegt also möglicherweise ein durchdachtes, der Heilsgeschichte folgendes Programm vor.¹⁷⁵

Die Tatsache, dass dieselbe Kombination in einer weiteren Sammelhandschrift wieder auftaucht, zeigt, dass diese Texte als zusammengehörig wahrgenommen und tradiert worden sind. Sprachliche Untersuchungen zeigen, dass die drei Texte ursprünglich unabhängig voneinander in verschiedenen Sprachräumen entstanden;¹⁷⁶ die Verbindung wurde erst im Medium der Sammelhandschrift geleistet. Ob die Zusammenführung der Texte nun in der vorliegenden Wiener Handschrift geschah oder in einer nicht erhaltenen Vorlage, spielt hier zunächst keine Rolle.

Über den Verwendungszweck der Handschrift gibt es kaum Informationen. Palmer vermutet anhand der Schlussformel der Wiener *Genesis*, die mit *Amen. deo gracias* endet, einen mündlichen Vortrag vor Publikum, wobei möglicherweise der Vortragende das „Amen“ sprach und das Publikum „Deo gracias“ antwortete.¹⁷⁷ Ob sich diese Beobachtung auf die gesamte Handschrift beziehen lässt, ist aber unsicher. Die geplante Bebilderung macht die stille Lektüre ebenfalls möglich.

¹⁷⁴ Schröder, *Physiologus*, Sp. 633.

¹⁷⁵ Kuhn sieht hier schon Ansätze für eine „*Art Bible moralisée*“, die in M und V jeweils weitergeführt wird. Zu dieser Deutung kommt er jedoch nicht von W aus, sondern rückblickend von seiner Interpretation der Sammlungen in M und V, deren direkter Zusammenhang mit W vor allem in Bezug auf mögliche Programme sehr zweifelhaft ist (siehe Kapitel 3.3.1.). Vgl. Kuhn, Frühmittelhochdeutsche Literatur, S. 143.

¹⁷⁶ Zusammengefasst bei Papp, *Codex Vindobonensis 2721*, S. 13.

¹⁷⁷ Palmer, Nigel F.: *Manuscripts for Reading*, S. 68 – 71.

2.4. Vorau, Stiftsbibl., Cod. 276 (V)

Codex/Fragment	Codex
Blattgröße	450 x 325 mm
Bindung/Lagen	23 Quaternionen und 2 Vorsatzblätter, lat. Teil beginnt mit neuer Lage
Schriftraum	340 x 230 – 235 mm
Spaltenzahl	2
Zeilenzahl	46
Versgestaltung	Verse nicht abgesetzt
Textgestaltung	Unterschiedlich; meist große, verzierte Initiale, aber auch Übergang ohne Markierung der Textgrenze
Zeichensetzung	Uneinheitlich: Punkt, <i>Punctus versus</i> , <i>Punctus elevatus</i> ; Akzente: Akut, Zirkumflex; Worttrennungsstriche; uneinheitliche Abkürzungen
Entstehungszeit der Handschrift	4. Viertel 12. Jh., Gesta zw. 1185 und 1202
Entstehungsort	Evtl. Stift Vorau
Schreiber	2: 1. Schreiber deutscher Teil, 2. Schreiber lat. Teil (Schreibernennung: Wolfcangus)
Texte	Deutschsprachiger Teil Bl. 1ra – 73vb: <i>Kaiserchronik A</i> Bl. 74ra – 96ra: <i>Vorauer Bücher Mosis (Genesis, Joseph, Moses, Vorauer Marienlob, Balaam)</i> Bl. 96ra – 96vb: <i>Die Wahrheit</i> Bl. 97ra – 98va: <i>Summa theologiae</i> Bl. 98va – 99va: <i>Das Lob Salomons</i> Bl. 99va – 100va: <i>Die Ältere Judith / Die drei Jünglinge im Feuerofen</i> Bl. 100va – 108vb: <i>Die Jüngere Judith</i> Bl. 109ra – 115va: Pfaffe Lambrecht: <i>Alexanderlied</i> Bl. 115va – 125ra: Gedichte Avas: <i>Leben Jesu und Sieben Gaben</i>

	<p><i>des Heiligen Geistes, Antichrist, Das Jüngste Gericht</i></p> <p>Bl. 125ra – 128rb: <i>Vorauer Sündenklage</i></p> <p>Bl. 128rb – 129vb: Ezzo: <i>Ezzolied</i></p> <p>Bl. 129vb – 133vb: Priester Arnolt: <i>Von der Siebenzahl</i></p> <p>Bl. 133vb – 135va: <i>Das Himmlische Jerusalem</i></p> <p>Bl. 135va – 135vb: <i>Gebet einer Frau</i> (fragmentarisch)</p> <p> Lateinischer Teil</p> <p>Bl. 136 – 185: Otto von Freising: <i>Gesta Friderici I. imperatoris</i> (lat.)</p>
Schreibsprache	<p><i>Kaiserchronik, Bücher Mosis, Wahrheit</i> bairisch; <i>Summa Theologiae, Lob Salomons, Drei Jünglinge, Ältere Judith</i> sind mitteldeutsch, evtl. rheinfränkisch; <i>Jüngere Judith</i> bairisch; der <i>Alexander</i> rheinisch, evtl. kölnisch, aber bairisch überarbeitet; die Gedichte der Frau Ava bairisch-österreichisch; <i>Sündenklage</i> mittelfränkisch, <i>Ezzolied, Von der Siebenzahl, Das Himmlische Jerusalem, Gebet einer Frau</i> bairisch.</p>
Entstehungszeit der Texte	Überwiegend Anfang oder Mitte 12. Jh.
Programm?	Geschichte und Heilsgeschichte
Verwendung/Adressaten	unklar, keine Verwendung außerhalb eines Klosters nachweisbar

2.4.1. Codex

Die Sammelhandschrift V¹⁷⁸ umfasst heute 183 Blätter und ein Vorsatzblatt in großem Format. Dabei ist unten und außen ein sehr breiter Rand von etwa 90 mm, oben jedoch ein schmälerer Rand von etwa 30 mm freigelassen. Die Blätter sind zu Quaternionen gebunden, nach Blatt 116 wurde ein Blatt herausgeschnitten und nach Blatt 135 vermutet Fank den

¹⁷⁸ Faksimile: Steiermärkische Landesbibliothek: Die Kaiserchronik des regul. Chorherrenstiftes Vorau in der Steiermark (Hs. 276/1). Vollständige Faksimile-Ausgabe, Graz 1953, sowie: Chorherrenstift Vorau: Die deutschen Gedichte der Vorauer Handschrift (Kodex 276 - II. Teil). Faksimile-Ausgabe unter Mitwirkung von Karl Konrad Polheim, Graz 1958.

Verlust eines Quaternios.¹⁷⁹ Eine Lagenzählung ist nicht erkennbar. Das Pergament weist an einigen Stellen teils ausgebesserte Löcher auf.

Die schrägovale Schrift ist kalligraphisch hochwertig, Abkürzungen werden selten verwendet. Auch sonst ist eine sehr planvolle, sorgfältige Arbeit des Schreibers erkennbar, zum Beispiel durch zahlreiche Korrekturen in der *Kaiserchronik*: Hier war die Vorlage wohl defekt oder unzuverlässig, der Schreiber ließ zunächst Lücken; diese füllte er später mit Hilfe einer anderen Vorlage, wobei er die Verbesserungen zunächst in flüchtiger, kleinerer Schrift am Rand notierte und sie später einfügte, einige Korrekturen passten allerdings nicht in die dafür freigelassenen oder zum Teil auch durch Rasur gewonnenen Lücken und sind daher in kleinerer Schrift und über den Schriftspiegel hinaus eingetragen worden. Nellmann hat diese Korrekturen näher untersucht und ist zu dem Ergebnis gekommen, dass für die Verbesserungen eine weitere Vorlage herangezogen wurde, die möglicherweise mit der Heidelberger *Kaiserchronik*-Handschrift in Zusammenhang steht.¹⁸⁰ Den doppelten Vermerk der Korrekturen deutet Nellman als Hinweis darauf, dass die zweite Vorlage nur kurze Zeit zur Verfügung stand, möglicherweise hat der Schreiber sogar mit der Vorauer Handschrift zur Überarbeitung eine andere Bibliothek aufgesucht.¹⁸¹ Diese sorgfältige Vorgehensweise passt zu dem Wert des Codex;¹⁸² ein ähnliches Vorgehen war vermutlich auch für andere Texte vorgesehen, die lückenhaft eingetragen wurden, hier fand jedoch keine weitere Überarbeitung statt.¹⁸³

Die Verwendung von Akzenten ist in der Handschrift uneinheitlich. Es kommen vor allem hochgestellte Vokale bei Diphthongen *ö*, *ü* und seltener hochgestelltes *e* vor sowie vereinzelt Nasalstrich auf *n* für *nd*. In allen Texten finden sich Reimpunkte und Worttrennungen werden durch einen Strich angezeigt. Ansonsten ist die Zeichensetzung sehr unterschiedlich und auch innerhalb der Texte nicht immer konsequent, als habe der Schreiber sich von der Vorlage allmählich gelöst. Die Akzentuierung ist uneinheitlich auch innerhalb der Texte; Überwiegend wird der Zirkumflex auf langen Stammsilbenvokalen und Diphthongen, vereinzelt auch auf kurzen Endsilben eingesetzt. Akute werden selten verwendet, sie stehen auf den Interjektionen *á* und *ó* und als Unterscheidungszeichen auf *i* und *u*, wenn diese neben ähnlich aussehenden Buchstaben stehen.¹⁸⁴ Die Interpunktions ist ebenfalls nicht einheitlich.¹⁸⁵

¹⁷⁹ Fank, Pius: Die Vorauer Handschrift. Ihre Entstehung und ihr Schreiber, Graz 1967, S. 8.

¹⁸⁰ Eberhard Nellmann: Kontamination in der Epiküberlieferung. Mit Beispielen aus der Vorauer ‚Kaiserchronik‘-Handschrift, in: ZfdA 130 (2001), S. 377 – 391, hier S. 386.

¹⁸¹ Nellmann, Kontamination, S. 387.

¹⁸² Vgl. dazu Wolf, Buch und Text, S. 299 – 300.

¹⁸³ So auch Nellmann, Kontamination, S. 389.

¹⁸⁴ Schneider, Gotische Schriften, S. 39.

Die Veränderungen in der Interpunktions- und in der Verwendung der Akzente sind fließend, nicht abrupt, wie es beispielsweise bei einem Vorlagenwechsel zu erwarten wäre.

So wird in der *Kaiserchronik* am Anfang noch häufig, dann aber immer seltener Strichpunkt¹⁸⁶ wechselnd mit Punkt gesetzt, gegen Ende des Textes tritt der Strichpunkt nur sehr vereinzelt auf. Ebenso wird der Akut, der zunächst gegenüber dem Zirkumflex vorherrscht, seltener und verschwindet nahezu, insgesamt verringern sich horizontale Striche als Zeichen. Die waagerechten Trennstriche sind davon nicht betroffen. In den *Büchern Mosis* wird nur der Punkt verwendet und als einziger Akzent der Zirkumflex, als Diphthongzeichen steht hauptsächlich ü. Der folgende Text, die *Wahrheit*, steht auf einem Blatt, das nachträglich neu beschrieben wurde. Vermutlich wurde die Zeichensetzung des beschädigten Originals aber übernommen. Sie entspricht weitgehend der in den *Büchern Mosis* gebrauchten, der Zirkumflex wird zum Ende seltener. Auch zur *Summa theologiae* verändert sich die Zeichensetzung nicht wesentlich, als Ergänzung zum Punkt kommt sehr vereinzelt *Punctus elevatus* hinzu und der Zirkumflex wird nur sehr selten verwendet. Am Ende ist auf Blatt 98v eine Lücke für etwa ein Wort mitten in der Zeile gelassen. Derartige Lücken kommen in den folgenden Texten oft vor.

Das *Lob Salomons* enthält fünf Lücken und weist zu Interpunktionsnur Punkte auf. Zudem finden sich Trennstriche, Nasalstrich und das Diphthongzeichen ü. Die *drei Jünglinge im Feuerofen* und die *Ältere Judith* unterscheiden sich nicht in der Zeichensetzung, zu den vorherigen Zeichen tritt vereinzelt *Punctus elevatus* und einmal eine Abkürzung T mit Häkchen darüber (Bl. 100ra). Lücken stehen an fünf Stellen und sind dabei mehrmals fast eine Zeile lang. Diese Lücken sind wegen des guten Erhaltungszustandes nicht auf Verluste zurückzuführen, sondern vom Schreiber vielleicht wegen Unleserlichkeiten in der Vorlage offen gelassen worden.

Die Zeichensetzung ändert sich auffällig mit Beginn der *Jüngeren Judith*:¹⁸⁷ Punkt und *Punctus elevatus* wechseln, der Zirkumflex tritt häufig auf und als Diphthongzeichen wird ö häufig verwendet, was in den vorherigen Texten nicht vorkam. Lücken finden sich nun nicht mehr. Im *Alexander* wird auch der Akut wieder verwendet, allerdings nur auf der Präposition

¹⁸⁵ Dazu ausführlich Palmer, *Manuscripts for Reading*, S. 82, 85, sowie Kössinger, Norbert: Neuanfang oder Kontinuität? Das *Ezzoli* im Kontext der deutschsprachigen Textüberlieferung des Frühmittelalters. Mit einem diplomatischen Abdruck des Textes nach der Vorauer Handschrift, in: in: Müller / Schneider, *Deutsche Texte der Salierzeit*, S. 129 – 160, hier S. 144.

¹⁸⁶ Diese Zeichen sind teilweise kaum als *Punctus elevatus* zu benennen, es sieht oft eher aus wie ein durchgestrichener Punkt.

¹⁸⁷ Lähnemann, Henrike: *Hystoria Judith*. Deutsche Judithdichtungen vom 12. bis zum 16. Jahrhundert (Scrinium Friburgense 20), Berlin/New York 2006, S. 134.

é, der Zirkumflex hingegen nicht. Das Diphthongzeichen ö wird seltener verwendet, als Satzzeichen steht nur der Punkt. In den Gedichten Avas wird eine Vielfalt an Satzzeichen verwendet, zum Punkt treten *Punctus elevatus*, *Punctus versus* und das Kommazeichen hinzu. Der Punkt kommt nur sehr vereinzelt vor allem am Anfang vor und könnte dann vielleicht ein Schreibfehler sein. Der Zirkumflex wird wieder verwendet, Akut nicht mehr, und als Diphthongzeichen wird nur hochgestelltes e abkürzend eingesetzt. Neu tritt das Zeichen é auf. Die *Sündenklage* setzt *Punctus elevatus* häufiger als Punkt, zudem kommt *Punctus versus* vor. Als Diphthongzeichen findet sich hier wieder ü und ö. Im *Ezzolied* dominiert wieder der Punkt, daneben auch *Punctus elevatus* und *Punctus versus*. Die Abkürzungszeichen ändern sich nicht. Das *Himmlische Jerusalem* reduziert die Zeichen auf Punkt, ü und die durchgängig üblichen Trennstriche. Das *Gebet einer Frau* schließlich setzt neben Punkt vereinzelt *Punctus versus* und Zirkumflex auf e sowie Nasalstrich für nd.

Nach paläographischer Untersuchung wird die Handschrift in das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts datiert. Auf Blatt 136r nennt sich in einem etwas späteren Eintrag Wolfcangus als Schreiber des zweiten Teils und benennt den Auftraggeber, Probst Bernhard von Vorau (1185-1202).¹⁸⁸ Dadurch kann man zumindest die Niederschrift der *Gesta* datieren, die aber, wie noch zu verfolgen sein wird, nicht unbedingt zusammen mit dem ersten Teil der Handschrift entstanden sein müssen. Die deutschen Texte sind alle von demselben Schreiber geschrieben, mit Ausnahme von vier Blättern, die vermutlich wegen starker Abnutzung später nachgeschrieben wurden (Blatt 1, 8, 89, 96; aber nicht viel später, Diemer vermutet Ende des 12. Jahrhunderts¹⁸⁹). Die lateinischen *Gesta Friderici* sind von anderer Hand geschrieben und durch ein freies Blatt eindeutig vom vorherigen Teil abgetrennt, zudem beginnt der Text auf einer neuen Lage, was eine unabhängige Entstehung möglich macht. Allerdings weisen die Seiten der *Gesta Friderici* dieselbe Linierung und dasselbe Layout auf wie die deutschen Texte, was für eine Zusammengehörigkeit spricht. Die Gestaltung der Initialen ist ebenfalls sehr ähnlich, die Majuskeln gleichen sich dagegen nur teilweise, da diese in den *Gesta* unterschiedlich ausgeführt sind.

Der erste Teil, die *Kaiserchronik*, war von Anfang an Teil des Codex, was daran erkennbar ist, dass das Ende des Textes auf der ersten Seite der zehnten Lage steht – eine von den kleineren Dichtungen unabhängige Verwendung ist daher ausgeschlossen. Auch die anderen Texte sind nicht durch Lagengrenzen getrennt, mit Ausnahme der *Summa theologiae*, die

¹⁸⁸ Schneider, Gotische Schriften, S. 37.

¹⁸⁹ Diemer, Joseph (Hg.): Deutsche Gedichte des XI. und XII. Jahrhunderts, Wien 1849 (Nachdruck Darmstadt 1968), S. IV.

oben auf der ersten Seite einer neuen Lage beginnt. Die vorherige Seite ist allerdings auch fast ganz ausgefüllt, so dass Platzgründe den Schreiber dazu veranlassten, auf der neuen Seite zu beginnen. Die Lagengrenze könnte hier rein zufällig erreicht worden sein. Ein kaum erkennbarer Abklatsch der Initiale auf der vorherigen Seite weist ebenfalls darauf hin, dass diese Bindereihenfolge schon lange besteht.

Die Texte sind durch Initialen und Lücken voneinander getrennt. Große, über mehr als zwei Zeilen ragende Initialen zeigen den Beginn eines neuen Textes an, kleinere Majuskeln bezeichnen neue Abschnitte oder Strophen. Auf Blatt 89 und 96 fehlen die Majuskeln, die dafür vorgesehenen Lücken sind frei geblieben. Blatt 89 weist zudem große Freiräume im Text auf, wo die beschädigte Vorlage möglicherweise unleserlich war. Insgesamt sind die Initialen „stilistisch uneinheitlich und scheinen von verschiedenen, auch zu unterschiedlichen Zeiten tätigen Miniaturisten zu stammen“.¹⁹⁰

Die Initialen und Majuskeln werden zur Gliederung der Handschrift eingesetzt, wobei jedoch unterschiedliche Verfahren wechseln. Bereits innerhalb des ersten Textes, der *Kaiserchronik*, werden manche Kapitel durch zwei- oder dreizeilige Majuskeln begonnen, andere fangen mitten in der Zeile ohne weitere Kennzeichnung an. Einzelne Majuskeln stehen häufig innerhalb der Kapitel und unterteilen sie in Absätze, wobei nicht eindeutig erkennbar ist, nach welchen Kriterien die Größe der Majuskeln wechselt; teilweise ist wohl nur die Position am Zeilenanfang ausschlaggebend für die Wahl einer zweizeiligen Majuskel. In den *Büchern Mosis* und den anderen Texten sind nur noch einzelne Majuskeln zu finden.¹⁹¹ Drei- bis achtzeilige Initialen markieren den Beginn eines neuen Werkes innerhalb der Handschrift, häufig wird der neue Text in einer neuen Zeile begonnen oder es wird eine Lücke zwischen dem Ende des einen und dem Anfang des anderen Textes gelassen, deren Größe bis zu mehrere Zeilen Freiraum umfassen kann.

Die *Kaiserchronik* beginnt mit einer zehn Zeilen großen Initiale I, der zweite Buchstabe n und das folgende Wort *des* sind in Majuskeln geschrieben, die den zur Markierung der Abschnitte verwendeten Satzmajuskeln in der Größe entsprechen. Die Zeile ist danach freigelassen und später mit einem Nachtrag von anderer Hand ausgefüllt. Der Text wird in der nächsten Zeile in normaler Schrift fortgesetzt. Die *Bücher Mosis* beginnen mit einer fünfzeiligen Initiale, das erste Wort ist in Majuskeln geschrieben, die nicht größer sind als der normale Text. Der Rest des Verses schließt sich in der Zeile direkt an. Blatt 88 ist am unteren Rand beschnitten. Auf

¹⁹⁰ Schneider, Gotische Schriften, S. 38.

¹⁹¹ Polheim hat die inkonsistente Gliederung der Kaiserchronik und das Abbrechen der zweizeiligen Majuskeln ebenfalls beschrieben, vgl. Polheim, Die Struktur der Vorauer Handschrift, S. X – XI.

Blatt 89r ist die linke Spalte nur halb ausgefüllt, die rechte ist erst ab der siebten Zeile beschrieben. Die Majuskeln fehlen hier und auf 89v, die Schrift ist von anderer Hand. Die *Wahrheit* beginnt auf dem ebenfalls von anderer Hand geschriebenen Blatt 96r, die Majuskeln sind auch hier nicht ausgeführt. Es wurde Raum für eine dreizeilige Initiale gelassen. Auf den neu geschriebenen Blättern sind einzelne Zeilen nicht oder nicht vollständig ausgefüllt. Die *Summa theologiae* beginnen oben auf Blatt 97r, dem ersten Blatt der neuen Lage, mit einer über fünfzeiligen Initiale. Die *Ältere Judith* beginnt auf Blatt 99va mit den letzten drei Zeilen, die Initiale ist entsprechend drei Zeilen groß. Daneben findet sich auf dem Rand der Nachtrag *hystoria judith*.

Zwei Texte gehen jedoch nahtlos ineinander über: Zwischen der *Älteren Judith* und den *Drei Jünglingen im Feuerofen* ist keine Trennung erkennbar, weshalb Pohlheim die beiden Texte als Einheit sieht; will man beide Texte trennen ist dadurch sogar unsicher, an welcher Stelle dies sinnvoll wäre. Pohlheim lässt die *Judith* mit *Der kunic nabuchodonosor* beginnen, andere erst zwei Verse später mit *Ein herzogi hiz holofern*.¹⁹² Nicht einmal ein Absatz oder eine Majuskel markieren an der zweiten Stelle den neuen Text, nur ein Reimpunkt trennt hier die Verse. Nach Pohlheims Vorschlag wäre zumindest ein Strophenanfang mit einer Majuskel gegeben, dieser ist aber gegenüber anderen Strophenanfängen nicht hervorgehoben. Der Beginn mit einer neuen Zeile ist hier mit Platzbedarf zu begründen, da die vorherige Zeile fast ganz ausgefüllt ist. Man kann mit Pohlheim festhalten, dass hier nach der Handschrift ein durchgehender Text vorliegt. Der Bearbeiter, von dem die Randeinträge stammen, hat ebenfalls nur die *Judith* erkannt und diesen Titel bereits neben den Anfang des Teiles über die Jünglinge notiert.

Die *Jüngere Judith* beginnt auf Blatt 100va unten mit einer fünfzeiligen Initiale, am Rand erneut ein Vermerk *hystō iudith*. Hier finden sich keine Lücken mehr im Text. Der *Alexander* beginnt oben auf Blatt 109va nach einer Lücke von sieben Zeilen mit einer fünfzeiligen Initiale. Die vorherige Seite ist bis auf die letzten zwei Verse ausgefüllt. Die Gedichte Avas beginnen auf 115va nach neun Zeilen mit einer fünfzeiligen Initiale nach einer freien Zeile. Der letzte Buchstabe des *Alexander* ist in einer kleinen Majuskel ausgeführt (*lazeN*). Die einzelnen *Gedichte* sind nicht voneinander getrennt. Am Ende der *Gedichte* steht in kleinen Majuskeln *AMEN*, danach eine Verzierung aus vier punktähnlichen Zeichen. Nach einer zweizeiligen Initiale folgt die bitte um göttliche Gnade mit Dichternennung der Frau Ava.

¹⁹² Pohlheim, Die Struktur der Vorauer Handschrift, S. XII; Vollmann-Profe beginnt ihre Edition der Älteren Judith beispielsweise auch mit *Ein herzogi hiz holofern*, siehe Vollmann-Profe, Gisela (Hg.): Frühmittelhochdeutsche Literatur. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch, Stuttgart 1996, S. 58.

Die *Sündenklage* schließt in der Mitte von 125ra an mit einer dreizeiligen Initialie D und dem Schriftzug *NĒ LABIA* in Majuskeln in gleicher Größe wie die Textschrift, der weitere Text folgt in der neuen Zeile, der Rest der ersten Zeile ist frei. Die letzten Texte von der *Sündenklage* bis zu dem unvollständigen *Gebet* am Ende des deutschen Teils beginnen alle mit drei- bis vierzeiligen Initialen und einer nicht ganz ausgefüllten ersten Zeile. Die größeren Lücken mit vermutlich gliedernder Funktion stehen zwischen *Kaiserchronik* und den *Büchern Mosis* (30 Zeilen frei) und vor dem *Alexander* (7 Zeilen frei); weitere Lücken finden sich vor allem auf den nachgetragenen Blättern, die über die ursprüngliche Gestaltung der Handschrift nur wenig aussagen.

Der heutige Einband stammt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Es gibt Hinweise, dass die Handschrift schon vorher neu gebunden wurde: einige Randeinträge waren durch die Neubindung und die damit einhergehende Beschneidung der Seitenränder gefährdet und wurden von der Nachtragshand nach 1200 weiter innen neu geschrieben. Fank bringt diese Beobachtung mit dem Stiftsbrand 1237 in Verbindung, der an anderen Handschriften deutliche Spuren hinterlassen hat, die hier an V vielleicht auf diese Art repariert wurden.¹⁹³ Ein Bibliotheksvermerk weist das Chorherrenstift Vorau als Aufbewahrungsort der Handschrift seit dem späten 13. Jahrhundert nach, der Entstehungsort ist aber nicht gesichert.¹⁹⁴

¹⁹³ Fank, Die Vorauer Handschrift, S. 8 – 10; Brandspuren sind allerdings in diesem Codex nirgendwo nachweisbar, siehe Fank, Kam die Vorauer Handschrift durch Probst Konrad II. aus dem Stift Salzburg nach Vorau? S. 384.

¹⁹⁴ Dazu gab es in der Forschung Diskussionen, insbesondere Fank und Menhardt vertraten unterschiedliche Positionen: Menhardt vermutete die Herkunft zunächst aus Salzburg, versuchte dann aber durch kunsthistorische und sprachliche Untersuchungen sowie durch Überlegungen zu möglichen Vorlagen, Regensburg als Entstehungsort zu belegen. Fank vertrat dagegen das Stift Vorau zumindest als Auftraggeber der Handschrift, die aber seiner Ansicht nach durchaus auch außerhalb, beispielsweise an den Aufbewahrungsorten der Vorlagen, geschrieben worden sein könnte. Siehe Menhardt, Hermann: Die Vorauer Handschrift kam durch Probst Konrad II. (1282 – 1300) aus dem Stift Salzburg nach Vorau, in: PBB 78 (1956), S. 116 – 172; ders.: Zur Herkunft der Vorauer Sammelhandschrift, ebd. S. 394 – 452; Fank, Pius: Kam die Vorauer Handschrift durch Probst Konrad II. aus dem Stift Salzburg nach Vorau? ebd. S. 374 – 393, sowie erneut Menhardt, Hermann: Zur Herkunft der Vorauer Handschrift. Abhandlung III, in: PBB 90 (1958) S. 48 – 66.

2.4.2. Texte

Die *Kaiserchronik*¹⁹⁵ thematisiert „die – reich mit Legenden und Sagen ausgeschmückte – Geschichte des römischen Reiches von Cäsar bis zu Konrad III.“¹⁹⁶ Bei diesem berühmten Text handelt es sich um die erste deutsche Reimchronik, die durch Zusammenführung und Bearbeitung unterschiedlichster Quellen entstand. V ist die früheste und wichtigste Überlieferung des alten Textes. Die *Kaiserchronik* entstand in ihrer ältesten Fassung in der Mitte des 12. Jahrhunderts und ist reichhaltig und langanhaltend überliefert und wiederholt bearbeitet worden. Der Text endet in V abrupt mit Vers 17283. Die Sprache ist Bairisch.¹⁹⁷

In der Literatur werden die *Vorauer Bücher Mosis* in fünf Texte geteilt: *Genesis*, *Joseph*, *Moses*, *Vorauer Marienlob* und *Balaam*.¹⁹⁸ Die Texte sind jedoch in der Handschrift nicht voneinander abgesetzt, wobei *Genesis* und *Joseph* besonders eng zusammengehören.¹⁹⁹ Die Josephsgeschichte entstammt ursprünglich der *Wiener Genesis* (Verse 1726-3036). Hennig vermutet, dass die Texte bereits in der Vorlage für V als Überlieferungseinheit bestanden,²⁰⁰ allerdings gibt es auch die These, dass der Text zumindest das Werk mehrerer Dichter war, die das Werk zwischen 1130 und 1140 im Gebiet des Donautals oder auch in Kärnten geschaffen haben.²⁰¹ Das *Vorauer Marienlob* fällt besonders aus der Einheit heraus und könnte ursprünglich ein selbständiges Gedicht gewesen sein, das Gisela Vollmann-Profe „um 1120 – 30“ datiert.²⁰² Polheim weist darauf hin, dass in der Handschrift nur zwei Abschnitte innerhalb der *Bücher Mosis* zu erkennen sind, wobei die Trennung durch das Wort *amen* am Ende des *Joseph* erfolgt.²⁰³

Die enge Zusammengehörigkeit der ersten beiden Teile wird hier bestätigt. Im Gegensatz zu W und der verwandten Handschrift M waren in der Josephsgeschichte in V weder Bilder noch

¹⁹⁵ Edition: Schröder, Edward (Hg.): *Kaiserchronik eines Regensburger Geistlichen* (MGH Deutsche Chroniken I,1), Berlin 1895 (Neudruck Berlin/Zürich 1964).

¹⁹⁶ Nellmann, Eberhard: *Kaiserchronik*, in: ²VL Bd. 4 Sp. 954.

¹⁹⁷ Nellmann, *Kaiserchronik*, Sp. 949 – 960.

¹⁹⁸ Hennig, Ursula: *Vorauer Bücher Mosis*, in: ²VL Bd. 10, Sp. 513 – 516; auch Vollmann-Profe, Wiederbeginn volkssprachlicher Schriftlichkeit, S. 70 – 74.

¹⁹⁹ Die kürzeren Texte ab der *Bücher Mosis* sind nach V ediert bei Diemer, Joseph: Deutsche Gedichte des elften und zwölften Jahrhunderts. Einige Texte haben hier jedoch abweichende Titel, was die Orientierung in der Ausgabe erschwert. Außerdem haben Erich Henschel und Ulrich Pretzel die kürzeren Texte ediert (außer *Bücher Mosis* und Gedichte Avas), diese allerdings nicht in der Reihenfolge, in der sie in der Handschrift stehen: Henschel, Erich/Pretzel, Ulrich (Hg.): *Die kleinen Denkmäler der Vorauer Handschrift*, Tübingen 1963.

²⁰⁰ Hennig, *Vorauer Bücher Mosis*, Sp. 513 – 516.

²⁰¹ wiedergegeben bei Hennig, *Vorauer Bücher Mosis*, Sp. 514.

²⁰² Vollmann-Profe, Wiederbeginn volkssprachlicher Schriftlichkeit, S. 36 – 37, Zitat S. 36.

²⁰³ Polheim, *Die Struktur der Vorauer Handschrift*, S. XI.

Rubrizierungen vorgesehen, der Text ist nur durch einfache Majuskeln gegliedert, deren Stellung nicht mit W und M übereinstimmt.²⁰⁴

*Die Wahrheit*²⁰⁵ ist eine gereimte Bußmahnung zur Vorbereitung auf das Jüngste Gericht in bairisch-österreichischer Sprache, sie datiert in die Mitte des 12. Jahrhunderts. Die Bezeichnung *liet* im Text (*daz liet heizet div warheit*²⁰⁶) kann als Bezug zur Mündlichkeit interpretiert werden. Unreine Reime, fehlende Stringenz und unpassend gesetzte Reimpunkte weisen eine geringe Qualität auf, als Adressaten vermutet Papp Laien.²⁰⁷

Die *Summa theologiae* ist ein heilsgeschichtliches Gedicht bestehend aus 32 durch Initialen markierte Strophen von überwiegend fünf Verspaaren. Sie datiert Ende 11. bis Anfang 12. Jahrhundert, die Sprache enthält noch einige volltonende Nebensilben. Parallelüberlieferung findet sich in Fragmenten in Nürnberg und Wolfenbüttel.²⁰⁸ Eine Herkunft aus dem rhein- oder ostfränkischen Gebiet wird vermutet.²⁰⁹ Gisela Vollmann-Profe charakterisiert das Werk als „Lehrdichtung“, das zentrale Themen des christlichen Glaubens umfasst – und zwar „entworfen für die Rezeption durch interessierte Laienkreise“.²¹⁰ Sie sieht den Entstehungsort in Österreich.²¹¹

Das Lob Salomons ist ein Gedicht über König Salomon mit einer Dracheneisode, deren Herkunft unklar ist.²¹² Werner Schröder kommt nach ausführlicher Analyse zu dem Schluss, dass die Drachengeschichte ein älteres, ursprünglich selbständiges Gedicht ist, das in dem vorliegenden Verbund aber vom restlichen *Lob Salomons* nicht getrennt werden sollte; sie sei „Teilstück einer neuen, überlegten und poetischen Konzeption“.²¹³ Die Datierung ist unsicher, etwa Mitte des 12. Jahrhunderts, wegen der teilweise noch volltonenden Nebensilben nicht

²⁰⁴ Gutfleisch-Ziche, Volkssprachliches und bildliches Erzählen, S. 31

²⁰⁵ Diemer hat diesen Text noch als Teil der Bücher Mosis ediert – möglicherweise, weil die Initiale am Anfang nicht ausgeführt wurde. Er hat aber eine Initiale am Anfang in seiner Ausgabe dargestellt: Diemer, Deutsche Gedichte, S. 85, Z. 4. Da diese Lücke aber nur drei Zeilen groß ist, wäre hier auch eine größere Majuskel denkbar, wie sie auch sonst zur Abschnittsgliederung innerhalb der Texte vorkommen. Bei den Worten „nv will ich bitten den got“ lässt sich zwar mit dem Beginn eines neuen Textes rechnen, sie waren für Diemer aber anscheinend noch kein Anlass, hier ein neues Werk abzugrenzen.

²⁰⁶ Diemer, Deutsche Gedichte, S. 89, Z. 12.

²⁰⁷ Papp, Edgar: Die Wahrheit, in: ²VL Bd. 9, Sp 578 – 581.

²⁰⁸ Freytag, Hartmut: Summa theologiae, in: ²VL Bd. 9, Sp. 506 – 510.

²⁰⁹ Neumann, Friedrich: Überlieferungsgeschichte der altdeutschen Literatur, in: Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur, Bd. II, Überlieferungsgeschichte der mittelalterlichen Literatur, hg. von Karl Langosch u. a., Zürich 1964, S. 641 – 702, hier S. 656.

²¹⁰ Vollmann-Profe, Wiederbeginn volkssprachlicher Schriftlichkeit, S. 55.

²¹¹ Vollmann-Profe, Wiederbeginn volkssprachiger Schriftlichkeit, S. 127.

²¹² Henschel/Pretzel, Die kleinen Denkmäler, S. 62 – 83 edieren den Text in zwei Teilen: Sie trennen die Dracheneisode, die mit den Worten *Ein herro hiz heronimus* beginnt, als eigenständigen Text ab („*Salomon und der Drache*“, S. 74 – 83). Die Handschrift gibt dazu keinen Anlass, hier steht lediglich eine einzeilige Majuskel inmitten der Zeile (Blatt 98rb).

²¹³ Schröder, Werner: Zur Form des *Lob Salomons* genannten frühmittelhochdeutschen Gedichts, in: ders.: Frühe Schriften zur ältesten deutschen Literatur, Stuttgart 1999, S. 105 – 145, hier S. 145.

später. Der Stil wirkt rhetorisch eindringlich. Schröder vermutet, das Gedicht stamme aus einer mitteldeutschen, vermutlich rheinfränkischen Vorlage, die auch die *Summa theologiae*, die *drei Jünglinge im Feuerofen* und die *Ältere Judith* enthielt.²¹⁴

Die drei Jünglinge im Feuerofen und *die Ältere Judith* sind zu einem Text verbunden.²¹⁵ Verbindendes Element ist der König Nabuchodonosor, der in beiden Gedichten vorkommt. Die *Judith* schließt direkt an das erste Gedicht an, nur ein Reimpunkt trennt den letzten Vers des einen vom ersten des anderen Werkes. Die Verse 51 – 56 der *Drei Jünglinge im Feuerofen* werden in der *Älteren Judith* V. 43 – 48 wiederholt und verbinden beide Teile dadurch zusätzlich.²¹⁶ Nabuchodonosor als negativer Gegenentwurf zum im Gedicht vorher beschriebenen idealen König Salomon könnte ein Hinweis auf ein Programm sein, dass diese Texte in der Handschrift wie in der Vorlage aufeinander bezieht.²¹⁷ Henrike Lähnemann liest die beiden Texte ebenfalls als Einheit und sieht als Thema des Gedichts die „Macht Gottes über die Abgötter“;²¹⁸ Gisela Vollmann-Profe hat sich in ihrer Anthologie hingegen für eine separate Edition nur des *Judith*-Textes entschieden.²¹⁹ Der *Judith*-Text endet vor der eigentlichen Tat Judiths mit dem durch einen Engel vermittelten Auftrag Gottes zur Tötung des Holofernes. Ob hier der Text durch eine defekte Vorlage beschädigt war oder ob es sich, wie Henrike Lähnemann vermutet, um eine Bearbeitung handelt,²²⁰ ist nicht mehr festzustellen. Die Sprache der *Älteren Judith* enthält ebenfalls noch viele volltonende Nebensilben. Vollmann-Profe vermutet die Entstehung des Textes im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts „im fränkischen, vielleicht rheinfränkischen Raum“.²²¹

Die *Jüngere Judith*²²² ist um 1140 in Österreich entstanden, der Text erzählt die Judith-Geschichte vollständig und ergänzt so die *Ältere Judith*. Dabei orientiert er sich eng an der Vulgata, so fehlt unter anderem die in der *Älteren Judith* ergänzte Erscheinung des Engels.²²³

²¹⁴ Schröder, W.: Das Lob Salomons, in: ²VL Bd. 5, Sp. 875 – 880.

²¹⁵ Als Einheit ediert bei Diemer, Deutsche Gedichte, S. 117 – 123.

²¹⁶ Müller, Stephan: Vom Annolied zur Kaiserchronik. Zu Text- und Forschungsgeschichte einer verlorenen Reimchronik, Heidelberg 1999, S. 296; hier wird die zweite Textstelle als V. 127 – 131 angegeben, da die Verse von den *Jünglingen* an durchgehend gezählt werden.

²¹⁷ Schröder, Das Lob Salomons, Sp. 288 – 294.

²¹⁸ Lähnemann, *Hystoria Judith*, S. 99.

²¹⁹ Vollmann-Profe, Frühmittelhochdeutsche Literatur, S. 58 – 67. Im Kommentar weist Vollmann-Profe zwar auf die enge Zusammengehörigkeit des Textes mit den *Drei Jünglingen im Feuerofen* hin, stellt jedoch die ursprüngliche Eigenständigkeit der einzelnen Texte heraus. (ebd., S. 243 – 244); als Einheit ediert sie wie gesagt Diemer, Deutsche Gedichte, S. 117 – 123; getrennt wiederum Henschel/Pretzel, Die kleinen Denkmäler, S. 78 – 83 die *Jünglinge im Feuerofen* und 84 – 93 die *Ältere Judith*.

²²⁰ Lähnemann, *Hystoria Judith*, S. 89.

²²¹ Vollmann-Profe, Frühmittelhochdeutsche Literatur, S. 243.

²²² Ausgabe: Monecke, Hiltgunt (Hg.): Die Jüngere Judith aus der Vorauer Handschrift. Altdeutsche Textbibliothek Nr. 61, Tübingen 1964.

²²³ Lähnemann, *Hystoria Judith*, S. 131.

Gisela Vollmann-Profe charakterisiert das Werk als „starre, geradezu pedantische Übertragung des biblischen Buches“.²²⁴ Die Erzählung unterscheidet sich auch sonst deutlich von der *Älteren Judith* und ist nicht mit dieser verwandt.

Der *Alexander*²²⁵ ist ein Gedicht über Alexander den Großen. Als Dichter nennt sich der Pfaffe Lambrecht, der Schluss wirkt jedoch unpassend und könnte vom Schreiber nachträglich ergänzt oder verändert sein. Der Text ist trotz ausführlicher Schlachtenbeschreibungen deutlich religiös geprägt: unter anderem wird als Beleg für die Geschichte die Bibel genannt (*Diz muget ir wol hören / in libro Machabeorum*, V. 11 – 12), und die Vanitas-Thematik wird ebenfalls mit Verweis auf die Bibel direkt am Anfang als Erzählabsicht angekündigt (V. 19 – 34, wörtlich V. 22: *vanitatum vanitas*).²²⁶ Datiert wird das Gedicht anhand verwendeter Zitate in das sechste Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts, die Mundart ist bairisch-österreichisch; moselfränkische Eigenheiten gehen vermutlich auf den Dichter zurück, dessen anderes Werk, der *Tobias*, in moselfränkischer Mundart verfasst ist.²²⁷ Entstanden ist das Werk vielleicht in Trier.²²⁸ Die Straßburger Handschrift bietet einen bearbeiteten *Alexander*-Text, der wesentlich umfangreicher ist als die Vorauer Fassung.

Es folgen in der Handschrift die Gedichte Avas. Im Schlusswort am Ende des *Jüngsten Gerichts* wird jene Frau Ava als Verfasserin genannt; sie wird in Verbindung gebracht mit einer 1127 verstorbenen Melker *inclusa* namens Ava²²⁹. Avas Texte sind im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts entstanden, „mit Avas Dichtungen kann erstmals in der Geschichte der deutschsprachigen Literatur das größere dichterische Oeuvre einer Frau nachgewiesen werden.“²³⁰ Eine Parallelüberlieferung findet sich in der verschollenen bebilderten Handschrift Görlitz A.III.I.10. vom Anfang des 14. Jahrhunderts.²³¹ Diese enthält noch ein weiteres Gedicht: V enthält das „Leben Jesu“, den „Antichrist“ und das „Jüngste Gericht“, die Görlitzer Handschrift überliefert als ersten Text noch den „Johannes“.²³² Der Text zitiert Stellen aus *Genesis* und *Exodus*.²³³ Allerdings muss man bei derartigen Zusammenhängen berücksichtigen, dass inhaltliche Übereinstimmungen und bestimmte, in der christlichen Tradition übliche Formulierungen den Eindruck von Textzitaten erwecken können, ohne dass

²²⁴ Vollmann-Profe, Wiederbeginn volkssprachlicher Schriftlichkeit, S. 69.

²²⁵ Ausgabe: Lienert, Elisabeth (Hg.): Pfaffe Lambrecht: Alexanderroman. Mittelhochdeutsch / Neuhochdeutsch, Stuttgart 2007.

²²⁶ Textbelege nach der Ausgabe von Lienert, Alexanderroman.

²²⁷ Schröder, W.: Der Pfaffe Lambrecht, in: ²VL Bd. 4, Sp. 494 – 510.

²²⁸ Neumann, Überlieferungsgeschichte, S. 656.

²²⁹ Gutfleisch-Ziche, Volkssprachliches und bildliches Erzählen, S. 12 – 13.

²³⁰ beide Zitate und Datierung aus: Gutfleisch-Ziche, Volkssprachliches und bildliches Erzählen, S. 132.

²³¹ Gutfleisch-Ziche, Volkssprachliches und bildliches Erzählen, S. 13.

²³² Vollmann-Profe, Wiederbeginn volkssprachiger Schriftlichkeit, S. 75.

²³³ Diemer, Genesis und Exodus, S. VIII – X.

solche tatsächlich vorliegen. Die von Diemer vorgebrachten Beispiele zeigen jedoch deutliche Übereinstimmungen in der sprachlichen Gestaltung, so dass man sich hier durchaus auf seine These einlassen kann, Ava habe die Texte als Quellen benutzt. Des Weiteren nennt er das *Ezzolied* als Quelle Avas.²³⁴

Mit der *Vorauer Sündenklage* folgt eine poetische Sündenklage mit ausführlichem Mariengebet, am Ende wird der Zuversicht auf Erlösung Ausdruck verliehen.²³⁵ Maurer datiert das Werk auf „etwa 1160“.²³⁶

Das *Ezzolied*²³⁷ ist ein Hymnus, der Inhalte des Alten und Neuen Testaments enthält. In der Vorauer Handschrift liegt eine bearbeitete Fassung vor. Als Auftraggeber wird Gunther von Bamberg, 1057 - 1065 Bischof in Bamberg, genannt, ebenfalls erwähnt wird ein Komponist namens Wille. Es gibt Hinweise für das Singen dieses Hymnus auf dem Pilgerzug jenes Bischofs ins Heilige Land im Jahr 1065.²³⁸

Das Gedicht *Von der Siebenzahl* des Priesters Arnolt ist nicht mit der *Siebenzahl* aus dem Innsbrucker Heft verwandt; es behandelt die sieben Gaben des Heiligen Geistes, die sieben Bitten des Vaterunser, die sieben Siegel der Apokalypse und weitere Septenare aus geistlichen und weltlichen Zusammenhängen. Als Verfasser nennt sich Priester Arnolt, die Sprache ist bairisch. In einem Abschnitt finden sich Übereinstimmungen mit der *Kaiserchronik*, es ist jedoch unklar, welcher der beiden Texte älter ist oder ob beide aus einer Quelle schöpfen. Als Adressaten sind Laien zu vermuten, die vom Verfasser als die *uil tumpenleigen*²³⁹ oder *tumpenleige lute*²⁴⁰ bezeichnet werden; da sich der Verfasser aber auch einmal zumindest als *tump* bezeichnet (*manet uns tumpen lute*²⁴¹), ist aber nicht sicher, ob es sich hier nicht doch um eine allgemeine Demutsformulierung handelt. Als Anlass für den Text kann man den Mittwoch der Karwoche vermuten, der im Text erwähnt wird. Der Text ist nur in V überliefert.²⁴² Gisela Vollmann-Profe bezeichnet den Dialekt als bairisch und datiert das Werk in die Mitte des 12. Jahrhunderts. Sie hält es für möglich, dass der Priester Arnolt mit dem

²³⁴ Diemer, Genesis und Exodus, S. IX.

²³⁵ Schröder, W.: Vorauer Sündenklage, in: ²VL Bd. 10, Sp. 528 – 530; zur literarischen Qualität Vollmann-Profe, Wiederbeginn volkssprachiger Schriftlichkeit, S. 115.

²³⁶ Maurer, Die religiösen Dichtungen, Bd. III, Tübingen 1970, S. 96.

²³⁷ Abdruck des Vorauer Textes bei Kössinger, Neuanfang oder Kontinuität?, Abdruck S. 155 – 158.

²³⁸ Schweikle, Günther: Ezzo, in: ²VL, Bd. 2, Sp. 670 – 679; ausführlich auch Kössinger, Neuanfang oder Kontinuität?, S. 131-133.

²³⁹ Diemer, Deutsche Gedichte, S. 357, Zeile 4 – 5 (Diemers Ausgabe setzt nicht die Verse ab, sondern gibt die Zeilen der Handschrift entsprechend wieder).

²⁴⁰ Diemer, Deutsche Gedichte, S. 348, Z. 27.

²⁴¹ Diemer, Deutsche Gedichte, S. 337, Z. 5.

²⁴² Ganz, Peter: Priester Arnolt, in: ²VL Bd. 1, Sp. 489 – 493.

„gleichnamigen Verfasser der Juliana-Legende identisch ist“. Er wurde 1158 Probst in schäftlarn bei München, was zu Dialekt und Datierung passen würde.²⁴³

Das Himmlische Jerusalem ist eine Beschreibung und allegorische Ausdeutung des himmlischen Jerusalems aus der Apokalypse des Johannes mit ausführlicher Allegorese der zwölf Edelsteine. Die Entstehung wird im oberdeutschen Sprachraum um 1140 vermutet.²⁴⁴ Das Werk ist auch in M überliefert.

Am Ende des deutschsprachigen Teils der Handschrift steht das *Gebet einer Frau*. Es ist die Bitte einer Sünderin um den Trost des Heiligen Geistes und um Rettung vor ihren Feinden. Das Gedicht ist im bairisch-österreichischen Sprachgebiet in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden. Die Handschrift überliefert es unvollständig, der Schluss fehlt.²⁴⁵

2.4.3. Parallelüberlieferung

Die *Kaiserchronik* kann in diesem Kontext nicht erschöpfend behandelt werden, die Überlieferung ist mit 3 Fassungen und insgesamt 51 Handschriften unübersichtlich. Für eine Einordnung der Überlieferung in V sollen hier nur die frühesten Zeugnisse kurz betrachtet werden. Auf die Bedeutung des Textes für die ‚zitierende‘ Form der Überlieferung wurde bereits hingewiesen; auch diese Zusammenhänge können hier über das Sammelhandschriften-Corpus hinaus nicht umfassend dargestellt werden.

Die älteste erhaltene Fassung A entstand in der Mitte des 12. Jahrhunderts. Sie liegt in V als ältestem Zeugnis vor, außerdem im Münchner Cgm 37 (Einzeltexthandschrift, zweites Viertel des 14. Jahrhunderts) und dem Heidelberger Cpg 361 (Einzeltexthandschrift, Mitte 13. Jahrhundert), darüber hinaus gibt es allein von dieser Fassung 12 Fragmente. Die erste Bearbeitung B wurde bereits Anfang des 13. Jahrhunderts vorgenommen, sie korrigiert die Reime und kürzt den Text um 1600 Verse. Diese Fassung ist in 3 Handschriften und 9 Fragmenten des 13. und 14. Jahrhunderts erhalten. Die zweite Bearbeitung C fand nach 1250 statt. Dabei wurde unter anderem der Prolog geändert und die Chronik bis 1250 fortgeführt. Von dieser Fassung sind weitere 5 Handschriften und 4 Fragmente erhalten. Dazu kommen Prosabearbeitungen, Überlieferungen von Teilen der *Kaiserchronik* (dazu gehört z.B. der

²⁴³ Vollmann-Profe, Wiederbeginn volkssprachiger Schriftlichkeit, S. 141.

²⁴⁴ Ebd., S. 143.

²⁴⁵ Papp, Edgar: Gebet einer Frau, in: ²VL Bd. 2, Sp. 1109 – 1110.

Trierer *Silvester*) sowie Einarbeitungen von Teilen des Textes in andere Werke (*Sächsische Weltchronik, Schwabenspiegel*).²⁴⁶

Die *Kaiserchronik* ist aus zahlreichen, überwiegend legendarischen und chronistischen Quellen zusammengestellt.²⁴⁷ Sie ist damit schon als Werk eine Sammlung. Der Umfang von 17283 Versen (Fassung A) würde die Tradierung in einem eigenen Codex eindeutig rechtfertigen, und tatsächlich scheinen Einzeltexthandschriften für die *Kaiserchronik* die wichtigste Überlieferungsform zu sein. Da fällt es aber besonders auf, dass ausgerechnet das früheste Zeugnis des Textes in einer Sammelhandschrift vorliegt. Im 13. Jahrhundert entstand zudem eine lateinisch-deutsche Sammelhandschrift, die ein Excerpt der *Kaiserchronik* enthält; die Fragmente sind also nicht zwangsläufig alle Einzeltextausgaben, auch wenn das bei dem Umfang des Textes gerade bei den kleineren Handschriften nicht unwahrscheinlich ist. Zu beachten ist: Auch hier liegen die so oft zu beobachtenden ca. 50 Jahre zwischen Entstehung und frühester Überlieferung des Textes. V scheint, wie bereits gezeigt, sogar mindestens zwei verschiedene Vorlagen für die *Kaiserchronik* gehabt zu haben;²⁴⁸ es ist aber unmöglich zu sagen, in welcher Form der Text dort aufgezeichnet war.

Dennoch ist der Befund bemerkenswert. Zumindest belegt er, dass auch große Texte in Sammelkontexte eingefügt wurden. Daneben ist die *Kaiserchronik* ein Beleg für die ‚Sammel-Textüberlieferung‘, was das Bild noch komplexer macht. Da das Werk aus einzelnen Elementen besteht, die auch, vor allem im Fall der Legenden, einzeln auftauchen können, ist hier eine weitere Möglichkeit der Parallelüberlieferung gegeben. Auf die Verwandtschaft mit dem Trierer *Silvester* und der Colmarer *Crescentia* wurde bereits hingewiesen, ein Einfluss ist auch auf Priester Arnolts *Von der Siebenzahl* erkennbar – hier aber nicht in dem Umfang, dass man hier von der Übernahme eines (weitgehend) ganzen Textes sprechen kann. Darüber hinaus wurde der *Adelger* (nach B, 13. und 15. Jahrhundert), die *Crescentia*-Dichtung in der *Kaiserchronik*-Fassung, (nach B, 15. Jahrhundert) und die Mercur- und Venusbildsage (nach A, 15. Jahrhundert) gelöst von der *Kaiserchronik* tradiert.²⁴⁹

Die *Vorauer Bücher Mosis* sind neben V auch in einem Fragment überliefert. Es ist ein Fragment aus dem Landesarchiv Linz (Buchdeckelfunde Sch. 3, II/4a). Bei dem Fragment handelt es sich um zwei Blätter Pergament in der Größe 220 – 225 x 165 mm, der Schriftraum beträgt 175 x 120 mm. Darin sind auf jeder Seite 32 Zeilen einspaltig eingetragen, die Verse

²⁴⁶ Überblick nach: Nellmann, *Kaiserchronik*, Sp. 949 – 950.

²⁴⁷ Nellmann, *Kaiserchronik*, Sp. 949 – 962.

²⁴⁸ Grubmüller, *Die Vorauer Handschrift*, S. 220, und Nellmann, *Kontamination*, S. 386.

²⁴⁹ Nellmann, *Kaiserchronik*, Sp. 950.

sind nicht abgesetzt, aber durch Reimpunkte getrennt. Zur Gliederung finden sich rote Majuskeln. Blatt 2 ist am linken Rand beschnitten, wodurch die Versanfänge beziehungsweise auf der Rückseite die Versenden beschädigt sind. Datiert werden die Fragmente in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts, sie entstanden also nach V. Die Schreibsprache ist bairisch wie in V.²⁵⁰ Der Text enthält den Moses-Teil.²⁵¹

Vermutlich wurden die Fragmente von einem Buchdeckel abgelöst, die Blätter lagen aber zum Fundzeitpunkt schon lose vor.²⁵² Über den Überlieferungskontext kann nichts mehr gesagt werden. Es könnte sich um eine Sammelhandschrift gehandelt haben. Zumindest hatte die Handschrift ein wesentlich bescheideneres Format als V, was jedoch nicht gegen eine kleinere Sammelhandschrift sprechen muss. Eine weitere Möglichkeit wäre, dass das Prinzip der *Vorauer Bücher Mosis*, einzelne Teile zu einem neuen Text zusammenzufügen, hier ähnlich der *Mittelfränkischen Reimbibel* fortgeführt wurde und ein Gesamtwerk mit biblischer Dichtung vorlag. Möglicherweise ist der *Moses*, der in dem Fragment überliefert ist, hier auch wieder aus dem Kontext der *Vorauer Bücher Mosis* herausgelöst oder einer anderen Quelle folgend noch in seinem ursprünglichen Erscheinungsbild inseriert worden. Eine nahe Verwandtschaft der Texte ist anzunehmen, da es nur wenige Abweichungen gibt; hier liegen teilweise reinere Reime im Linzer Fragment vor, was zur späteren Datierung passt. Anscheinend liegt eine leicht korrigierende Bearbeitung vor, die aber nur wenig in den Text eingreift.²⁵³ Dass es sich hier noch um einen Bearbeitungsschritt vor der Kompilation des Textkonglomerats handelt, erschien daher eher unwahrscheinlich, es sei denn, hier liegt eine Bearbeitung des Vorgängertextes des Konglomerats vor. Wahrscheinlicher ist, dass auch das Fragment die *Bücher Mosis* in der Gestalt enthielt, die aus Vorau bekannt ist.

Die *Summa theologiae* ist außer in V auch als Federprobe in einer lateinischen Sueton-Handschrift erhalten, die um 1100 entstand. Ein weiterer Nachtrag dieses Textes existiert in einer Nürnberger Handschrift.

Die Sueton-Handschrift liegt in Wolfenbüttel in der Herzog August Bibliothek unter der Signatur Cod. 268 Gud. Lat. 4°. Der Codex wird um 1100 datiert.²⁵⁴ Der Randeintrag steht auf Bl. 172v am oberen Rand und auf 173r am oberen Rand und auf dem rechten Seitenrand. Der Eintrag ist fast gleichzeitig oder nur wenig später als der Haupttext erfolgt und datiert an

²⁵⁰ Beschreibung: Marburger Repertorium <http://www.mrl314.de/1479>, Juli 2005, Zugriff 24.11.2011.

²⁵¹ Ursula Hennig, *Vorauer Bücher Mosis*, in: VL Bd. 10, Sp.513 – 516, hier 514.

²⁵² Johann Lambel, Zu den Büchern Mosis, in: *Germania* 7 (1862), S. 230-235

²⁵³ Vergleiche die Ausgaben von Lambel, Zu den Büchern Mosis, und Diemer, Deutsche Gedichte.

²⁵⁴ Paderborner Repertorium: <http://www.paderborner-repertorium.de/6704>, Elke Krotz, April 2011, Zugriff 24.11.2011.

den Anfang des 12. Jahrhunderts, ist also älter als V.²⁵⁵ Es handelt sich um die ersten sechs Zeilen des Gedichts, der Eintrag wird mit dem Vorsatz *Probatio* begonnen. Auffällig ist, dass die Verse weder abgesetzt noch durch Punkte getrennt sind.²⁵⁶

Der Text weicht stellenweise von dem aus V bekannten ab, sowohl in der Schreibweise als auch im Satzbau gibt es Unterschiede.²⁵⁷ Es ist daher unwahrscheinlich, dass der Text von derselben Vorlage abgeschrieben wurde, die auch V benutzte. V ist zudem sehr viel jünger als diese Federprobe. Die Abweichungen könnten auch darauf hindeuten, dass der Text ohne Vorlage aus dem Gedächtnis notiert wurde.

Der zweite Nachtrag ist in Nürnberg im Germanischen Nationalmuseum unter der Singnatur Hs. 1966 zu finden. Der Codex umfasst 122 Blätter im Format 285 x 195 – 200 mm und datiert nach der Mitte des 12. Jahrhunderts. Der Nachtrag steht in der zweiten Spalte unten auf der Verso-Seite des letzten Blattes der Handschrift, das sonst unbeschrieben ist, in 5½ Zeilen; darunter ist ein stark beschädigtes lateinisches Distichon eingetragen.²⁵⁸ Der Eintrag umfasst die Verse 275 – 284, das entspricht der Strophe 28.²⁵⁹ Die Handschrift enthält vor allem Gregors des Großen *Moralia in Job* (Bl. 1r-120r), zudem Memorialverse, Sentenzen und Runennamen, vulgärgriechische Zahlwortreihen und lateinische Glossare. Der Eintrag ist in karolingischer Minuskel erfolgt. Als Schreibort des Codex wird Neresheim vermutet.²⁶⁰

Auch hier sind Abweichungen erkennbar, die über die Schreibweise einzelner Wörter hinausgehen. Der zweite und der zehnte Vers unterscheiden sich deutlich von V, so dass hier nicht mit einer direkten Abhängigkeit zu rechnen ist.²⁶¹ Der Eintrag ist aber planmäßiger und sorgfältiger erfolgt als im Wolfenbütteler Eintrag, zu dem keine Beziehung festzustellen ist, da sich der Text nicht überschneidet. Dieser Eintrag ist zeitlich zwischen Wolfenbüttel und V

²⁵⁵ Paderborner Repertorium (6704).

²⁵⁶ Dank des freundlichen Entgegenkommens der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel konnte eine Autopsie der Handschrift vorgenommen werden.

²⁵⁷ Abdruck: Ihm, Max: Zur Summa Theologiae, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 26 (1901), S. 312.

²⁵⁸ Müllenhoff, Karl/Scherer, Wilhelm (Hg.): Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII.-XII. Jahrhundert, Bd. I: Texte, Bd. II: Anmerkungen, 3. Auflage Berlin 1892 (Nachdruck Berlin/Zürich 1964), Nr. 82, Bd. I: S. 114-124, Bd. II: S. 202-223, hier Bd. II, S. 202.

²⁵⁹ Nach Müllenhoff/Scherer handelt es sich um die 27. Strophe, ein Abgleich des Faksimiles (Chorherrenstift Vorau, Die deutschen Gedichte der Vorauer Handschrift) mit einer Abbildung des Fragments ergibt jedoch eindeutig, dass es sich um die 28. Strophe handelt. Die Abbildung der Marburger Repertorien ist verlinkt auf der Seite des Paderborner Repertoriums (<http://www.paderborner-repertorium.de/5469>, Elke Krotz, Juni 2010, Zugriff 1.12.2011): http://www.marburger-repertorien.de/abbildungen/pr/Nuernberg_GNM_Hs_1966_B1_122v.jpg, Zugriff 1.12.2011.

²⁶⁰ Paderborner Repertorium (5469)

²⁶¹ Abdruck bei Müllenhoff/Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa, Bd. I: S. 114-124, hier S. 123; hier wird die 28. Strophe allerdings als 27. gezählt.

einzuordnen, da die Handschrift zwar schon ins 12. Jahrhundert datiert, aber für den Nachtrag noch die karolingische Minuskel verwendet wird.

Es muss also eine Tradition dieses Textes existiert haben, die mehrere verlorene Handschriften umfasste, da so die Abweichungen am besten zu erklären sind. Eine verlorene Handschrift, die Vorlage von V, ist sicher. Ob die beiden fragmentarischen Textzeugen miteinander zusammenhängen, ist ohne inhaltliche Überschneidung nicht zu ermitteln. Die Verwendung als Federprobe könnte darauf hinweisen, dass der Text dem Schreiber geläufig war, denn der Wolfenbütteler Eintrag könnte aus dem Gedächtnis erfolgt sein. Es wäre aber auch möglich, dass der Text gerade zur Abschrift vorlag und daher für die *Probatio* präsent war.

Die Gedichte der Frau Ava sind auch in der verschollenen Görlitzer Handschrift aus der Bibliothek der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, Co. A III.1.10 enthalten. Die Handschrift wird auf 1360 – 1400 datiert. Auch hier bilden die Gedichte ein geschlossenes ‚Kapitel‘ für sich, erweiternd zu V ist hier zudem der *Johannes* enthalten. Der Codex ist mit 238 x 150 mm Größe und 56 Blättern Umfang durchschnittlich groß. Avas Gedichte machen als erster Teil fast die Hälfte der mischsprachigen Sammelhandschrift aus, ab Bl. 24v folgt das *Evangelium Nicodemi* Heinrichs von Hesler. Die Gedichte Avas sind mit 30 Illustrationen ausgestattet.²⁶² Der Text ist zweispaltig eingetragen, die Verse abgesetzt.²⁶³ Ein Vergleich mit der Überlieferung in V muss den Altersunterschied berücksichtigen. Interessant ist, dass V zumindest nicht die direkte Vorlage sein kann, da der *Johannes* in der Görlitzer Handschrift gegenüber V ergänzt ist und auch an anderen Stellen Fehler aus V im Görlitzer Text nicht übernommen wurden. Außer dem *Johannes*, der dort den Anfang des Textcorpus bildet, überliefert die Görlitzer Handschrift auch die Verse 405 - 669 des *Leben Jesu*, die in V durch den Verlust eines Blattes nicht erhalten sind. V überliefert hingegen das Nachwort der Dichterin, das in der Görlitzer Handschrift fehlt. Zudem weist die Görlitzer Handschrift einige Modernisierungen im Text auf, die Reime wurden verbessert. Aufgrund von Fehlern die in beiden Handschriften zu finden sind lassen sich die beiden Textzeugen trotz des zeitlichen Abstands auf eine gemeinsame Vorlage²⁶⁴ zurückführen, wobei zumindest

²⁶² Gutfleisch-Ziche, Volkssprachliches und bildliches Erzählen, S. 134 – 135.

²⁶³ Marburger Repertorium: <http://www.mr1314.de/2484>, September 2009, Zugriff: 24.11.2011.

²⁶⁴ So wiedergegeben von Thoran, Barbara: Frau Avas „Leben Jesu“ – Quellen und Einflüsse. Eine Nachlese, in: Deutsche Literatur und Sprache von 1050 – 1200, hrsg. von Annegret Fiebig und Hans-Jochen Schiewer, Berlin 1995; Kienast, R.: Ava-Studien, ZfdA 74 (1937) 1 – 36 (I), 277 – 308 (II); 77 (1940) 85 – 104 (III), hier (I) S. 2 – 5.

eine der beiden Handschriften vermutlich nicht direkt von dieser stammt, wie die Abweichungen zeigen.²⁶⁵

Nach Papp sind die Werke Avas „in geschlossenem Korpus überliefert“,²⁶⁶ was die Vermutung einer verlorenen Sammelhandschrift als Quelle nahe legt, die zugleich eine Autorsammlung war. Allerdings lässt die Vermutung, dass beide Handschriften bereits einer Bearbeitung der Texte folgen und dass sie nicht dieselbe Vorlage hatten,²⁶⁷ auf mindestens drei verlorene Handschriften schließen, also einem Ursprungstext und zwei bearbeiteten Fassungen. Kienast rekonstruiert anhand des Abschreibefehlers eines um 112 Verse verrutschten Reimpaars, den beide Textzeugen haben, dass die Vorlage „in unabgesetzten Versen geschrieben“ war und „ähnlich wie in V in zweimal 46 Zeilen rund 141 Verse auf der Seite enthalten“ habe.²⁶⁸ In der Vorlage sei das Verspaar zunächst vergessen und dann unten am Blattrand nachgetragen worden, eventuell vorhandene Verweiszeichen wurden vermutlich übersehen oder nicht verstanden. Ob man aus diesen Indizien des Weiteren darauf schließen kann, dass diese Vorlage nicht nur ähnlich wie V eingerichtet war, sondern auch aus der gleichen Schreibschule stammt, wie Kienast vermutet, ist jedoch zweifelhaft.²⁶⁹ Außerdem ist aufgrund der Abweichungen ja gerade nicht von einer direkten Abhängigkeit beider erhaltener Zeugnisse von nur einer Vorlage auszugehen.

Die Görlitzer Handschrift kann man als kleine deutsch-lateinische Sammelhandschrift bezeichnen, die Kössinger als „Sammlung neutestamentlicher Bibelepik“ beschreibt.²⁷⁰ Über die Tradition der Gedichte im 12. Jahrhundert gibt diese späte Handschrift nur soweit Auskunft, als dass sie die Tradition der Texte als Corpus und damit in gewisser Weise als Sammlung belegt.

Das Ezzolied ist außer in V fragmentarisch in einer Handschrift der National- und Universitätsbibliothek Straßburg, ms. 1 (früher L germ. 278.2°) überliefert.²⁷¹ Der Codex ist 345 x 242 mm groß und umfasst 155 Blätter. Inhalt des Codex ist die *Moralia in Job* Gregors des Großen, dem außer dem *Ezzolied* auf Blatt 74v auch noch das *Memento mori* auf Blatt 154v – 155r als Nachtrag hinzugefügt ist. Es handelt sich also um nachträglich eingefügte Einzeltexte in einer lateinischen Handschrift. Der Nachtrag stammt vermutlich von anderer

²⁶⁵ Ausführlich bei: Kienast, Ava-Studien, (I) S. 2 – 5.

²⁶⁶ Papp, Edgar: Ava, in: ²VL, Bd.1, Sp. 560.

²⁶⁷ Papp, Ava, Sp. 561.

²⁶⁸ Kienast, Ava-Studien, (I) S. 4.

²⁶⁹ Ausführlich bei: Kienast, Ava-Studien, (I) S. 4.

²⁷⁰ Kössinger, Neuanfang oder Kontinuität?, S. 151.

²⁷¹ Einen synoptischen Abdruck beider Fassungen bietet Maurer, Die religiösen Dichtungen, Bd. I, S. 284 – 289 (dann bis S. 303 Abdruck der Fassung aus V neben einer Rekonstruktion der Strophen, die in der Straßburger Handschrift nicht überliefert sind).

Hand, ist jedoch in ähnlicher Schrift gehalten, daher ist es auch möglich, dass sie doch von demselben Schreiber wie der Haupttext eingetragen wurden.²⁷² Der Codex datiert um 1130.²⁷³ Wahrscheinlich wurde der Codex im Kloster St. Blasien für das neugegründete Kloster Ochsenhausen geschrieben, wo der Codex bis 1803 aufbewahrt wurde. Ob die Einträge noch in St. Blasien oder schon in Ochsenhausen vorgenommen wurden ist unsicher.

Ähnlich wie bei V handelt es sich auch bei dieser Straßburger Handschrift um einen Codex von gehobener Ausstattung, der durch seine überdurchschnittliche Größe und farbigen Initialenschmuck auffällt. Diese Ausstattung und auch das Format sind für lateinische Codices typischer als für deutschsprachige.²⁷⁴ Zwischen Teil III und IV der *Moralia* wurde eine Seite freigelassen, auf deren oberer Hälfte das *Ezzolied*-Fragment Platz fand. Am Ende sind eine Seite und ein Blatt frei geblieben, die Raum für den Nachtrag des *Memento mori* boten. Der Text ist in sauberer Schrift auf der vorhandenen Linierung einspaltig eingetragen, die Verse nicht abgesetzt. Als Interpunktionsfindet sich der Punkt in metrisch gliedernder Funktion, was nicht ganz fehlerfrei durchgeführt ist.

Der Text überliefert nicht die erste Strophe aus V und bricht in Strophe VII ab, obwohl noch mehr als die Hälfte der Seite frei ist. Auch die Majuskeln, für die Platz ausgespart blieb, wurden nicht ausgeführt. Die hohe Qualität des Eintrags, der sogar kleinere Korrekturen aufweist, und die thematisch passende Stelle innerhalb der *Moralia* spricht nach Kössinger dafür, „dass der Eintrag der volkssprachigen Texte unmittelbar nach Anlage der Trägerhandschrift kein willkürlicher Akt war, sondern in seiner Konzeption und Ausführung genau durchdacht“.²⁷⁵ Trotzdem ist das *Ezzolied*, wenn es als Nachtrag hinzugefügt wurde, nicht von Anfang an Teil des Handschriftenkonzepts gewesen, eine lateinisch-deutsche Mischhandschrift im Sinne einer Sammelhandschrift liegt hier nicht vor.

Sicher ist, dass die Straßburger Fassung des *Ezzoliedes* nicht die Vorlage für V gewesen ist. Neben der Unvollständigkeit des älteren Textes sprechen die Abweichungen in Wortlaut und Interpunktionsdagegen, denn der Schreiber wird kaum entgegen seiner Gewohnheit so intensiv in den Text eingegriffen haben. Es muss also eine weitere, nicht erhaltene Tradition dieses Textes gegeben haben. Eckart Conrad Lutz geht davon aus, dass V eine Bearbeitung des ursprünglich wohl 30 Strophen umfassenden Ezzoliedes enthält, wobei die Erweiterung

²⁷² Kössinger: Neuanfang oder Kontinuität?, S. 136.

²⁷³ Paderborner Repertorium: <http://www.paderborner-repertorium.de/5700>, Elke Krotz, Juni 2010, Zugriff 1.12.2011.

²⁷⁴ Wolf, Codex und Text, S. 126 – 127.

²⁷⁵ Kössinger, Neuanfang oder Kontinuität? S 136 – 137, Zitat S. 137.

schon in der Vorlage stattgefunden hat. Möglicherweise ist das Straßburger *Ezzolied* ein Fragment der ursprünglichen Fassung, sicher kann man das aber nicht sagen.²⁷⁶

Ernst Hellgardt hat darauf hingewiesen, dass die unterschiedlichen Fassungen für ein jeweils verschiedenes Publikum geeignet sind: „In der Straßburger Fassung ist ein adliges Männerpublikum angesprochen, in der Vorauer dezidiert und ganz im Sinne liturgischer Kommunikation ein nach Stand und Geschlecht nicht differenziertes“.²⁷⁷ Die Vorauer Handschrift ist auch sonst sehr offen in Bezug auf mögliche Adressaten, auch Frauen werden einbezogen. Möglicherweise ist der Text hier in den Kontext eingepasst oder eine geeignete Fassung gezielt ausgewählt worden.

Besonders intensiv wurden die beiden Fassungen des *Ezzoliedes* in Bezug auf die erste, nur in V überlieferte Strophe diskutiert, welche eine zeitgenössische ‚literarhistorische‘ Verortung des Werkes zu bieten scheint. Ob die dort angegebenen Fakten stimmen, der Text also wirklich von Ezzo und Wille anlässlich des Pilgerzuges Gunthers von Bambergs gedichtet und bei dieser Gelegenheit auch gesungen wurde,²⁷⁸ ist für die Funktion der Strophe in V nicht so bedeutend; die Frage ist, ob diese Strophe hier bewusst aufgenommen wurde. Da man für V von allen hier vorgestellten Handschriften am ehesten eine Programmatik annehmen kann, wäre es auch in diesem Fall möglich, dass die Strophe im Konzept der Handschrift ihren Platz hat. Sie bedingt eine historische Verortung des Werkes, die zu den historiographischen Elementen der Sammlung ebenso passt wie zur wiederholt aufgegriffenen Kreuzzugsthematik. Auch wenn es unmöglich ist zu sagen, ob dem Schreiber der Sammlung überhaupt eine alternative Fassung bekannt und zugänglich war, wäre es zumindest denkbar, dass diese Fassung mit der Einordnung des Werkes in historische Zusammenhänge hier nicht zufällig inseriert wurde. Geht man davon aus, dass der in der ersten Strophe genannte Entstehungsanlass für die Aufnahme des Werkes in diese Sammlung unter historiographischen Gesichtspunkten eine Rolle gespielt hat, würde das die Bewertung der Strophe als Beleg für ein neues literarhistorisches Bewusstsein stützen.

²⁷⁶ Lutz, Literaturgeschichte als Geschichte von Lebenszusammenhängen, S. 95 – 145.

²⁷⁷ Hellgardt, Ernst: Anonymität und Autornamen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der deutschen Literatur des elften und zwölften Jahrhunderts. Mit Vorbemerkungen zu einigen Autornamen der altenglischen Dichtung, in: Autor und Autorschaft im Mittelalter. Hg. von Elizabeth Andersen u.a., Tübingen 1998, S. 46 – 72, hier S. 64; im Text erkennbar an dem Vers *Nu will ich iu herron heina war reda vor tuon* in der Straßburger Fassung, der in V *Ich will iu eben allen eine vil ware rede vor tuon* entspricht (nach Maurer, Die religiösen Dichtungen, Bd. I, S. 284 – 285).

²⁷⁸ Stephan Müller hat die Historizität dieser Entstehungsgeschichte und das damit verbundene literarhistorische Bewusstsein vorsichtig angezweifelt und dabei auf vergleichbare Fälle verwiesen, in denen ein Ereignis mit einem Werk verbunden memoriert wird: Müller, Stephan: Ezzo – Turol – Taillefer: Urszenen von Literatur auf Pilgerfahrt und Schlachtfeld, in: Gvozdeva, Katja/Velten, Hans Rudolf: Medialität der Prozession. Performanz ritueller Bewegung in Texten und Bildern der Vormoderne, Heidelberg 2011.

Die *Vorauer Sündenklage* ist auf dem letzten Blatt und dem Spiegelblatt des hinteren Einbanddeckels des Codex 73 der Stiftsbibliothek Zwettl eingetragen. Der Nachtrag datiert um 1200 oder Anfang 13. Jahrhundert, die Verse sind nicht abgesetzt.²⁷⁹ Maurer hat in seinem Abdruck des Textes Reimpunkte abgebildet, eine weitergehende Zeichensetzung ist nicht erkennbar.²⁸⁰

Der Nachtrag aus Zwettl umfasst nur die ersten 13 Verse. Diese stimmen aber bis auf einige Details in der Schreibweise mit V überein, so dass eine nahe Verwandtschaft möglich ist. Dafür spricht auch die zeitliche Nähe beider Überlieferungen. Hier lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, ob der Nachtrag vor dem Eintrag in V erfolgt ist, die Datierung macht eine spätere Niederschrift des Nachtrags sogar wahrscheinlicher. Hinzu kommt, dass die *Sündenklage* in V möglicherweise schon im Verbund mit den folgenden Texten abgeschrieben wurde, also vielleicht schon in einer Sammelhandschrift vorlag. Das ist aber ebenfalls unsicher.

Maurer schließt aus Versen, zu denen der Reim fehlt, dass hier Zeilen verloren gegangen sind. Als Erklärung vermutet er, dass die Sündenklage aus dem Gedächtnis notiert wurde.²⁸¹ Auch der kurze Nachtrag aus Zwettl könnte durchaus als Federprobe auswendig erfolgt sein, um den Text tatsächlich festzuhalten oder weitergeben zu wollen. Sind 13 Verse ein sehr kleiner Auszug. Auf eine mündliche Tradition des Werkes kann man so jedoch nicht schließen, es wäre eher ein allgemeiner Hinweis auf eine gewisse Verbreitung und Bekanntheit des Textes. Zudem wäre auch eine beschädigte oder bereits unvollständige Vorlage als Erklärung für fehlende Teile des Werkes denkbar, soweit die Fehler tatsächlich welche sind.

2.4.4. Vorlagen für V

Die größte der untersuchten Sammelhandschriften bietet bezüglich ihrer Vorlagen ein besonders komplexes Bild, da man hier mit großer Sicherheit davon ausgehen kann, dass die Handschrift „nicht im Ganzen aus einer Vorlage übernommen“ worden ist, „sondern aus verschiedenen Teilen komponiert“ wurde.²⁸² Da der Schreiber der deutschen Texte in V sehr vorlagengetreu gearbeitet hat, besteht Hoffnung, durch Variationen der Sprache, der Zeichensetzung und eventuell durch Gliederungselemente nachzuvollziehen zu können, wo die

²⁷⁹ Marburger Repertorium: <http://www.mr1314.de/1628>, Juni 2005, Zugriff 24.11.2011.

²⁸⁰ Maurer, die religiösen Dichtungen, Bd. III, S. 98.

²⁸¹ Maurer, Die religiösen Dichtungen, Bd. III, S. 95; S. 98 – 123 Abdruck, auf S. 98 das Fragment.

²⁸² Grubmüller, Die Vorauer Handschrift, S. 220.

Vorlagen gewechselt wurden. Möglicherweise können so Hinweise auf weitere, verlorene Handschriften gewonnen werden. Diese Hinweise sind nicht eindeutig. Menhardt diskutiert in einem Aufsatz die Vorlagsensituation nach Waag, der von acht Vorlagen ausging: eine *Kaiserchronik*-Handschrift, eine Sammelhandschrift mit den *Büchern Mosis* und der *Wahrheit*, wobei er sich schon den *Balaam* und das *Marienlob* nicht als Teil der *Bücher Mosis*, sondern nur als darauf in der Vorlage folgende Texte vorstellt; eine weitere Sammelhandschrift umfasse die *Summa theologiae*, das *Lob Salomons*, die *Drei Jünglinge im Feuerofen* und die *Ältere Judith*; die *Jüngere Judith* kam, wie auch der *Alexander*, einzeln aus je einer Vorlage hinzu; eine Sammlung umfasste Avas Gedichte, eine weitere einzelne Vorlage die *Vorauer Sündenklage*, und die letzten Werke (*Ezzolied*, *Von der Siebenzahl*, *Das himmlische Jerusalem* und das *Gebet einer Frau*) lagen demnach wieder in einer Sammlung vor.²⁸³ Diese Darstellung gilt es zu überprüfen.

Sprachlich passen die *Kaiserchronik*, die *Vorauer Bücher Mosis* und die *Wahrheit* weitgehend zusammen. Die *Kaiserchronik* unterscheidet sich in den Zeichensetzungsgewohnheiten von den anderen beiden Texten: *und* wird in der *Kaiserchronik* überwiegend ausgeschrieben, in den anderen beiden Texten oft abgekürzt, und in der *Kaiserchronik* findet neben dem Punkt der Strichpunkt Verwendung, der in den anderen Texten nicht vorkommt. Allerdings nimmt auch im Verlauf der *Kaiserchronik* die Häufigkeit des Strichpunktes ab, so dass man annehmen kann, dass bei der Zeichensetzung neben der Vorlage auch Gewohnheiten eine Rolle spielen, so dass möglicherweise ungewohnte Systeme nicht konsequent durchgehalten werden. Die *Wahrheit* steht zudem auf einem Blatt, das nachträglich neu geschrieben wurde, so dass die Zeichensetzung verändert worden sein könnte. Da die *Wahrheit* in der Handschrift nur durch eine Lücke für eine dreizeilige Initiale oder Majuskel begonnen wird, erscheint sie zu den vorherigen *Büchern Mosis* durchaus zugehörig, weshalb Diemer sie zunächst als Teil dieses Werkes edierte.²⁸⁴

Eine weitere sprachliche Einheit bilden die *Summa theologiae*, das *Lob Salomons* und die *Ältere Judith* mit den *drei Jünglinge im Feuerofen*. Die *Summa* verwendet einmal *Punctus elevatus*, die *Ältere Judith* öfter, im *Lob Salomons* findet sich nur der Punkt. Als Hinweis auf eine gemeinsame Vorlage sind die Lücken zu beachten, die sich in allen drei Texten und nur dort finden. Diese wurden in der Literatur bereits als Hinweis auf eine gemeinsame, schadhafte Vorlage gedeutet.²⁸⁵ Diese Vermutung wird auch durch die Initialen gestützt: Den

²⁸³ Menhardt, Hermann: Zur Herkunft der Vorauer Sammelhandschrift, in: PBB 78 (1956), S. 394 – 452.

²⁸⁴ Diemer, Deutsche Gedichte, S. 85 (Anfang der *Wahrheit*)

²⁸⁵ Vgl. Kapitel 2.4.3..

Anfang der *Summa* markiert eine fünfzeilige reich verzierte Initiale, dann folgen als Beginn vom *Lob Salomons* und *Älterer Judith* kleinere und schlichtere Initialen, und erst zu Beginn der *Jüngeren Judith* steht wieder eine große verzierte Initiale. Der Beginn einer neuen Lage am Anfang der *Summa theologiae* scheint allerdings zufällig zu sein, der vorhergehende Text endet unten auf der vorherigen Seite.

Die *Jüngere Judith* ist bairisch, der *Alexander* liegt hier in bairisch überarbeiteter Fassung vor, und die Gedichte Avas sind erneut bairisch-österreichisch. Die Zeichensetzung der drei Texte variiert jedoch deutlich. Die *Jüngere Judith* verwendet wechselnd Punkt und Punctus *elevatus*, der *Alexander* den Punkt, die Gedichte Avas enthalten Punkt, *Punctus elevatus* und vereinzelt *Punctus versus*. Auch die Verwendung der Akzente ist uneinheitlich. Da es sich bei dem *Alexander* um einen sehr umfangreichen Text handelt und die Gedichte Avas ebenfalls eine größere, in sich geschlossene Einheit bilden, kann man hier für jeden der Texte einzelne Vorlagen annehmen, die nur im Fall der Gedichte Avas als Sammlung anzunehmen sind. Auch die großen, verzierten Initialen markieren die Texte jeweils als Neubeginn. Die *Sündenklage* ist hingegen nur mit einer dreizeiligen, sehr schlichten Initiale markiert, obwohl hier sowohl Sprache als auch Zeichensetzung gegen eine Zusammengehörigkeit mit dem vorherigen Werk sprechen.

Die *Vorauer Sündenklage* und das *Ezzolied* stimmen in der Zeichensetzung weitgehend überein, aber nicht eindeutig in der Sprache: die *Sündenklage* ist mittelfränkisch, das *Ezzolied* wird dem Bairischen zugeordnet. In bairischer Sprache sind auch die restlichen drei Texte, die wiederum keine einheitliche Zeichensetzung aufweisen. Die unsichere Bestimmung der Sprache des *Ezzoliedes* ist hier ein besonderes Problem, da schwer nachvollziehbar ist, mit welchen Texten es möglicherweise in einer Vorlage stand. Sein Platz in der Handschrift könnte wesentlich durch die Übermittlung im Verbund entweder mit der *Sündenklage* oder mit den folgenden Texten bestimmt sein. Das würde erklären, warum es erst hinter den Gedichten Avas steht, obwohl es auch vorher gepasst hätte.²⁸⁶ Zumindest die optische Gestaltung der letzten Texte ist einheitlich, denn alle Texte ab dem *Ezzolied* beginnen mit drei- bis vierzeiligen Initialen, die aufwendig verziert sind.

Die bei Menhardt aufgeführten Vermutungen sind also durchaus denkbar, können aber nicht mit letzter Sicherheit bewiesen werden. Insgesamt ist nur schwer auf Vorlagen zu schließen. Dabei muss immer berücksichtigt werden, dass möglicherweise bereits diese Vorlagen nicht einheitlich waren; insbesondere für sprachliche Abweichungen sind derartige Fälle nicht

²⁸⁶ Siehe Kössinger, Neuanfang oder Kontinuität? S. 142.

ungewöhnlich. Auch unterschiedliche Entstehungszeiten der Texte sind kein Anhaltspunkt für getrennte Vorlagen, sie können bereits zuvor gemeinsam tradiert worden sein. Eine uneinheitliche Zeichensetzung bereits innerhalb der Vorlagen kann ebenfalls nicht ausgeschlossen werden. Zumindest die Gedichte Avas haben vermutlich bereits als Sammlung bestanden, und auch die *Bücher Mosis* sind Ergebnis einer Sammlung, die allerdings zu einem Text zusammengefügt kein eindeutiger Hinweis auf eine Sammelhandschrift als Vorlage ist. Eine weitere Sammelhandschrift ist als Vorlage der *Summa theologiae*, des *Lobes Salomons* und der *Älteren Judith* anzunehmen, die wahrscheinlich alle aus derselben beschädigten Handschrift übernommen worden sind.

Ein weiterer Hinweis auf die Vorlagensituation ist von Klaus Grubmüller und Eberhard Nellmann intensiv betrachtet worden: Es handelt sich um Korrekturen am Text, die sich in *Kaiserchronik* und *Büchern Mosis* finden lassen und dann aufhören.²⁸⁷ Dass die Korrekturen auf unterschiedliche Weise und teilweise durch Nachtragshände inseriert sind, spricht möglicherweise dafür, dass dafür zusätzliche Vorlagen genutzt wurden, die erst nach Fertigstellung des Codex greifbar waren. Dies hat Nellmann durch seine detaillierte Untersuchung der Kaiserchronik-Korrekturen bestätigt; dort ist nicht nur erkennbar, dass die Korrekturvorseite von der ersten Vorlage abwich, sondern Nellmann fand darüber hinaus Hinweise, dass die Korrektur nach einer Handschrift des „mitteldeutsch-niederdeutschen Zweigs“ erfolgte.²⁸⁸ Für die kleineren Gedichte, die auf die *Bücher Mosis* folgen, standen keine zusätzlichen Vorlagen zur Verfügung. Die Lücken im Text könnten aber ein Hinweis darauf sein, dass man auch hier auf weiteres Material zur Ergänzung und Korrektur hoffte, dieses aber nicht erhältlich war. Für die ersten beiden größeren Werke könnte es also jeweils zwei Vorlagen gegeben haben – vielleicht standen in zumindest einem Fall auch beide Texte gemeinsam in einem Codex. Gerade bei den umfangreicheren Werken wäre aber auch an Einzeltexthandschriften zu denken.

Abschließend lässt sich als Vorlage für V eine Sammelhandschrift mit *Summa theologiae*, *Lob Salomons* und *Älterer Judith/Drei Jünglinge im Feuerofen* annehmen, eine Handschrift mit den Gedichten Avas, die als Œuvre jedoch eine Sonderstellung haben, und die *Bücher Mosis*, die aus verschiedenen Texten bestehen, diese aber zu einem neuen Gesamtwerk vereint haben, wodurch die Vorlage vermutlich eher in die Nähe der *Mittelfränkischen*

²⁸⁷ Grubmüller, Die Vorauer Handschrift, S. 215 – 221, sowie Nellmann, Kontamination, S. 381 – 390 (nur zur *Kaiserchronik*).

²⁸⁸ Nellmann, Kontamination, S. 389.

Reimbibel zu rücken wäre und nicht als Sammelhandschrift identifiziert werden kann. Möglicherweise stand die *Wahrheit* ebenfalls in dieser Vorlage.

So belegt V nicht mit Sicherheit eine größere Anzahl verlorener Sammelhandschriften. Dafür sind hier Beispiele verschiedener Sammelprinzipien vereint und in V neu zusammengefügt. Denn dass V mehrere Vorlagen benutzt und neu kombiniert hat, ist weitgehend gesichert.

2.4.5. Interpretation

Die vermutete frühe Neubindung macht es möglich, dass der deutsche und der lateinische Teil möglicherweise erst bei dieser Gelegenheit zusammenkamen; eine Entstehung und Aufbewahrung beider Teile an demselben Ort ist schließlich durch die gleiche formale Gestaltung wahrscheinlich, die Zusammenführung kann nachträglich stattgefunden haben. Fank bezieht zwei weitere Handschriften in seine Überlegungen mit ein, die „sich wie ihre Schwestern ausnehmen“: die Handschriften 274 (Bibel) und 277 (lateinische Sammelhandschrift) hätten fast das gleiche Format und Layout sowie den gleichen schmalen Rand oben und einen sonst breiten Rand.²⁸⁹ Das macht eine ähnliche Planung auch für V möglich, ist aber kein Beleg, da Handschrift 33 wiederum ein Beispiel für die Möglichkeit nachträglicher Zusammenbindung wäre.

Die Existenz dieser Codices belegt das Nebeneinander gleich gestalteter Handschriften, die nicht direkt zusammengehörten; so wäre eine unabhängige Entstehung der beiden Teile gut vorstellbar. Es ist sehr gut möglich, dass sie aus demselben Skriptorium stammen.²⁹⁰ Fank bedenkt die Möglichkeit, dass die *Gesta* aufgrund der leeren Seite vor dem eigentlichen Text möglicherweise ursprünglich an den Anfang einer Handschrift gestellt werden sollten.²⁹¹ Genauso könnten die neun Lagen auch zunächst allein aufbewahrt worden sein. Dies wäre zumindest ein Hinweis darauf, dass sich die *Gesta* erst nachträglich an dieser Stelle in die Handschrift einfügten und ihre Position nicht von Anfang an festgelegt war.

²⁸⁹ Fank, Die Vorauer Handschrift, S. 10; zuvor bereits Fank, Kam die Vorauer Handschrift durch Probst Konrad II. aus dem Stift Salzburg nach Vorau? S. 384. An anderer Stelle legte Fank dar, dass die Vorauer Handschrift 33 (ebenfalls eine lateinische Sammelhandschrift) vermutlich aus demselben Skriptorium stammen wie V und 277; alle drei sind außerdem aus mehreren Teilen zusammengefügt, und im Falle der Handschrift 277 sind alle Teile wahrscheinlich auch von Anfang an als Gesamtheit geplant gewesen: Fank, Kam die Vorauer Handschrift durch Probst Konrad II. aus dem Stift Salzburg nach Vorau?, S. 380; Informationen zu den Vorauer Handschriften liefert auch Menhardt, Die Vorauer Handschrift kam durch Probst Konrad II. aus dem Stift Salzburg nach Vorau, in der Tabelle S. 122 – 127.

²⁹⁰ Fank rechnet mit demselben Besteller für alle drei Codices: Fank, Kam die Vorauer Handschrift durch Probst Konrad II. aus dem Stift Salzburg nach Vorau? S. 384.

²⁹¹ Fank, Die Vorauer Handschrift, S. 47.

Dagegen spricht vor allem die von Polheim dargelegte Gesamtstruktur (siehe unten), die in diesem Fall rein zufällig zustande gekommen wäre. Dass beide Teile in getrennten Arbeitsgängen entstanden, belegt neben dem Schreiberwechsel auch die unterschiedliche farbliche Gestaltung. Die deutschen Texte sind ausschließlich mit roter und blauer, auf Blatt 74 ausnahmsweise auch gelber Tinte gestaltet, nur in den *Gesta* findet sich auch grün. Wie und wann beide Teile schließlich zusammenkamen, ist nicht mehr festzustellen. Das ursprüngliche Programm, falls es ein solches gab, wird die *Gesta* vermutlich nicht vorgesehen haben, dennoch könnte sie als inhaltlich passend eingefügt worden sein.

Zumindest die *Gesta* wurden, der Schreibernennung zufolge, bereits für Vorau niedergeschrieben; eine enge Verbindung der Handschrift mit Vorau ist also gegeben.²⁹² Da die Zusammengehörigkeit beider Teile nicht mit Sicherheit zu klären ist, kann die Schreibernennung nicht ohne weiteres auf den gesamten Codex übertragen werden. Da so die Frage nach der Entstehung der Handschrift offen bleiben muss, war die Zusammengehörigkeit beider Teile in der Diskussionen um die Handschrift immer ein wichtiges Thema.²⁹³ Die hier geäußerten Zweifel schließen eine von vornherein gemeinsame Entstehung und Bindung der beiden Teile auch nicht aus.

Die Funktion der Handschrift ist unklar. Das große Format und die geradezu verschwenderisch großzügigen unteren und äußeren Seitenränder würden gut zu einer repräsentativen Prachthandschrift passen; dem widersprechen nach Ansicht Fanks die eher schlichte Ausstattung und das Pergament, welches lediglich von durchschnittlicher Qualität ist.²⁹⁴ Bei dem großen Format muss man allerdings bedenken, dass dafür sehr große Pergamentbögen benötigt wurden, was eine Auswahl aus der verwendeten Haut und die Vermeidung von Schadstellen sehr erschwert haben dürfte. Den Codex wie Menhardt zum Entwurf zu degradieren, wird dem schon durch das Format kostbaren Buch sicher nicht gerecht.²⁹⁵

²⁹² Fank vermutet, dass der Codex bereits in oder für Vorau hergestellt wurde. Ein Vorauer Bücherverzeichnis, das um 1200 entstand, erwähnt den Codex nicht, was Fank damit begründet, dass hier nur Bücher erwähnt sind, die von den Chorherren verwendet wurden; Fank vermutet die Handschrift in der Bibliothek des Probstes, die in dem Verzeichnis nicht erfasst wurde. Siehe ausführlich bei Fank, Die Vorauer Handschrift, S. 12 –14.

²⁹³ Auch diese Diskussion lässt sich in den aufeinander bezogenen Aufsätzen von Menhardt und Fank exemplarisch verfolgen: Menhardt, Die Vorauer Handschrift kam durch Probst Konrad II. aus dem Stift Salzburg nach Vorau; ders., Zur Herkunft der Vorauer Sammelhandschrift; Fank, Kam die Vorauer Handschrift durch Probst Konrad II. aus dem Stift Salzburg nach Vorau? Menhardt, Zur Herkunft der Vorauer Handschrift. Abhandlung III.

²⁹⁴ Fank, Die Vorauer Handschrift, S. 9.

²⁹⁵ Menhardt, Die Vorauer Handschrift kam durch Probst Konrad II. (1282 – 1300) aus dem Stift Salzburg nach Vorau, S. 145 – 146; dagegen Fank, Kam die Vorauer Handschrift durch Probst Konrad II. aus dem Stift Salzburg nach Vorau? S. 387.

Die Texte unterscheiden sich auffällig in ihrer Sprache. Hier sind Texte aus verschiedenen Regionen vereint; eine sprachliche Vereinheitlichung wurde nicht unternommen.²⁹⁶ Das ist vor allem bei den sprachlich deutlich älteren Texten bemerkenswert, da sie dem Leser damals aufgefallen sein müssen und sicherlich bereits etwas umständlich zu lesen waren.

Die Sammelhandschrift lässt sich in drei ungefähr gleich große Abschnitte teilen: den ersten bildet die Kaiserchronik, den zweiten die kürzeren Texte und den dritten die lateinischen *Gesta Friderici*. Der mittlere Abschnitt bricht mit dem unvollständigen *Gebet einer Frau* ab, so dass der Umfang dieses Teils nicht sicher bestimmt werden kann. Polheim²⁹⁷ vermutet, dass hier eine Lage fehlt; daraus ergebe sich dann eine Verteilung von je neun Lagen auf jeden der drei Abschnitte. Falls mehr als eine Lage fehlt, ist dennoch eine gewisse Symmetrie der Handschrift festzuhalten. Zudem rahmen die großen, thematisch eher historischen Dichtungen, die *Kaiserchronik* und die *Gesta Friderici*, die Texte des mittleren Abschnitts ein, in dessen Mitte mit dem *Alexander* ebenfalls ein Text mit überwiegend historischem Inhalt steht. Allerdings ist weder die *Kaiserchronik* noch der *Alexander* eindeutig von den religiös motivierten Dichtungen abzugrenzen. Die *Kaiserchronik* überliefert einige Heiligenlegenden, und die Figur Alexanders wird heilsgeschichtlich eingebunden. Andererseits enthält gerade der *Alexander* auch Anspielungen an Stoffe der Heldensage, mit denen zum Beispiel Schlachten verglichen werden,²⁹⁸ so dass der Eindruck entsteht, das Werk würde sich selbst durchaus auch in der Näher derartiger Erzählungen einordnen.

Ob nun die These von nur einer fehlenden Lage stimmt oder ob mehr verloren ist, der Eindruck einer sorgfältig geplanten und systematisch aufgeteilten Anordnung der Texte bleibt. Die von Pohlheim dargestellte Aufteilung geht natürlich nur auf, wenn man die *Gesta* als zum Gesamtkonzept gehörend voraussetzt. Nach willkürlichem Aufschreiben zufällig greifbarer Texte sieht die Sammlung nicht aus.²⁹⁹ Zumal die kürzeren Denkmäler nicht chaotisch angeordnet sind, sondern weitgehend heilsgeschichtlicher Logik folgen: Die *Bücher Mosis* von der *Genesis* an, das *Leben Jesu* und das *Jüngste Gericht* der Frau Ava sind in ihrer Anordnung durchaus chronologisch, auch die folgenden Texte mit Auslegungen und das *Gebet* am Ende.

²⁹⁶ Schneider, Gotische Schriften, S. 37 – 41.

²⁹⁷ Polheim, Die Struktur der Vorauer Handschrift

²⁹⁸ V. 1304 – 1307: *Man saget von dem sturm, der üf Wolfenwerde gescach, / dâ Hilten vater töt lach, / zwisken Hagenen unde Waten, / sône moht er herzô niet katen* (nach der Ausgabe von Lienert, Alexanderroman, S. 138), vgl. auch Schröder, Der Pfaffe Lambrecht, Sp. 504.

²⁹⁹ Das ist in der Forschung vereinzelt dennoch vermutet worden, vgl. die Zusammenfassung der älteren Forschung bei Pohlheim, Die Struktur der Vorauer Handschrift, S. XV – XVI.

Jan Cölln sieht die Gestaltung der Sammelhandschrift im Zusammenhang der Kreuzzüge. Die Verbindung biblisch-historiographischer Texte mit theologischen Ausführungen ergebe so einen neuen Sinn: So enthalte die *Summa Theologiae* eine Strophe, die als Aufruf zum Kreuzzug verstanden werden könne, anschließend entfalteten die folgenden Texte eine Herrschaftsgeschichte des heiligen Landes, an die sich die Erlösungsaussicht in den letzten Gedichten anschließe. Cölln räumt ein: „Die Auswahl und Zusammenstellung der Texte dürfte nach Zufall und Gelegenheit zustande gekommen sein. Dabei aber werden Leitgedanken die Gestaltung der Handschrift bestimmt haben.“³⁰⁰ Eine gezielte Konstruktion als ‚Kreuzzugs-Propaganda‘ muss man also nicht annehmen, aber die Vorstellung, diese damals sehr präsente Bewegung könne die Handschrift geprägt haben, ist durchaus denkbar. Folgt man diesem Gedanken, kann man auch weitere Texte dieser Idee zuordnen: beispielsweise ist die Bedrohung Jerusalems durch Heiden auch ein Thema in der *Jüngeren Judith*.

Die Übernahme unterschiedlicher Sprachmerkmale, Zeichensetzungen und sogar von Lücken, die vermutlich unleserliche Stellen in der Vorlage wiedergeben, weisen auf einen Schreiber, der seine Vorlagen exakt wiederzugeben versucht. Am Anfang kann man die Vorlagen anhand dieser Merkmale sogar erahnen: Eine Handschrift lieferte möglicherweise *Kaiserchronik*, *Bücher Mosis* und die *Wahrheit*. Die *Kaiserchronik* könnte aber auch aus einer anderen Handschrift stammen, zumindest Anfangs unterscheidet sie sich von den anderen Texten durch die Verwendung von Strichpunkt und Akut, die aber nach den ersten Blättern weitgehend wegfallen. *Summa theologiae*, *Lob Salomons* und *Ältere Judith* könnten ebenfalls aus einer Sammelhandschrift im Verbund übernommen sein, die Schreibsprache ist mittel- oder rheinfränkisch, die Zeichensetzung ähnlich, und die alttümlich wirkende Sprache sticht deutlich aus den anderen frühmittelhochdeutschen Texten heraus. Die *Jüngere Judith* weicht davon eindeutig ab, für eine gemeinsame Tradition mit dem folgenden *Alexander* fehlen aber deutliche Hinweise. Die Gedichte Avas stammen wieder aus einer zusammenfassenden Sammlung, für die letzten fünf Texte lassen sich keine gemeinsamen Vorlagen anhand der Zeichensetzung feststellen. Insgesamt muss man dieses Indiz mit einer gewissen Vorsicht betrachten, da der Schreiber auch innerhalb der Texte die Zeichensetzung nicht konsequent durchhält, was das Ergebnis verfälschen kann.

³⁰⁰ Cölln, Jan: Arbeit an Alexander. Lambrecht, seine Fortsetzungen und die handschriftliche Überlieferung, in: Cölln, Jan u.a. (Hg.): Alexanderdichtung im Mittelalter. Kulturelle Selbstbestimmung im Kontext literarischer Beziehungen (Literatur und Kulturräume im Mittelalter 1), Göttingen 2000, S. 190.

Henrike Lähnemann betrachtet besonders die Judithdichtungen der Vorauer Handschrift und erkennt darin deutliche Hinweise auf eine lückenhafte Vorlage, die vom Schreiber genau übernommen wurden: von der *Wahrheit* bis zur *Älteren Judith* finden sich Lücken im Text, die bewusst freigelassen wurden und vermutlich auf unleserlich Stellen der Vorlage zurückgehen.³⁰¹ Das bedeutet zunächst für den *Drei Jünglinge im Feuerofen/Ältere Judith*-Komplex, dass dieser vermutlich bereits als Einheit aus der Vorlage übernommen wurde, denn ein so vorlagentreuer Schreiber hat sicherlich nicht einfach aus zwei Gedichten eines gemacht. Ob es irgendwann in einer Bearbeitungsstufe zuvor einen solchen Schritt gegeben hat oder das Werk von Anfang an diese Gestalt hatte, wird sich nie klären lassen, da es keine früheren Belege dazu gibt. Des Weiteren kann man hier erneut indirekt eine verlorene Sammelhandschrift fassen, die dem Schreiber vorlag. Zudem gibt uns diese Beobachtung Einblick in die Entstehung der Vorauer Handschrift: Hier hat ein Schreiber mit mehreren Vorlagen gearbeitet und sich Raum für mögliche Nachbesserungen freigelassen, die in anderen Fällen, wo die Vorlagensituation günstiger war, tatsächlich stattgefunden haben. Klaus Grubmüller hat einige dieser Korrekturen aufgezeigt und erkannt, dass an einigen Stellen verschiedene Lesarten sogar auf mehrere Vorlagen für ein und denselben Text hinweisen.³⁰² Der Schreiber hat also sehr sorgfältig gearbeitet.

Vor diesem Hintergrund sind mögliche Bearbeitungen der Texte interessant. Ohne die Vorlagen zu kennen, können dazu nur Vermutungen geäußert werden. Henrike Lähnemann nimmt an, dass die *Ältere Judith* bearbeitet wurde, um den Anschluss an die *Jüngere Judith* zu ermöglichen und Dopplungen einzuzgrenzen.³⁰³ Das Abbrechen des älteren Textes nach dem Auftrag des Engels würde durchaus passen, da der Engel im jüngeren Text nicht vorkommt. Ähnliches vermutet Grubmüller beim *Alexander*: der Text sei gekürzt, da er in dieser Form seine Funktion innerhalb der heilsgeschichtlichen Chronologie am besten erfülle.³⁰⁴ Cölln sieht hier dagegen keine Bearbeitung, sondern den ursprünglichen Schluss des Werkes.³⁰⁵ So oder so, die kürzere Form passt besser in die Handschrift als die Ausführung, wie sie in der Straßburger Handschrift begegnet. Nach der Argumentation Stephan Müllers ist die Frage nach ‚Original‘ und ‚Bearbeitung‘ sowieso sekundär, eine

³⁰¹ Lähnemann, *Hystoria Judith*, S. 97.

³⁰² Grubmüller, Klaus: Die Vorauer Handschrift und ihr „Alexander“. Die kodikologischen Befunde: Bestandsaufnahme und Kritik, in: Cölln Jan u.a. (Hg.): Alexanderdichtungen im Mittelalter. Kulturelle Selbstbestimmung im Kontext literarischer Beziehungen (Literatur und Kulturräume im Mittelalter 1), Göttingen 2000, S. 208 – 221, hier S. 215 – 317.

³⁰³ Lähnemann, *Hystoria Judith*, S. 89.

³⁰⁴ Grubmüller, Die Vorauer Handschrift, S. 214 - 215

³⁰⁵ Cölln, Arbeit an Alexander, S. 184.

gleichwertige Beachtung der Varianten in ihrem Umfeld wird dem Befund gerade in diesem Fall eher gerecht.³⁰⁶

Diese Hinweise auf Einpassungen der Texte in den Gesamtkontext sind zunächst spärlich, und es ist schwierig zu entscheiden, welche Eingriffe in die Texte man einem Schreiber zutrauen kann, der sich sonst so genau an seine Vorlagen hält. Möglicherweise wurden auch Vorlagen gewählt, die eine passende Textfassung enthielten – das ist nicht so abwegig, wo doch für die *Kaiserchronik* und die *Bücher Mosis* mindestens zwei Vorlagen angenommen werden können. Andererseits wären derartige Bearbeitungen der Texte Zeichen für eine bewusste Neuschöpfung einer neuen Gesamtheit, die über das bloße Zusammenschreiben einzelner Texte herausgeht. Die Millstätter Handschrift zeigt solche Bearbeitungsspuren in den Texten, bei V fehlen jedoch sprachliche Anpassungen, mit denen man in einem solchen Fall rechnen würde. Solche Bearbeitungen, wenn man sie als Einpassung in die Kontexte versteht, würden darauf hinweisen, dass hier tatsächlich etwas Neues geschaffen wird. Aber schon in den bereits beschriebenen Hinweisen auf eine geplante und durchdachte Anordnung der Texte sieht man statt „dem Bild vom treuen Abschreiber einen kreativen Kompilator“³⁰⁷ am Werk, womit die Vorauer Handschrift vielleicht am deutlichsten belegen könnte, dass Sammelhandschriften über ihre mediale Bedeutung hinaus tatsächlich „Werkcharakter“³⁰⁸ haben können.

Diese Hinweise ergeben insgesamt den Eindruck einer als Gesamtwerk geplanten und verwirklichten Handschrift. Als Oberbegriff der Sammelhandschrift könnte man weltliche und biblische Geschichte nennen: Historiographische und heilsgeschichtliche Texte werden im Verbund präsentiert. Die gemeinsame Überlieferung sehr unterschiedlicher Texte ist dabei kein Einzelfall, sondern wird in weiteren Sammelhandschriften zu beobachten sein (siehe Kapitel 3.2.5.). Wie stark sich dieser Eindruck gerade hier aufdrängt, belegt Cöllns Argumentation: obwohl er die Ansicht vertritt, „daß das Programm der Handschrift nicht als Werkeinheit aufgefaßt werden kann“, und dass „Auswahl und Zusammenstellung der Texte [...] nach Zufall und Gelegenheit zustande gekommen“ sind, arbeitet er doch eine sinnvolle Struktur sowie einen die Zusammenstellung der Texte bestimmenden „Leitgedanken“ heraus. Als Thema hinter der Handschrift, die in seinen Ausführungen auch den *Alexander* prägt,

³⁰⁶ Müller: Willkomm und Abschied, S. 234.

³⁰⁷ Müller, Willkomm und Abschied, S. 241.

³⁰⁸ Kartschoke, Dieter: Geschichte der deutschen Literatur im frühen Mittelalter, 3. akt. Ausg., München 2000, S. 234.

benennt Cölln die Kreuzzugthematik.³⁰⁹ Kuhn bezeichnet die Handschrift allgemeiner als „umfassende Heilsgeschichts-Erzählung“, der Begriff zeigt aber, dass auch er eine Einheit in der Sammlung sieht.³¹⁰ Bei aller gebotenen Vorsicht bezüglich eines Programms ist hier mit Bedacht und Planung vorgegangen worden.

Bei Überlegungen zu einer möglichen Programmatik der Handschrift muss man gerade in diesem Fall jedoch bedenken, dass an einigen Stellen deutliche Hinweise darauf erkennbar sind, dass einige Texte bereits im Verbund aus den Vorlagen übernommen wurden. Man hätte an diesen Stellen also zwei Ebenen, auf denen nach einem Programm gefragt werden muss: im Fall des neuen Eintrags in V und im Fall der jeweiligen Vorlage, über die wenig bekannt ist. Die Übernahme mehrerer Texte im Verbund kann ein Argument gegen eine strenge Programmatik sein, da sie dem Schreiber einen geringeren Einfluss auf die Struktur der Handschrift zugesteht. Es wäre zwar möglich, dass die Texte aus den Vorlagen neu geordnet übernommen wurden, dem sonst vorlagetreuen Schreiber ist das aber eher nicht zuzutrauen. Eine gezielte Übernahme passender Textverbünde wäre eine weitere Möglichkeit. Die Tatsache, dass die Frage nach einer Programmatik hier über mehrere Ebenen gedacht werden muss, bleibt davon unangetastet. Wenn ein heilsgeschichtlich-historiographisches Konzept hinter V zu vermuten ist, wäre es auch gut vorstellbar, dass es andere Sammlungen nach diesem Prinzip gab, die als Vorlagen auch in dieser Hinsicht geeignet waren. Überprüft man diese Überlegung an der vielleicht am deutlichsten erkennbaren Vorlage, dem *Summa theologiae – Lob Salomons – Ältere Judith-Komplex*, scheint sich dieses Bild zu bestätigen: Auch diese Sammlung dürfte ein heilsgeschichtliches Konzept gehabt haben.

Ob die Handschrift zur stillen Lektüre oder zum Vortrag bestimmt war, ist auch hier unsicher. Palmer hat ermittelt, dass ungefähr ein Drittel der Texte mit der Formel *Amen* enden, was er als Hinweis auf eine Vortragsituation wertet.³¹¹ Diese könnten allerdings auch aus den Vorlagen übernommen worden sein. Kössinger hat im Vergleich des Vorauer Ezzoliedes mit der älteren Straßburger Fassung des Textes deutliche Unterschiede in der Interpunktionsherausgearbeitet, wobei die komplexere Interpunktions der Vorauer Fassung „gewissermaßen die ‚Partitur‘ für den Vortrag mitenthält“³¹² Auch das kann aber einfach aus der Vorlage übernommen worden sein und muss nicht heißen, dass der Codex zum Vorlesen genutzt wurde. Eine genaue Auswertung der anderen Texte hinsichtlich der Funktion der jeweils

³⁰⁹ Cölln, Arbeit an Alexander, Zitat S. 190, Ausführungen zur Kreuzzug-These S. 191 – 195. Die Idee, das Programm der Handschrift mit dem historischen Ereignis der Kreuzzüge in Verbindung zu bringen, ist interessant, aber schwer zu belegen.

³¹⁰ Kuhn, Frühmittelhochdeutsche Literatur, S. 144.

³¹¹ Palmer, Manuscripts for Reading, S. 71.

³¹² Kössinger, Neuanfang oder Kontinuität?, S. 146.

unterschiedlichen Interpunktions wäre eine große Aufgabe, die hier nicht erschöpfend geleistet werden kann.

Colmar, Archives Départementales du Haut-Rhin, Fragments des Ms. No. 559/560

Codex/Fragment	Fragment : drei unvollständige Doppelblätter
Blattgröße	Breite ca. 170 mm, Höhe nicht feststellbar
Bindung/Lagen	-
Schriftraum	ca. 140 mm breit
Spaltenzahl	1
Zeilenzahl	32 – 34
Versgestaltung	Verse nicht abgesetzt, durch Reimpunkte getrennt
Textgestaltung	Majuskeln an den Strophenanfängen, <i>Scoph</i> beginnt mit einer fünf-, die <i>Cantilena</i> mit einer sechszeiligen verzierten roten Initialie, <i>Cantilena</i> hat zudem eine rot geschriebene Überschrift
Zeichensetzung	Punkte, Akut auf der Präposition é
Entstehungszeit der Handschrift	Letztes Viertel 12. Jh.
Entstehungsort	Elsass
Schreiber	1 Schreiber
Texte	Fragm. 559: <i>Crescentia</i> Fragm. 560, 1a: <i>Scoph von dem lone</i> 1c: <i>Cantilena de conversione sancti Pauli</i>
Schreibsprache	Allemanisch; <i>Crescentia</i> oberdeutsch
Entstehungszeit der Texte	<i>Crescentia</i> 12. Jh.
Programm?	nicht mehr erkennbar
Verwendung/Adressaten	Frauenkloster?

2.5.1. Fragment

Bei diesen Fragmenten³¹³ handelt es sich um drei unvollständige Doppelblätter. Sie enthalten die *Crescentia*, den *Scoph von dem lone* und die *Cantilena de conversione sancti Pauli*.

Die Fragmente stammen aus den Einbanddeckeln eines Urbars eines Marquart von Ruest aus Ansolzheim bei Colmar für die Jahre 1431 – 47. Es könnte sich ursprünglich sowohl um eine rein deutsche wie auch um eine lateinisch-deutsche Sammelhandschrift gehandelt haben; Schrift und Ausstattung entsprechen der aufwändiger lateinischer Codices.³¹⁴ Das Pergament ist auf beiden Seiten sehr glatt, fest und sehr gleichmäßig und ohne materialbedingte Löcher, also von guter Qualität. Jedes Doppelblatt ist oben, unten und an einer Seite beschnitten. Die Zahl der durch den Beschnitt verlorenen Buchstaben ist unterschiedlich. Die *Crescentia* steht auf einem Doppelblatt, die beiden anderen folgen direkt aufeinander und überliefern den *Scoph von dem lone* bis auf die durch den Beschnitt entstandenen Lücken vollständig, an den die fragmentarisch erhaltene *Cantilena de conversione S. Pauli* anschließt. Die beiden Doppelblätter des Fragments 560 beginnen auf Blatt 1a mit dem *Scoph*, Die *Cantilena* schließt auf Blatt 1c direkt daran an. Da der *Scoph* nahezu vollständig ist, fehlt zwischen den beiden Doppelblättern kein weiteres, es muss sich also um die inneren Blätter einer Lage handeln. Das Colmarer Fragment beginnt auf Blatt 1a mit dem Anfang des *Scoph von dem lone*, es ist aber nicht mehr feststellbar, ob dies das erste Blatt der Handschrift war oder welche anderen Gründe für den Neubeginn am Lagenanfang verantwortlich waren. Am Lagenende steht der Schluss der *Babylonischen Gefangenschaft*; wenn hier nicht das Ende des Codex war, begann auch der folgende Text wieder auf einer neuen Lage.

Martin vermutet, dass das *Crescentia*-Fragment das äußere Doppelblatt eines Quaternios war.³¹⁵ Dazu passt die Abnutzung vor allem auf der Außenseite und die ausgerissenen Bindungslöcher. Weitere Gebrauchsspuren sind vor allem am Blattrand erkennbar. Martin berechnet anhand dieses Textes durch Vergleich mit anderen Überlieferungen die Zahl der fehlenden Verse pro Seite und kommt auf einen Umfang von 32 bis 34 Zeilen pro Seite.³¹⁶ Auf der linken Seite sind etwa 15 Buchstaben je Zeile verloren, auf der rechten ist der Verlust weniger deutlich zu ermitteln, da die Zeilen ungleichmäßig auslaufen. Die Blätter der Handschrift waren ursprünglich 170 mm, der Schriftspiegel 140 mm breit, die Höhe ist nicht

³¹³ Abbildungen des Fragments sind von den Marburger Repertorien im Internet bereitgestellt, siehe Verlinkung des Eintrags im Paderborner Repertorium (<http://www.paderborner-repertorium.de/4648>; Elke Krotz, Juni 2010, Zugriff 21.11.2011).

³¹⁴ Schneider, Gotische Schriften, S. 59 – 60.

³¹⁵ Martin, Ernst: Colmarer Bruchstücke aus dem 12. Jahrhundert, in: ZfdA 40 (1896), S. 305 – 312, hier S. 308.

³¹⁶ Martin, Colmarer Bruchstücke, S. 308.

mehr feststellbar. Erhalten sind 23 bis 24 Zeilen pro Seite, teilweise am Rand beschnitten. Ernst Martin weist alle erhaltenen Teile einem Schreiber zu, rechnet aber bei der *Crescentia* mit einer anderen Vorlage, da hier, anders als in den anderen Texten, nicht die Anfänge der Reimpaare mit Majuskeln gekennzeichnet sind.³¹⁷ Diese Majuskeln sind allerdings unauffällig in der Textschrift gehalten und nicht durch Größe oder Farbe hervorgehoben.

Alle Fragmente wurden in einer kalligraphisch niveauvollen Buchschrift geschrieben und mit sorgfältigen Schmuckinitialen ausgestattet. Die Initialen und Majuskeln sind rot, die Überschrift der *Cantilena* ist ebenfalls rot. Die rote Tinte zeichnet sich auf der Rückseite des Blattes dunkel ab und wirkt, wo sie dick aufgetragen ist, silbrig-grau metallisch. Der Text ist einspaltig geschrieben, die Verse fortlaufend eingetragen, aber durch Reimpunkte getrennt, die Anverse sind wie beschrieben teilweise mit Majuskeln gekennzeichnet. Es wurden keine Abbreviaturen und Ligaturen verwendet, die Diphthonge sind weitgehend ausgeschrieben. Es finden sich keine Akzente außer dem Akut auf der Präposition é. Maurer sieht in den Majuskeln eine Markierung von Strophenanfängen, die die *Cantilena* und den *Scoph* gliedern, wobei gelegentlich die Majuskeln an entsprechenden Stellen fehlen.³¹⁸ Der *Scoph* beginnt mit einer fünf-, die *Cantilena* mit einer sechszeiligen verzierten roten Initialie, in das „D“ zu Beginn der *Cantilena* ist mit brauner Tinte ein Vogel gezeichnet worden. Die Zeichnung ist mit anderer Tinte und dünnerer Feder eingetragen als der Text, welcher fast schwarz ist. Die *Cantilena* hat zudem eine rot geschriebene Überschrift. Das Fragment der *Crescentia* enthält weder Anfang noch Schluss des Werkes, es sieht aber danach aus, als wären hier die Anfänge der Strophen ebenfalls durch Majuskeln gekennzeichnet. Palmer ermittelte Strophen zu je acht Versen.³¹⁹

Die niederalemannische Schreibsprache weist auf eine Entstehung im Elsass, auch der Stil der Schrift passt in diese Gegend. Datiert wird die Handschrift ins letzte Viertel des 12. Jahrhunderts.³²⁰

Die Zusammengehörigkeit der Fragmente ist eindeutig. Nicht nur Schrift, Layout, Größe und Gestaltung stimmen überein, auch der Abstand der erhaltenen Bindungslöcher passt genau zusammen.

Es wurde wiederholt die These geäußert, die Handschrift habe einem elsässischen Frauenkloster gehört, wofür es keine Beweise gibt. Möglich wäre das nach den Ausführungen Karin Schneiders jedoch durchaus.³²¹

³¹⁷ Martin, Colmarer Bruchstücke, S. 306.

³¹⁸ Maurer, Die religiösen Dichtungen des 11. und 12. Jahrhunderts, Bd. 1, S. 261 – 268 und Bd. 2, S. 260 – 277.

³¹⁹ Palmer, Manuscripts for Reading, S. 93 (9).

³²⁰ Schneider, Gotische Schriften, S. 60.

2.5.2. Texte

Bei der *Crescentia*³²² handelt es sich um eine Verserzählung über die unschuldig verfolgte Crescentia. Der Stoff findet sich auch in der Kaiserchronik (Fassung A), in der vorliegenden Fassung B und in einer späteren Überarbeitung (C). Die Gattung ist nicht eindeutig zu bestimmen, das Werk wird zumeist als Legende eingeordnet, stellt aber „einen Grenzfall dieser Gattung“ dar.³²³ Frank Plagwitz hat sich mit der Gattungsfrage der *Crescentia* in der Kaiserchronik intensiv auseinandergesetzt und neben den legendarischen Elementen, die vor allem den Schluss ab dem Erscheinen des Petrus und die Heilungen prägen, auch novellistische und märchenhafte Züge herausgearbeitet.³²⁴ Der Text in dem Colmarer Fragment stimmt, soweit man es an dem Bruchstück verfolgen kann, inhaltlich weitgehend mit dem Kaiserchronik-Auszug überein. Dennoch kann man diese Einschätzung nur unter Vorbehalt auf das Fragment übertragen. Das Fragment überliefert die Turmepisode, und zwar jenen Teil, wo Crescentia den schönen Dietrich in dem Turm einsperrt, den sie ihn bauen ließ, um seinem Werben zu entgehen. Es ist also genau der Teil, der durch seine ironischen Elemente und die List der verfolgten Frau, die hier keine göttliche Hilfe bekommt, von einer Legende weit entfernt zu sein scheint. Plagwitz charakterisiert die Figur der Crescentia in dieser Szene als „listige und ironische Heldenin“, die „nicht als weltabgewandte Heilige konzipiert“ sei;³²⁵ diese Seite des Werkes ist also sicher in der vorliegenden Fassung enthalten. Der Text dieser Fassung ist oberdeutsch, die Datierung ins 12. Jahrhundert recht ungenau.³²⁶

Der *Scoph von dem lone*³²⁷ ist ein christliches Lehrgedicht über richtiges Verhalten auf Erden mit Aussicht auf himmlischen Lohn. Die Gattung lässt sich nicht sicher einordnen, die Reimtechnik bewegt sich auf fortgeschrittenem Niveau. Die Darstellung umfasst neben biblischen Inhalten und Elementen von Legenden auch alltägliche Realität und könnte sich daher an ein nichtgeistliches Publikum richten, insbesondere die diskutierten Paarkonstellationen guter Mann – untreue Frau (Strophe 4), fromme Frau – böser Mann

³²¹ Schneider, Gotische Schriften, S. 60.

³²² Ausgabe: Martin, Ernst: Colmarer Bruchstücke aus dem 12. Jahrhundert, in: ZfdA 40 (1896), S. 305-331, Abdruck *Crescentia* S. 313 – 319.

³²³ Nellmann, Eberhard: *Crescentia*, in: ²VL Bd. 2, Sp. 21.

³²⁴ Plagwitz, Frank: Die ironische Duldnerin. Zur Gattungsproblematik der ‚*Crescentia*‘-Erzählung in der Kaiserchronik, in: Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik. 36 (1992), S. 103 – 120.

³²⁵ Plagwitz, Die ironische Duldnerin, S. 113.

³²⁶ Nellmann, *Crescentia*, Sp. 19 – 23.

³²⁷ Ausgabe: Gernertz, Joachim (Hg.): Kleinere deutsche Gedichte des 11. und 12. Jahrhundert. Nach der Ausgabe von Albert Waag, Leipzig 1987 (BI-Textausgaben), S. 116 – 125.

(Strophe 6: *Swâ ein frome wib kumit unde si ein bôsin ginimit*) sowie schließlich *from man – guot wib* (Strophe 7)³²⁸ sind für ein klerikales Publikum nicht besonders relevant. Auffällig ist die Bezeichnung des Liedes als „Scoph“, was sich sonst auf „volkssprachig-mündliche Dichtung“ bezieht; eine Verbindung, die dem Verfasser beim Gebrauch des Worts bewusst gewesen sein dürfte.³²⁹ Als Dichter ist aufgrund des umfangreichen religiösen Wissens ein Geistlicher zu vermuten.³³⁰

Die *Cantilena de conversione Sancti Pauli*³³¹ ist ein Bußgedicht etwa aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Eine nähere Bestimmung der Sprache und Bewertung der Form ist aufgrund der schlechten Überlieferung nicht möglich.³³²

Nach Nellmann ist die Sprache der Texte einheitlich alemannisch.³³³

2.5.3. Interpretation

Die Handschrift ist sehr sorgfältig geschrieben und auch die Verzierungen haben ein hohes Niveau. Da die beiden Teile des Fragments wahrscheinlich nicht zur selben Lage gehören, ist nicht damit zu rechnen, dass hier lediglich ein Heft ähnlich der Innsbrucker Handschrift vorlag. Karin Schneider weist zwar mit Recht darauf hin, dass es sich auch um die deutschsprachigen Teile einer zweisprachigen Handschrift handeln könnte, es sind aber bisher keine lateinischen Fragmente mit einem Überlieferungszusammenhang zu dieser Handschrift bekannt. Ein Argument dafür wäre höchstens das an lateinische Handschriften erinnernde hohe Niveau der Textgestaltung.³³⁴

Aufgrund der großen Verluste ist ein Programm für diese Sammelhandschrift nicht rekonstruierbar. Als verbindendes Thema könnte für alle drei Texte die exemplarische Darstellung verschiedener Wege zu Gott festgehalten werden. Die novellenartigen Züge der *Crescentia* und die alltagspraktische Ausrichtung des *Scoph* machen auch ein Laienpublikum möglich, die Verwendung in einem Frauenkloster ist aber ebenfalls denkbar.

³²⁸ Gernenz, Kleinere deutsche Gedichte, S. 117 – 118.

³²⁹ Vollmann-Profe, Wiederbeginn volkssprachiger Schriftlichkeit, S. 136.

³³⁰ Papp, Edgar: Scoph von dem lone, in: ²VL Bd. 8, Sp. 955 – 959.

³³¹ Edition: Maurer, Die religiösen Dichtungen, Bd. I, S. 264 – 268.

³³² Papp, Edgar: Cantilena de conversione Sancti Pauli, in: ²VL Bd. 1, Sp. 1172 – 1173.

³³³ Nellmann, Crescentia, Sp. 19.

³³⁴ Schneider, Gotische Schriften, S. 59.

2.6. Straßburg, Seminarbibl., Cod. C. V. 16.6.4° [verbrannt]

Codex/Fragment	Codex : 30 Blätter
Blattgröße	29 – 30 x 21 mm
Bindung/Lagen	4 Quaternionen, äußeres Doppelblatt der zweiten Lage fehlt
Schriftraum	235 – 240 x 150 – 160 mm
Spaltenzahl	2
Zeilenzahl	56
Versgestaltung	Verse nicht abgesetzt, durch Reimpunkte getrennt
Textgestaltung	Beginn der Texte durch größere rote Initialen (Alexander: 10 Zeilen), Abschnitte durch rote Lombarden gekennzeichnet
Zeichensetzung	Punkt, Strichpunkt, Worttrennstrich, Nasalstrich als Abkürzung
Entstehungszeit der Handschrift	Zwischen 1187 und Anfang 13. Jh.
Entstehungsort	Evtl. südrhein- oder moselfränkischer Raum
Schreiber	2 ?
Texte	Bl. 1v – 9r: Der arme Hartmann: <i>Rede von deme heiligen gelouben</i> ³³⁵ Bl. 9r – 13v: Heinrich: <i>Litanei</i> Bl. 13v – 29r: <i>Straßburger Alexander</i> Bl. 29r – 30v: <i>Pilatus</i> (fragmentarisch)
Schreibsprache	<i>Rede von deme heiligen gelouben</i> mitteldeutsche, thüringische und rheinfränkische, überwiegend westmitteldeutsche Elemente, <i>Litanei</i> österreichisch, <i>Alexander</i> moselfränkisch, <i>Pilatus</i> Sprache weist ins mittelrheinische Gebiet mit mosel- oder lahnfränkischen Eigenheiten

³³⁵ Der Handschriftencensus (<http://handschriftencensus.de/3680>, September 2011, Zugriff 26.11.2011) nennt hier die Blätter 1r – 9v, dann würden sich aber die ersten beiden Texte überschneiden; Mackert gibt an, dass der erste Text erst auf der Versoseite des ersten Blattes beginnt, siehe Mackert, Christoph: Eine Schriftprobe aus der verbrannten "Strassburg-Molsheimer Handschrift", in: ZfdA, 2001, S. 143-165, hier S: 151; die hier angegebenen Blattzahlen sind daher korrigiert nach Graff, Eberhard Gottlieb: Gedichte des 13ten und 14ten Jahrhunderts in Pergament-Handschriften der öffentlichen Bibliothek zu Straßburg, in: Diutiska 1 (1826; Nachdruck Hildesheim/New York 1970), S. 292 – 326, hier S. 303 – 308; er nennt als Anfänge folgende Seitenzahlen: S. 2 – 17 *Rede vom Glouben*, S. 17 – 26 *Litanei*, S. 26 – 57 *Alexander*, S. 57 – 60 *Pilatus*.

Entstehungszeit der Texte	<i>Rede von deme heiligen gelouben</i> zwischen 1140 und 1160, <i>Litanei</i> Mitte des 12. Jahrhunderts, <i>Alexander</i> spätestens 1180, <i>Pilatus</i> ?
Programm?	Religös-moralische Verhaltensnormen
Verwendung/Adressaten	Adelige?

2.6.1. Codex

Die Handschrift ist 1870 vollständig verbrannt, der Inhalt heute nur aus Abdrucken des 19. Jahrhunderts erhalten. Karin Schneider stellte noch fest, es gäbe „keine Reproduktionen von Schriftproben“.³³⁶ Mackert beschreibt 2001 eine Reproduktion, die aus einer Universitätsrede von Heinrich Schreiber von 1828 stammt. Diese ermöglicht nun doch eine Beschreibung der Handschrift nach paläographischen Kriterien. Die detaillierte Durchzeichnung zeigt den Anfang des *Alexanders*.³³⁷

Aus alten Beschreibungen des Codex ist bekannt, dass dieser vier Quaternionen umfasste und insgesamt 30 Blätter beinhaltete, da der zweiten Lage das äußere Doppelblatt fehlte. Das Faksimile ermöglicht eine Berechnung der Blattgröße und des Schriftspiegels. Die Einrichtung war zweispaltig, der Schriftraum umfasste 56 Zeilen, die mit Tinte vorliniert waren. Durch die relativ kleine Schrift finden derart viele Zeilen in diesem Schriftraum Platz. Neben Diphthongzeichen wird der Nasalstrich als Abkürzung verwendet, ebenso kommen Worttrennstriche vor. Die Verse sind durch Reimpunkte getrennt, in der Schriftprobe wird einmal auch *Punctus elevatus* am Versende gesetzt. Der Beginn der Texte wurde durch größere rote Initialen gekennzeichnet, die Abschnitte durch rote Majuskeln gegliedert. Zu Beginn des *Alexander* ist die Initiale zehn Zeilen groß. Ob Text- und Lagenanfänge zusammenfielen ist für diese Handschrift nicht mehr zu ermitteln; Graff gibt aber die Seiten der Textanfänge an, und demnach schlossen die Texte alle immer auf einer Seite aneinander an.³³⁸

Die Schrift ist stark gotisiert. Aufgrund des Randeintrages über die Einnahme Jerusalems durch Saladin 1187 wurde eine Datierung in diese Zeit angenommen, Die Schriftprobe lässt aber die Entstehung der Handschrift am Anfang des 13. Jahrhunderts vermuten. Die

³³⁶ Schneider, Gotische Schriften, S. 64.

³³⁷ Mackert, Eine Schriftprobe; die folgende Beschreibung orientiert sich weitgehend an diesem Aufsatz.

³³⁸ Graff, Gedichte des 13ten und 14ten Jahrhunderts, S. 303 – 308 nennt als Anfänge folgende Seitenzahlen: S. 2 – 17 *Rede vom Glouben*, S. 17 – 26 *Litanei*, S. 26 – 57 *Alexander*, S. 57 – 60 *Pilatus*.

Federprobe liefert lediglich eine Begrenzung für die frühestmögliche Entstehung. Bei dem *Pilatus* könnte es sich eventuell um einen späteren Nachtrag von anderer Hand auf ein eigentlich am Schluss leerstehendes Blatt handeln. Dieser Nachtrag wäre dann möglicherweise gleichzeitig mit der Schriftprobe zur Einnahme Jerusalems entstanden.³³⁹ Die frühmittelhochdeutschen Dichtungen der Handschrift stammen aus dem südrhein- und moselfränkischen Raum. Neumann vermutet daher die Entstehung der Handschrift ebenfalls in dieser Gegend, vielleicht im Lahntal.³⁴⁰ Sie befand sich eine zeitlang im 1580 gestifteten Jesuitenkolleg Molsheim, das bis 1790 bestand. Seit 1820 lag die Handschrift in der Straßburger Stadtbibliothek, wo sie durch den Brand Ende August 1870 zerstört wurde.³⁴¹

2.6.2. Texte

Die Handschrift beginnt mit der *Rede von deme heiligen gelouben*,³⁴² einer Auslegung des *Credo*. Der Verfasser nennt sich der „arme Hartmann“, bei dem es sich möglicherweise um den ersten deutschen religiösen Laiendichter handelt. Als Rezipienten spricht er ausdrücklich Laien an: *uon demselben glouben woldich sprechen / in dituscher zungen [...] ze leren den tumben* (V. 19 – 22).³⁴³ Adressaten dürften Adelige gewesen sein, da sich das Werk direkt auf ihre „Lebensverhältnisse“ bezieht, wie Gisela Vollmann-Profe feststellt.³⁴⁴ Datiert wird das Werk zwischen 1140 und 1160, die Sprache enthält mitteldeutsche, thüringische und rheinfränkische, überwiegend westmitteldeutsche Elemente.³⁴⁵

Es folgt mit der *Litanei*³⁴⁶ eine Allerheiligenlitanei mit Anrufung Gottes und der Heiligen und mit Schlussbitten zu Gott. Der hier überlieferte Text ist überarbeitet und erweitert. In G wird der Dichter Heinrich genannt. S enthält Hinweise auf eine Frau als Verfasserin zumindest eines Teils der Erweiterungen, denn in Vers 1033 – 1034 heißt es, *daz wir under andren*

³³⁹ Neumann, Überlieferungsgeschichte, hält eine Entstehung Anfang des 13. Jahrhunderts noch für unwahrscheinlich (S. 658).

³⁴⁰ Neumann, Überlieferungsgeschichte, S. 658.

³⁴¹ Nach Neumann, Überlieferungsgeschichte, S. 658.

³⁴² Ausgabe: Maßmann, Hans Ferdinand (Hg.): Deutsche Gedichte des zwölften Jahrhunderts und der nächstverwandten Zeit, Erster Theil: Die Straßburg-Moslheimer Handschrift, enthaltend Den glouben des Armen Hartmann, Die Letanie, den Alexander des Pfaffen Lamprecht, den Pilatus (Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur von der ältesten bis auf die neuere Zeit 3,1), Quedlinburg/Leipzig 1837, S. 1 – 42.

³⁴³ Zitiert nach Maßmann, deutsche Gedichte, S. 1.

³⁴⁴ Vollmann-Profe, Wiederbeginn volkssprachiger Schriftlichkeit, S. 138.

³⁴⁵ Kunze, Konrad: Der arme Hartmann, in: ²VL Bd. 3, Sp. 450 – 454.

³⁴⁶ Ausgabe: Von Kraus, Carl (Hg.): Mittelhochdeutsches Übungsbuch. Germanische Bibliothek, III. Reihe: Lesebücher, 2. Band, 2. vermehrte und geänderte Aufl., Heidelberg 1926, S. 28 – 62.

*megetinen diner gesihte werden fro.*³⁴⁷ Die Formulierung steht ein einem Abschnitt, der in der Grazer Fassung fehlt. Der Text ist vermutlich in Österreich entstanden, die Umarbeitung des später überlieferten Textes stammt ebenfalls noch von dort. Datiert wird der Text samt Umarbeitung nach der Mitte des 12. Jahrhunderts.³⁴⁸

Der *Straßburger Alexander* ist eine erweiternde, stilistisch verbessерnde Bearbeitung des in V überlieferten *Alexanders*, die vermutlich auf eine bereits erweiterte Zwischenstufe zurückgeht, die jedoch nicht erhalten ist. Die Mundart ist moselfränkisch.³⁴⁹ Neumann gibt als Zeitraum für die Entstehung dieser Bearbeitung „spätestens 1180“ an.³⁵⁰

Den Abschluss bildet die unvollständige Vita des Pontius Pilatus,³⁵¹ nach dem Umfang des Prologs und der lateinischen Stofftradition vermutet Knape einen Umfang von 2000 – 4000 Versen. Als Verfasser des *Pilatus* wurde Herbort von Fritzlar in Erwägung gezogen. Das Werk ist die einzige erhaltene deutsche Überlieferung des Stoffes. Die Sprache weist ins mittelrheinische Gebiet mit mosel- oder lahnfränkischen Eigenheiten.³⁵²

2.6.3 Parallelüberlieferung

Außer in der Straßburger Handschrift steht die *Litanei* auch in einem Faszikel einer lateinisch-deutschen Sammelhandschrift der Universitätsbibliothek Graz, Cod. 1501.³⁵³ Die Blätter 70 – 134 überliefern mehrere deutsche Texte, wovon die *Litanei* der erste direkt am Anfang ist (Bl. 70r – 105r), daran anschließend die *St. Lambrechter Gebete* und später auf Bl. 132v – 133r ist der *Grazer Wurmsegen* eingetragen. Dazwischen stehen lateinische *Orationes*.³⁵⁴ Auf den Seitenrändern sind zudem spätere Nachträge aus dem 2. Viertel des 14. Jahrhunderts hinzugefügt, und zwar der *Alexius A* und die *Juliane* des Priesters Arnolt. Die Texte sind einspaltig eingetragen, die Verse nicht abgesetzt. Der Codex ist mit 165 x 115 mm recht klein. Die *Litanei* wird in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert, der Schluss

³⁴⁷ Von Kraus, Mittelhochdeutsches Übungsbuch, S. 50.

³⁴⁸ Papp, Edgar: Heinrich, Verfasser der *Litanei*, in: ²VL Bd. 3, Sp. 662 – 666.

³⁴⁹ Schröder, Der Pfaffe Lambrecht, Sp. 494 – 510.

³⁵⁰ Neumann, Überlieferungsgeschichte, S. 660.

³⁵¹ Ausgabe: Maßmann, Deutsche Gedichte, S. 145 – 152.

³⁵² Knape, Joachim: *Pilatus*, in: ²VL Bd. 7, Sp. 676 – 678.

³⁵³ Einen synoptischen Abdruck beider Fassungen liefert Von Kraus, Mittelhochdeutsches Übungsbuch, S. 28 – 62.

³⁵⁴ Grazer Internet-Katalog: <http://www-classic.uni-graz.at/ubwww/sosa/katalog/> (22.10.2011)

allerdings um 1200, ebenso die beiden anderen Texte.³⁵⁵ Entstanden ist die Handschrift vermutlich in Seckau.³⁵⁶ Von Format und Inhalt her scheint es sich im Wesentlichen um ein lateinisch-deutsches Gebetbuch zu handeln, welches gut ins Chorfrauenstift Seckau passen würde.³⁵⁷ Als solches wurde es wohl bei der Zusammenfügung mit den auf Blatt 1 – 69 vorgebundenen lateinischen Gebeten auch bewertet. Nach Hellgardt wurden die beiden Teile „spätestens in den 30er Jahren des 14. Jahrhunderts vereinigt“, bis dahin lagen sie einzeln vor.³⁵⁸

Die Grazer Fassung der *Litanei* unterscheidet sich von der Straßburger, die eine jüngere, erweiterte Fassung bietet.³⁵⁹ Die Grazer Fassung hat etwa 500 Verse weniger, inhaltlich fehlt ihr unter anderem das Kapitel, das sich an Maria Magdalena richtet. Die Erweiterung der Straßburger Fassung ist jedoch noch in Österreich vor dem Eintrag in die mitteldeutsch orientierte Handschrift vorgenommen worden, es ist also davon auszugehen, dass mindestens eine Niederschrift des Textes verloren ist. Heinrich wird nur in der Grazer Fassung als Verfasser genannt, in der Straßburger Handschrift wird dagegen Abt Engelbrecht als Auftraggeber zumindest der Erweiterungen genannt, die den Heiligen Coloman ansprechen.³⁶⁰ Ob diese ganz oder teilweise vom Dichter selbst ausgeführt wurden ist unsicher. Sogar die Mitarbeit einer Dichterin wurde laut Papp in Erwägung gezogen.³⁶¹ Hierfür kämen wohl besonders die Teile in Frage, die sich auf die heiligen Jungfrauen bzw. in der Straßburger Fassung auf Maria Magdalena beziehen. Die Überlieferung in einem Gebetbuch für ein Chorfrauenstift würde dazu gut passen, der Überlieferungskontext in der Straßburger Sammlung ist da problematischer. Grundsätzlich eignet sich die *Litanei* als Gebet für jeden; die möglicherweise nachträglich erfolgte Ergänzung der Maria Magdalena als bekehrte Sünderin könnte im Sinne eines außerhalb klösterlicher Ordnung lebenden und daher stärker von Sünden bedrohten Rezipienten sein: *Maria sunderin uon magdalo in gotes maches*

³⁵⁵ Paderborner Repertorium: <http://www.paderborner-repertorium.de/3769>, Elke Krotz, April 2009 (Bl. 1 – 69); Marburger Repertorium: <http://www.mrl1314.de/1686>, Juli 2010: Bl. 70-13 (Zugriff 24.11.2011).

³⁵⁶ Papp, Edgar: Heinrich, Verfasser der *Litanei*, in: ²VL Bd. 3, Sp. 662 – 666.

³⁵⁷ Zu den Handschriften des Stiftes und die Bedeutung deutschsprachiger Texte speziell in Seckau siehe Hellgardt, Ernst: Seckauer Handschriften als Träger frühmittelhochdeutscher Texte, in: Die mittelalterliche Literatur in der Steiermark. Akten des Internationalen Symposiums Schloß Seggau bei Leibnitz 1984, hg. von Alfred Ebenbauer, Fritz Peter Knapp und Anton Schwob (Jahrbuch für internationale Germanistik. Reihe A, Kongressberichte 23), Bern u.a. 1988, S. 103-130.

³⁵⁸ Hellgardt, Seckauer Handschriften, S. 114.

³⁵⁹ Kössinger, Neuanfang oder Kontinuität?, S. 151.

³⁶⁰ in der Edition heißt es ‚Columban‘ (von Kraus, Mittelhochdeutsches Übungsbuch, S. 49, V. 898); auf diese Stelle weist besonders Hellgardt hin, da er hinter diesem Engelbrecht den Probst des Augustiner-Chorherrenstiftes St. Florian vermutet: Hellgardt, Seckauer Handschriften, S. 122 – 123.

³⁶¹ Papp, Heinrich, Sp. 662.

du mih fro vnde andre sundere (V. 1096 – 1999).³⁶² Da die Sündhaftigkeit des (oder der) Betenden aber auch sonst in den übereinstimmenden Teilen stark betont wird, ist eine derartige Bewertung dieser Stelle unsicher.

2.6.4 Interpretation

Die Handschrift ist auffallend kurz, mit nur 4 Lagen hat sie einen für eine vollständige Handschrift sehr geringen Umfang. Neumann geht daher davon aus, dass sie unvollendet geblieben ist,³⁶³ was zu dem unvollständigen letzten Text passen würde. Die kleine Platz sparende Schrift würde, falls noch mehrere Lagen fehlen, durchaus Raum für mehrere weitere, auch umfangreiche Texte bieten. Möglicherweise gingen auch Teile der Handschrift verloren; bei dem geringen Umfang des erhaltenen Codex muss möglicherweise mit sehr umfangreichem Textverlust gerechnet werden. Da eine Untersuchung der Handschrift nicht mehr möglich ist, kann dazu heute nicht mehr herausgefunden werden. Eine Aussage zu einem möglichen Programm muss aber mit der Einschränkung erfolgen, dass nach ursprünglicher Planung vielleicht weitere Texte hinzugefügt werden sollten oder vieles verloren ist.

Der *Pilatus* hat eher legendarischen Charakter, der *Alexander* ist als höfischer Abenteuerroman mit seinerseits auch religiösen Elementen eingeordnet. Eine derartige Überlieferungssituation war also kein Einzelfall und wurde anscheinend nicht als störend empfunden und vermieden. Auch V überliefert den *Alexander* inmitten von Texten mit heilsgeschichtlicher, legendarischer und allegorischer Thematik. Cölln vermutet aufgrund der hier vorliegenden Bearbeitung des *Alexanders* und der Stellung des Textes innerhalb der Handschrift ein Programm, das er als „religiös argumentierende[n] und historisch-exemplarisch illustrierende[n] ‚Glaubens- und Verhaltensspiegel‘ für Adlige“³⁶⁴ bezeichnet: auf die religiösen Texte folgen die beispielhaften Darstellungen zweier problematischer Herrscher.³⁶⁵ Diese Interpretation weist auf Adressaten außerhalb klerikaler Kreise, die hier religiös-moralische Handlungsanweisungen finden sollen.

³⁶² Zitiert nach Von Kraus, Mittelhochdeutsches Übungsbuch, S. 53.

³⁶³ Neumann, Überlieferungsgeschichte, S. 658.

³⁶⁴ Cölln, Arbeit an Alexander, S. 202.

³⁶⁵ Cölln, Arbeit an Alexander, S. 201 – 202.

2.7. Millstätter Handschrift Klagenfurt, Landesarchiv, Cod. GV 6/19 (M)

Codex/Fragment	Codex : 167 Blätter
Blattgröße	199 x 122 mm
Bindung/Lagen	21 Quaternionen
Schriftraum	150 – 155 x 90 mm
Spaltenzahl	1
Zeilenzahl	23 - 26
Versgestaltung	Nicht abgesetzt, durch Reimpunkte getrennt
Textgestaltung	ornamierte Initialen und rote Majuskeln sowie in der <i>Genesis</i> rote, etwas größer geschriebene Bild- und Textüberschriften; 119 kolorierte Federzeichnungen
Zeichensetzung	Punkte, vereinzelt Doppelpunkt, <i>Punctus elevatus</i> ; selten Worttrennstriche und Abbreviaturen; selten Akzente: Zirkumflex oder Parallelstriche, Akut
Entstehungszeit der Handschrift	Um 1200 oder Anfg. 13. Jh.
Entstehungsort	Kärnten ?
Schreiber	1 Schreiber
Texte	Bl. 1r – 84r: <i>Millstätter Genesis</i> Bl. 84v – 101r: <i>Millstätter Physiologus</i> Bl. 101v – 135r: <i>Millstätter Exodus</i> Bl. 135v – 142r: <i>Vom Rechte</i> Bl. 142r – 154v: <i>Hochzeit</i> Bl. 154v – 164v: <i>Millstätter Sündenklage</i> Bl. 164v – 167v: <i>Millstätter Paternoster</i> Bl. 167v: <i>Himmlische Jerusalem</i> (fragmentarisch)
Schreibsprache	<i>Vom Rechte</i> : enthält bairische und alemannische Sprachmerkmale, <i>Die Hochzeit</i> : bairisch-alemannische Sprachmerkmale, <i>Sündenklage</i> : alemannische Sprachmerkmale,
Entstehungszeit der Texte	<i>Vom Rechte</i> : Mitte des 12. Jahrhunderts, <i>Die Hochzeit</i> : ca. 1160 entstanden, bairisch-alemannische Sprachmerkmale,

	<i>Sündenklage</i> : Datierung in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts
Programm?	Christliche Symbolik/Ausdeutung
Verwendung/Adressaten	eventuell Laien

2.7.1. Codex

Die dritte der bekanntesten Sammelhandschriften des 12. Jahrhunderts ist schon vom Format her W sehr ähnlich.³⁶⁶ Die Ähnlichkeiten setzen sich mit den ersten drei Texten fort.

Die Handschrift umfasst 21 Lagen von je 8 Blättern, wobei von dem letzten Quaternio das letzte Blatt fehlt; schwere Schäden durch falsche Lagerung beeinträchtigen die Lesbarkeit der Handschrift ab Blatt 159. Die letzten Blätter ab 135 sind stark beschädigt, mindestens ein Blatt fehlt am Ende ganz. Auch M ist einspaltig geschrieben, die Verse nicht abgesetzt, aber durch Reimpunkte getrennt. Die Handschrift ist von einem Schreiber in gotisierter Schrift geschrieben, als Ausstattung finden sich ornamentierte Initialen³⁶⁷ und rote Majuskeln sowie in der *Genesis* rote, etwas größer geschriebene Bild- und Textüberschriften, die von derselben Hand ausgeführt wurden wie die übrige Schrift.³⁶⁸ Bedeutendstes Ausstattungsmerkmal dieser Handschrift sind 119 kolorierte Federzeichnungen zu *Genesis* und *Physiologus*.³⁶⁹

Am Zeilenende finden sich Abbreviaturen, Trennstriche sind selten. Akzente sind ebenfalls eher selten, hier werden vor allem Zirkumflex beziehungsweise alternativ Parallelstriche auf betonten langen Stammsilben und Diphthongen, Akut auf Nebensilben und unbetonten Vokalen verwendet.³⁷⁰ Als Satzzeichen findet fast ausschließlich der Punkt Verwendung, nur ganz vereinzelt tritt Doppelpunkt und *Punctus elevatus* auf. Eine dieser Ausnahmen hat Nigel Palmer näher untersucht; die Textstelle weist darauf hin, dass Abweichungen von der üblichen Reimpunkt-Verwendung in der Handschrift bewusst eine besondere Betonung

³⁶⁶ Faksimile: Kracher, A.: Millstätter Genesis und Physiologus Handschrift. Vollständige Facsimileausgabe der Sammelhandschrift 6/19 des Geschichtsvereins für Kärnten im Kärntner Ladesarchiv, Klagenfurt. Einführung und kodikologische Beschreibung, Graz 1967.

³⁶⁷ Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften, Bd. 2, S. 214.

³⁶⁸ Gutfleisch-Ziche, Volkssprachliches und bildliches Erzählen, S. 30 – 31.

³⁶⁹ Unger, Helga: Text und Bild im Mittelalter. Illuminierte Handschriften aus fünf Jahrhunderten in Faksimileausgaben, Bamberg 1986, S. 91.

³⁷⁰ Beschreibung nach: Schneider, Gotische Schriften, S. 85 – 88.

markieren sollen.³⁷¹ Die Zeichensetzung ist in der Handschrift ansonsten konstant, es gibt keine deutlichen Unterschiede in den einzelnen Texten.

Karin Schneider datiert die Handschrift nach paläographischen und kunsthistorischen Kriterien um 1200 oder Anfang 13. Jahrhundert.³⁷² Kracher vermutet die Entstehung der Handschrift zwischen 1180 und 1200, vielleicht in Kärnten;³⁷³ möglicherweise ist die Handschrift bereits in Millstatt entstanden.

Die Texte sind innerhalb der Handschrift deutlich voneinander abgegrenzt. Auf den einigermaßen gut erhaltenen Seiten ist der Übergang von einem Text zum anderen stets so gestaltet: Der vorherige Text endet mit einer christlichen Abschlussformel, die letzte Zeile ist oft nicht ganz ausgefüllt. Der neue Text beginnt in einer neuen Zeile mit einer dreizeiligen verzierten Initialie, die sich deutlich von den schlichteren, ein- bis zweizeiligen Majuskeln innerhalb der Texte unterscheidet. Zwischen dem Ende der *Genesis* und dem Beginn des *Physiologus* ist außerdem ein Bild eingefügt, und die Schlussformel ist als Rubrik gestaltet. Die letzten beiden Texte lassen die Gestaltung der Übergänge nicht mehr sicher erkennen, es gibt jedoch auch keine Hinweise darauf, dass das Verfahren geändert wurde. Auffallend ist eine Abweichung am Anfang der *Exodus*: Zwischen *Physiologus* und *Exodus* ist eine leere Seite gelassen worden, so dass der neue Text oben auf 102r statt auf 101v beginnt. Der Übergang sieht genauso aus wie in W, mit dem Unterschied, dass hier kein neuer Lagenbeginn als Erklärung dienen kann (siehe Kapitel 2.3.). In der ganzen Handschrift beginnt kein Text am Lagenanfang, die Bindeeinheit ist hier also gesichert.

Alle Texte sind in Abschnitte unterteilt, die durch ein- bis zweizeilige, unterschiedlich ausgestaltete Majuskeln voneinander abgegrenzt werden. Für die *Genesis* erkennt Voss „einen kleinsten Stoffkomplex, der sich abgeschlossen gefügt hat“ in diesen Abschnitten.³⁷⁴ Die Abschnitte umfassen ein bis 16 Reimpaare. Die Majuskeln wurden in M vom Schreiber der Handschrift selbst eingetragen; daher sind hier wesentlich weniger Fehler zu beobachten als in W. V überliefert in den übereinstimmenden Textpassagen eine stark abweichende Verteilung der Majuskeln.³⁷⁵

Als auffälligste Gliederungselemente innerhalb der ersten beiden Texte sind für *Genesis* und *Physiologus* die Bilder, für die *Genesis* außerdem noch die Rubriken zu beachten. 135

³⁷¹ Palmer, *Manuscripts for Reading*, S. 78.

³⁷² Schneider, *Gotische Schriften*, S. 87 – 88.

³⁷³ Kracher, A.: Einführung und kodikologische Beschreibung: Millstätter *Genesis* und *Physiologus* Handschrift. Vollständige Facsimileausgabe der Sammelhandschrift 6/19 des Geschichtsvereins für Kärnten im Kärntner Landesarchiv, Klagenfurt, Graz 1967, S. 29.

³⁷⁴ Voss, *Studien*, S. 179.

³⁷⁵ Gutfleisch-Ziche, *Volkssprachliches und bildliches Erzählen*, S. 40.

Rubriken enthält der Text, bis auf eine Ausnahme handelt es sich dabei um Überschriften. Einzig die Schlussformel am Ende des Textes fällt heraus. Die zwischen den Bildern und Überschriften stehenden Textabschnitte umfassen zwei bis 92 Reimpaare, zweimal folgt auf ein Bild mit einer Rubrik direkt eine weitere Rubrik.³⁷⁶ Auffallend ist, dass allen Bildern und auch dem nicht ausgeführten Bild Rubriken zugeordnet sind, die weiteren stehen mit anscheinend ordnender Funktion im Text. Ihre Position entspricht meistens denen der Lücken in W, allerdings waren für W kürzere Überschriften geplant, die Freiräume sind wesentlich knapper bemessen. Die Überschriften in M sind fast immer gereimt. Eine Ausnahme fällt auf: am Anfang des Noah-Teils steht *Hie heuet sich daz andir büch...*, eine Zeile, die einen Neuanfang markiert. Die Einteilung in Bücher ist jedoch sonst nicht durchgeführt. Allerdings findet sich an dieser Stelle auch in W ein Einschnitt, denn die Handschrift beginnt den Teil über Noah ausnahmsweise mit einer dreizeiligen Initiale und einem ersten Wort in Majuskeln.³⁷⁷ Es gibt außerdem einen Hinweis darauf, dass der Schreiber sich bei den Rubriken (und auch den gegebenenfalls dazugehörigen Bildern) an einem anderen Text orientierte: er erwähnt Details, die in der *Genesis* nicht vorkommen, zumindest in einem Fall allerdings in den Fassungen in W und V enthalten sind.³⁷⁸ Inhaltlich können die durch Rubriken und Bilder eingeteilten Abschnitte nach wechselnden Kriterien als szenische Einheiten betrachtet werden; in anderen Fällen werden Handlungen durch Beginn eines neuen Abschnittes hervorgehoben. Konsequent einheitliche Kriterien zur Gliederung des Textes sind jedoch nicht zu erkennen.³⁷⁹

Die Handschrift befand sich nach einem Eintrag auf der ersten Seite vom Anfang des 17. Jahrhunderts spätestens seit dem 15. Jahrhundert im Besitz des Klosters Millstatt und könnte möglicherweise auch dort entstanden sein. In einer Urkunde von 1122 wird das Kloster erstmals erwähnt, damals war es noch eine Benediktiner-Abtei. Die Jesuiten waren in dem Kloster von 1589 bis 1773. Nach der Auflösung des Millstätter Jesuitenkollegs 1773 lag die Handschrift vermutlich zuerst in Klagenfurt, dann in Privatbesitz, wo sie vermutlich durch nicht sachgemäße Lagerung und Behandlung beschädigt wurde. Davon zeugen die schweren Textverluste durch Feuchtigkeit am Ende der Handschrift. Auch auf den vorderen Seiten

³⁷⁶ Gutfleisch-Ziche, Volkssprachliches und bildliches Erzählen, S. 45.

³⁷⁷ Voss, Studien, S. 124 – 127.

³⁷⁸ Siehe Voss, Studien, S. 128.

³⁷⁹ Ausführlich bei Voss, Studien, S. 141 – 150.

finden sich Gebrauchsspuren. 1845 wurde die Handschrift durch Gottlieb Freiherr von Ankershofen für den Geschichtsverein Kärnten erworben.³⁸⁰

2.7.2. Bilder

Besondere Bedeutung hat die Millstätter Handschrift durch ihre Bebilderung. Die ersten beiden Texte sind mit 119 mehrfarbigen Federzeichnungen in Rot, Blau, Braun von mehreren Zeichnern ausgestattet. Davon entfallen 87 auf die *Genesis* (zuzüglich einer Lücke, wo ein Bild nicht ausgeführt wurde) und 32 auf den *Physiologus*. Ab Blatt 102r, der *Exodus*, finden sich nur noch rote Majuskeln als Schmuck und Gliederungselement. Die *Genesis* enthält zudem 135 rote Zwischenüberschriften. Die Illustration macht die Sammelhandschrift zu einer der ältesten bebilderten Handschriften in deutscher Sprache.³⁸¹ Es handelt sich ausschließlich um Umrisszeichnungen, nur selten sind kleinere Flächen durch Schraffuren oder Musterungen ausgefüllt. Die Bilder sind thematisch eng auf den Textinhalt bezogen, sogar direkte Bezüge des Textes auf ein Bild sind erkennbar, wie in Vers 538 des *Physiologus* über das Tier *Serra* gesagt wird: *ez ist getan, als hie gemaleit ist.* Die Bebilderung scheint bereits unabhängig von dieser Handschrift vorgegeben gewesen zu sein, denn in Handschrift W belegen entsprechende Lücken ein ursprünglich übereinstimmend geplantes Bildprogramm, welches nicht ausgeführt wurde.³⁸² Möglicherweise weist dies auf eine identische Vorlage beider Handschriften. Die in W ausgeführten Bilder entsprechen zumeist nicht denen in M, allerdings passen sie überwiegend auch nicht zum Text, so dass sich die Zeichner hier möglicherweise von der ursprünglichen Planung der Handschrift entfernt haben (näheres dazu im Kapitel zu W). Das letzte Bild in W passt hingegen zum Text und ähnelt stark dem ersten Bild in M, das ebenfalls als Illustration der Erschaffung Adams dient.

Voss erkennt mindestens drei, vielleicht mehr verschiedene Zeichner, die verschiedene Lagen illustriert haben. Dabei wechselt nicht nur die Sorgfalt und Gestaltung der Bilder, sondern auch die farbliche Ausstattung, als wäre nicht immer jede Farbe verfügbar gewesen. Für die Herstellung der Handschrift ergibt sich daraus, dass die Lagen nach dem Beschreiben zu den

³⁸⁰ Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften, Bd. 2, S. 213 – 214, und Diemer, *Genesis und Exodus*, S. I.

³⁸¹ Kracher, *Millstätter Handschrift*, S. 14.

³⁸² Beide Handschriften stimmen in Bildern und Rubriken beziehungsweise den dafür ausgesparten Räumen weitestgehend überein; die Ausnahmen dokumentiert Menhardt, *Die Bilder der Millstätter Genesis und ihrer Verwandten*, S. 253.

Zeichnern weitergegeben wurden. Bis auf einen, dessen Bilder qualitativ etwas moderner wirken, scheinen die Zeichner um Einheitlichkeit der Bilder bemüht gewesen zu sein.³⁸³

Das Bildprogramm wurde nicht eigens für den Text entworfen, sondern steht im Zusammenhang einer alten ikonographischen Tradition.³⁸⁴ Menhardt sucht Vorbilder für die Illustrationen in byzantinischen Oktateuch-Handschriften.³⁸⁵ Voss kritisiert zu Recht die eher geringen Übereinstimmungen der Bilder und vermutet eine engere Verwandtschaft mit der sogenannten *Cotton-Genesis*, die fragmentarisch als Cod. Cotton Otho B. VI erhalten ist, sowie mit dieser wiederum verwandten Darstellungen, zum Beispiel den Mosaiken von San Marco in Venedig.³⁸⁶ Allerdings sieht Voss zumindest im Stil der Zeichnungen durchaus byzantinische Einflüsse.³⁸⁷ Eine eindeutige Abhängigkeit von einer bestimmten Tradition konnten beide nicht sicher nachweisen. Die aufgezeigten Übereinstimmungen überraschen nicht, ist doch die Bibel ein sehr verbreiteter Text mit einer langen, reichen Bildtradition. Natürlich wurde aus Quellen geschöpft, der Text selbst gibt den Inhalt der Bilder vor, eigene Ausschmückungen kommen ebenfalls vor. Eine lückenlose Aufklärung der Herkunftsfrage für jedes einzelne Bild wird nicht möglich sein.

Aus einigen Details der Darstellungen schließt Menhardt, dass der Zeichner ein Laie war³⁸⁸ und bemüht sich, Regensburg als Entstehungsort der Handschrift nachzuweisen.³⁸⁹ Voss sieht den Stil von M näher an der Salzburger Schule und vermutet die Entstehung der Illustrationen in einem kleinen Salzburger Atelier ungeübter Zeichner oder in der umgebenden Provinz.³⁹⁰ Wirklich typisch für den Salzburger Stil sind die Federzeichnungen auch nicht, eine abschließend gesicherte Zuordnung ist hier ebenfalls nicht gegeben.³⁹¹ Eine Entstehung der Handschrift in Kärnten, eventuell sogar in Millstatt, schließt die Nähe zur Salzburger Malschule nicht aus.³⁹² Aufgrund der sehr fortschrittlichen Illustrationen der X. Lage datiert Voss die Bebilderung der Handschrift „um 1200 oder gar bis 1210“³⁹³ ein Befund, der gut

³⁸³ Beobachtungen zu den verschiedenen Zeichnern ausführlich bei Voss, Studien, S. 16 – 23.

³⁸⁴ Gutfleisch-Ziche, Barbara: Die Millstätter Sammelhandschrift: Produkt und Medium des Vermittlungsprozesses geistlicher Inhalte, in: Die Vermittlung geistlicher Inhalte im deutschen Mittelalter. Internationales Symposium Roscrea 1994, hg. vom Timothy R. Jackson, Nigel F. Palmer und Almut Suerbaum, Tübingen 1996, S. 85.

³⁸⁵ Ausführlich bei Menhardt, Die Bilder der Millstätter Genesis.

³⁸⁶ Voss, Studien, S. 56 – 73.

³⁸⁷ Voss, Studien, S. 92, 101.

³⁸⁸ Menhardt, Die Bilder der Millstätter Genesis, S. 333, 335.

³⁸⁹ ebd., S. 335 – 346.

³⁹⁰ Voss, Studien, S. 103.

³⁹¹ Voss benennt einige Abweichungen der Bilder in M von typischen Werken der Salzburger Schule, stellt aber die große Bandbreite qualitativ unterschiedlicher Ausführungen als möglichen Hintergrund für M heraus (Voss, Studien, S. 95 – 103).

³⁹² Voss, Studien, S. 113 – 116.

³⁹³ Voss, Studien, S. 1009.

zur paläographischen Datierung passt und auch die zeitliche Nähe zwischen Niederschrift und Illustration bestätigt.

Die enge Verbindung von Text und Bild belegt ein Konzept, in dem der Illustration eine weiterreichende Funktion als lediglich zur Verzierung zugeschrieben war. Barbara Gutfleisch-Ziche bewertet die Bilder daher zu Recht als Gliederungselement, Veranschaulichung und Ergänzung des Textes.³⁹⁴ Voss weist darauf hin, dass die Schlichtheit und Vereinfachung der Bilder deren Funktion als Illustration belegen: Allein, ohne die Verbindung zum Text, haben die meisten Darstellungen wenig Aussagewert. Die Verwendung von Farben und gelegentliche Weiterführungen der Darstellung vom minimal erforderlichen hin zur szenischen Darstellung etwa im *Physiologus* zeigen jedoch auch eine Schmuckabsicht, die im Vergleich mit anderen Schmuckelementen wie Miniaturen allerdings weniger ausgeprägt ist.³⁹⁵ Voss geht außerdem davon aus, dass die enge Verbindung von Schrift und Bild den Verwendungszweck der Handschrift auf die Lektüre festlegt, wobei „Text und Bilder gemeinsam zu lesen“ seien.³⁹⁶

Die Bilder haben zudem eine Funktion für die Gliederung der Texte. Sie stehen meistens an Stellen, wo inhaltliche Einschnitte vorliegen, der folgende Textabschnitt beginnt immer mit einer Majuskel. Die meisten Bilder stehen vor dem ihnen zugehörigen Text, ein paar Ausnahmen werden nachgestellt.³⁹⁷

2.7.3. Texte

Genesis, *Physiologus*, *Exodus* sind erstmals in W überliefert (siehe Kapitel 2.3.). Die *Genesis* wurde sprachlich modernisiert, der *Physiologus* in Reime gefasst,³⁹⁸ wobei der Text in beiden Fällen immer noch nah an der in W erhaltenen Fassung bleibt. Nur die *Exodus* ist weitgehend unverändert, woraus Henkel folgert, dass es sich hierbei um den von Anfang an modernsten Text handelt, welcher möglicherweise aus einer anderen Vorlage stammt als die anderen beiden Texte.³⁹⁹ Diemer sieht in der Bearbeitung von *Genesis* und *Exodus* in M neben dem

³⁹⁴ Gutfleisch-Ziche, Die Millstätter Sammelhandschrift, S. 89.

³⁹⁵ Voss, Studien, S. 24 – 25.

³⁹⁶ Voss, Studien, S. 122.

³⁹⁷ Voss, Studien, S. 123.

³⁹⁸ Ausgabe des Millstätter Physiologus: Schröder, Christian: Der Millstätter Physiologus. Text, Übersetzung, Kommentar (Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie 24), Würzburg 2005; Ausgabe der *Genesis* und *Exodus* bei Diemer, Joseph (Hg.), *Genesis* und *Exodus* nach der Millstätter Handschrift, Bd. 1: Einleitung und Text, Wien 1862.

³⁹⁹ Henkel, Studien zum Physiologus, S. 71.

„süddeutschen Charakter“ auch „viele Besonderheiten, [...] welche eher auf Franken hindeuten“.⁴⁰⁰ Schröder datiert den *Millstätter Physiologus* um 1200.⁴⁰¹ Bearbeitung des Textes und Entstehung der Handschrift wären demnach sehr zeitnah erfolgt. Die Schreibsprache der gesamten Handschrift ist laut Karin Schneider bairisch-österreichisch,⁴⁰² zumindest bei den anderen Texten werden jedoch auch alemannische Merkmale aufgezeigt. *Vom Rechte*⁴⁰³ ist ein Gedicht „von der göttlichen Rechtsordnung und von den Pflichten der Menschen“⁴⁰⁴ mit predigtartigen Zügen, die zu Versuchen einer Einordnung als Reimpredigt geführt haben.⁴⁰⁵ Der Text argumentiert mit Beispielen aus dem Alltag dörflichen Lebens und wendet sich an Richter (Verse 42 – 67), Reiche (Verse 68 – 123) und Herren (unter anderem Verse 164 – 194),⁴⁰⁶ also ein weltliches Publikum. Es ist möglich, dass es als anschauliches Lehrgedicht von einem Seelsorger für seine Gemeinde geschaffen wurde.⁴⁰⁷ Gisela Vollmann-Profe datiert das Werk ins zweite Drittel des 12. Jahrhunderts, den Ort seiner Entstehung kann sie nicht so sicher eingrenzen: „der Dialekt des Denkmals ist überwiegend österreichisch“, es gebe aber auch „Spuren, die dem Alemannischen zugeordnet werden müssen“.⁴⁰⁸ Es gibt Vermutungen, es könnte vom selben Dichter oder Bearbeiter stammen wie der folgende Text *Die Hochzeit*. Diese konnten jedoch nicht belegt werden.⁴⁰⁹ *Die Hochzeit*⁴¹⁰ beschreibt die Brautwerbung und Hochzeit eines Herrschers aus dem Gebirge und einer Frau aus dem Tal. Die Handlung wird ausführlich allegorisch gedeutet.⁴¹¹ Die Besonderheit liegt nach Gisela Vollmann-Profe darin, dass einerseits kein biblischer Text, sondern eine – wenn auch nach theologischer Literaturtradition – selbst erstellte Handlung Grundlage für die Allegorese ist. Diese folge wiederum den „Grundstrukturen der traditionellen Bibelallegorese“.⁴¹² Das Werk ist um 1160 entstanden und enthält bairisch-alemannische Sprachmerkmale.⁴¹³

⁴⁰⁰ Diemer, Genesis und Exodus, S. XVI.

⁴⁰¹ Schröder, Der Millstätter Physiologus, S. 19.

⁴⁰² Schneider, Gotische Schriften, S. 87.

⁴⁰³ Verwendete Edition: Vollmann-Profe, Frühmittelhochdeutsche Literatur, S. 154 – 187.

⁴⁰⁴ Ganz, Peter: Vom Rechte, in: ²VL Bd. 8, Sp. 1054.

⁴⁰⁵ Vollmann-Profe, Frühmittelhochdeutsche Literatur, S. 267.

⁴⁰⁶ Angaben nach Vollmann-Profe, Frühmittelhochdeutsche Literatur.

⁴⁰⁷ Kracher, Millstätter Handschrift, S. 20 – 22.

⁴⁰⁸ Vollmann-Profe, Wiederbeginn volkssprachiger Schriftlichkeit, S. 24.

⁴⁰⁹ Ganz, Vom Rechte, Sp. 1054 – 1058.

⁴¹⁰ Ausgabe: Waag, Albert (Hg.): Kleinere Deutsche Gedichte des XI. und XII. Jahrhunderts, 2. Aufl. Halle an der Saale 1916, S. 87 – 123.

⁴¹¹ Kracher, Millstätter Handschrift, S. 22 – 24.

⁴¹² Vollmann-Profe, Gisela: Wiederbeginn volkssprachiger Schriftlichkeit, S. 52 – 53, Zitat S. 52.

⁴¹³ Ganz, Peter: Die Hochzeit, in: ²VL Bd. 4 Sp. 77.

Es folgt die *Millstätter Sündenklage*.⁴¹⁴ Neben dem *Rheinauer Paulus*, mit dem die *Millstätter Sündenklage* einige Übereinstimmungen aufweist, ist dieser Text die älteste deutsche Sündenklage. Sie beginnt mit einem ausführlichen Gottespreis, darauf folgt ein Sündenbekenntnis, welches mit einer Aufzählung verschiedener, für die jeweiligen Sünden verantwortlicher Körperteile verbunden ist. Den Schluss bildet eine Anrufung mit Bezug auf Gottes Gnade anhand biblischer Beispiele. Da der Text in der Handschrift nur fragmentarisch überliefert ist, kann man über Zeit und Ort seiner Entstehung keine gesicherten Angaben machen; es gibt Hinweise auf alemannische Sprachmerkmale, eine Datierung in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts ist wahrscheinlich.⁴¹⁵

Die *Auslegung des Vaterunser* steht auch im Innsbrucker Heft (siehe Beschreibung dort, Kapitel 2.2.2.).

Von dem *Himmlischen Jerusalem* überliefert M nur die Anfänge der ersten Verse, das Gedicht ist vollständig in V erhalten (siehe Kapitel 2.4.2.).

2.7.4 Parallelüberlieferung

Die *Millstätter Sündenklage* findet sich als Nachtrag in einem Fragment, das in der Münchner Staatsbibliothek als Cgm 5249/60a aufbewahrt wird. Haupttext des Fragments ist das *Elucidarium I* des Honorius Augustodunensis. Die Stücke sind 68 – 80 x 72 – 75 mm groß. Beide Texte wurden möglicherweise von gleicher Hand geschrieben, die Schrift der Sündenklage ist jedoch kleiner als die des Haupttextes. Der Nachtrag erfolgte in fortlaufenden Versen ohne Reimpunkte am unteren Rand der Blätter in spätkarolingischer Minuskel vermutlich Ende des 12. Jahrhundert.⁴¹⁶

Der Codex war mit ursprünglich ca. 150 x 110 mm relativ klein. Die erhaltenen Stücke sind die unteren äußeren Ecken von vier aufeinander folgenden Blättern. Die Fragmente sind durch Abrieb und Verschmutzung nur schwer lesbar. Obwohl der Eintrag zeitnah zur Entstehung von M erfolgte, lassen die Bruchstücke Abweichungen erkennen.⁴¹⁷ Ein Vergleich beider Textzeugen wird dadurch erschwert, dass beide Überlieferungen nur Bruchstücke des Werkes

⁴¹⁴ Ausgabe: Maurer, Die religiösen Dichtungen, Bd. 2, S. 64 – 101.

⁴¹⁵ Papp, Edgar: Millstätter Sündenklage, in: ²VL Bd. 6, Sp. 538 – 541; Vollmann-Profe legt sich genauer fest auf „gegen 1130“ (Wiederbeginn volkssprachiger Schriftlichkeit, S. 41).

⁴¹⁶ Schneider, Karin: Die Fragmente mittelalterlicher deutscher Versdichtung der bayerischen Staatsbibliothek München (Cgm 5249/1 – 79), Stuttgart 1996 (ZfdA Beiheft 1/1996), S. 98 – 99, und Paderborner Repertorium: <http://www.paderborner-repertorium.de/8942>, Elke Krotz, April 2008 Zugriff 24.11.2011.

⁴¹⁷ Kössinger, Neuanfang oder Kontinuität?, S. 151.

enthalten, denn die Millstätter Handschrift ist im Bereich dieses Textes ebenfalls stark beschädigt. Karin Schneider sieht in den Münchner Fragmenten den älteren Textzeugen.⁴¹⁸ Ebenfalls zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang der *Rheinauer Paulus* (Zürich, Zentralbibl., Cod. Rh. 77). Der Text ist als Nachtrag auf dem Vorblatt und einer freien Seite am Schluss einer Handschrift mit Sedulius' *Opus paschale* (Bl. 2r – 52v) überliefert, der Anfangsteil fehlt, der Text beginnt mitten im Satz. Auf den gleichen Blättern (1v und 53r – v) stehen Texte aus einem Aposteloffizium. Die Verse sind nicht abgesetzt, nicht einmal Reimpunkte wurden verwendet. Die Strophenanfänge werden durch ein Absatzzeichen markiert, danach beginnt der Text mit einer Majuskel, die jedoch weder farbig noch vergrößert ausgestaltet ist.⁴¹⁹ Die Schrift ist sehr unregelmäßig, was unter anderem an der fehlenden Linierung liegt. Insgesamt wirkt der Nachtrag sehr flüchtig und unbeholfen. Der *Rheinauer Paulus* stimmt in weiten Teilen wörtlich mit der *Millstätter Sündenklage* überein. Werner Schröder hat das Verhältnis des *Rheinauer Paulus* zur *Millstätter Sündenklage* näher untersucht und festgestellt: „So gut wie alle Verse scheinen mit blockweiser Umstellung in MSkl [Millstätter Sündenklage] wiederzukehren.“⁴²⁰ Lediglich der Schlussteil des *Paulus*, der sich ausdrücklich auf die Bekehrung des Saulus bezieht, hat in der Sündenklage keine Entsprechung. Der *Rheinauer Paulus* ist nicht vollständig überliefert, der Anfang des Textes fehlt. Es kann daher nicht überprüft werden, ob auch die Sündenaufzählung und die Bitte um Vergebung der *Sündenklage* dort ihre Entsprechung haben; eine derartige Aufzählung wäre aber auch im *Paulus* denkbar. Die Frage ist nun: Ist der *Rheinauer Paulus* die Quelle der *Millstätter Sündenklage*, oder folgen beide Texte einer gemeinsamen Vorlage?

Festzuhalten ist zunächst, dass der *Rheinauer Paulus* der ältere Text ist, so dass er durchaus als Vorlage für die *Sündenklage* in Frage kommt. Schröder stellt die einander entsprechenden Verse gegenüber und kommt durch Untersuchung der Bearbeitungsschritte zu dem Schluss, dass „der Dichter der MSkl [Millstätter Sündenklage] [...] einen mit RhP [Rheinauer Paulus] identischen Text vor sich“ hatte.⁴²¹ Kartschoke argumentiert vorsichtiger: „Ein direktes Abhängigkeitsverhältnis zwischen beiden Texten hat sich zweifelsfrei nicht nachweisen lassen.“⁴²² Tatsache ist: die *Millstätter Sündenklage* benutzt entweder den *Rheinauer Paulus*

⁴¹⁸ Schneider, Karin: Ein weiterer Textzeuge der „Millstätter Sündenklage“, in: ZfdA 124 (1995) S. 298 – 302, hier S. 299; dort auch ausführliche Beschreibung der Fragmente.

⁴¹⁹ Paderborner Repertorium: <http://www.paderborner-repertorium.de/8942>, Elke Krotz, April 2008 (Zugriff 3.12.2011). Dort findet sich auch ein Link zu einer Abbildung der Fragmente.

⁴²⁰ Schröder, Werner: Vom „Rheinauer Paulus“ zur „Millstätter Sündenklage“. Aspekte der Poetisierung volkssprachiger kirchlicher Gebrauchstexte im frühen 12. Jahrhundert (Akademie der Wissenschaften und der Literatur 3/1986), Stuttgart 1986, S. 19.

⁴²¹ Schröder, Vom Rheinauer Paulus zur Millstätter Sündenklage, S. 21.

⁴²² Kartschoke, Geschichte der deutschen Literatur, S. 392.

oder einen Vorgängertext als Vorlage, die – eventuell umgestellt – in das neue Werk integriert wird. Wir haben hier also ähnlich wie bei den *Vorauer Büchern Mosis* den Fall, dass ein Text durch das Zitieren eines anderen Werkes oder mehrerer anderer Werke erstellt wurde.

Die Überlieferung in lateinischen Handschriften belegt für die *Millstätter Sündenklage* und die Verse, die aus dem *Rheinauer Paulus* entnommen sind, jedenfalls eine Verbreitung in klerikalem Umfeld. Die Nachträge sind aber durchaus mit einer gewissen Wertschätzung erfolgt: Die *Sündenklage* im Münchener Fragment wurde zeitnah, vielleicht sogar vom Schreiber des Haupttextes selbst, inseriert, für den Schluss des *Paulus* wurde sogar durch Rasur Platz geschaffen, so dass hier der Nachtrag wichtiger war als der ursprüngliche Text des Codex. Durch die fragmentarische Überlieferung aller drei Texte ist eine genaue Analyse der Folgen dieser verschiedenen Formen der Überlieferung kaum noch möglich.

2.7.5 Interpretation

Auffällig ist die mit W übereinstimmende freie Seite zwischen *Physiologus* und *Exodus*. Es sieht so aus, als wäre die freie Seite aus der Vorlage, die vermutlich auch von W benutzt wurde, übernommen worden (siehe Kap. 2.4.4.). Wurde sie tatsächlich aus der Vorlage übernommen, zeigt dies eine große Verbindlichkeit der Gliederung der Vorlage, bedeutet doch eine unausgefüllte Seite eine Verschwendug teuren Pergaments. Auffällig ist dies vor allem, da die Übergänge in M sonst so einheitlich sind. Die These, in W könnte die freie Seite und der Beginn einer neuen Lage die *Exodus* von den anderen Werken trennen, würde mit der Erklärung durch eine Imitation der Vorlage an Gewicht verlieren.

Eine Autopsie dieser Handschrift war nicht möglich. Nach der oben dargelegten Vermutung, mehrere Zeichner hätten lagenweise die ersten beiden Texte illustriert, wäre es sehr wichtig zu untersuchen, ob auch der Schreibprozess lagenweise unterbrochen wurde. Genaue Beobachtungen zu Variationen der Tintenfarbe und Hinweise auf die Verwendung neuer oder nachbearbeiteter Federn durch schmalere oder breitere Linien an den Lagenanfängen könnten dazu Hinweise liefern. Eine enge Vernetzung des Schreib- und Illustrationsprozesses würde für eine gut organisierte Arbeit sprechen und zudem eine räumliche Nähe von Skriptorium und der Werkstatt der Illustratoren nahe legen, was für die kunsthistorische Auseinandersetzung neue Impulse geben könnte.

Bis auf zwei Unika sind alle Texte der Handschrift parallel an anderer Stelle überliefert. Da die frühere Forschung die Handschriften oft an der Frage interessiert war, welche den

„besseren“ Text für eine Edition bereitstellt, wurde eine Handschrift wie diese weniger als Gesamtheit beachtet. Die Überlieferung der Texte sieht so aus:

Parallelüberlieferung:

Genesis, Physiologus, Exodus in W

Vom Rechte und *Die Hochzeit* unikal

Millstätter Sündenklage entspricht teilweise dem *Rheinauer Paulus*

Vaterunserauslegung in der Innsbrucker Sammelhandschrift

Das himmlische Jerusalem in V

Heterogen sind die einzelnen Texte zudem in Sprache, Vers und Reim⁴²³ sowie in Entstehungszeit und Herkunft. Kracher vermutet die Entstehung der Texte zwischen 1120 und 1160 im südbairischen und österreichischen⁴²⁴ und auch im alemannischen Raum (*Sündenklage*).⁴²⁵ Die *Genesis* als vermutlich ältestes Werk datiert Gutfleisch-Ziche zwischen 1060 und 1080, die *Hochzeit* um 1160. Obwohl Bemühungen sprachlicher Anpassung erkennbar sind, weisen *Physiologus*, *Exodus*, *Vom Rechte*, *Hochzeit* und *Sündenklage* Spuren alemannischen Dialekts auf.⁴²⁶

Die sprachliche Gestaltung der Texte ist besonders interessant, da die Möglichkeit eines Vergleichs mit der Parallelüberlieferung Bearbeitungsspuren nachvollziehbar macht. Die *Millstätter Genesis* ist stark bearbeitet, es finden sich veränderte Formulierungen, die sprachliche und metrische Modernisierungen bewirken; Inhalt und Aufbau blieben unverändert.⁴²⁷ Auch der *Physiologus* wurde bearbeitet: durch einfaches Umstellen der Wörter wurden primitive, wenig kunstvolle Reime erzeugt, die möglicherweise einen Versuch der Anpassung an umgebende, gereimte Texte belegen könnten.⁴²⁸ Modernisierungen und Anpassungen wie die Versifizierung des *Physiologus* zeigen nach Gutfleisch-Ziche deutlich ein Bestreben, aus der Sammlung von Einzeltexten ein Gesamtwerk zu schaffen.⁴²⁹ Ein Vergleich von W und M zeigt zudem, dass Bearbeitungen bewusst und an jedem Text anders vollzogen wurden: Modernisierung der *Genesis*, Versifizierung des *Physiologus*, einfaches Abschreiben ohne Veränderungen im Fall der *Exodus*.⁴³⁰

⁴²³ Kracher, Millstätter Handschrift, S. 28.

⁴²⁴ Kracher, Millstätter Handschrift, S. 27.

⁴²⁵ Kracher, Millstätter Handschrift, S. 28.

⁴²⁶ Gutfleisch-Ziche, Die Millstätter Sammelhandschrift, S. 92.

⁴²⁷ Gutfleisch-Ziche, Volkssprachliches und bildliches Erzählen, S. 33 – 23.

⁴²⁸ Kracher, Millstätter Handschrift, S. 17 – 18.

⁴²⁹ Gutfleisch-Ziche, Die Millstätter Sammelhandschrift, S. 94

⁴³⁰ So auch beschrieben von Papp, Die Altdeutsche Exodus, S. 15.

Die Bearbeitung der *Genesis* könnte bereits am Anfang des 12. Jahrhunderts erfolgt sein: eine Textstelle, die sich auf die Bischofsinvestitur allein durch den König bezieht, wurde in der Bearbeitung zwar sprachlich, jedoch nicht inhaltlich verändert.⁴³¹ Nach Ende des Investiturstreits dürfte dieses Verfahren jedoch durch den Bearbeiter als nicht mehr üblich erkannt worden sein, weshalb, so argumentiert Diemer, die Bearbeitung der in M überlieferten Fassung noch vor 1122 erfolgt sein muss. Diemer berechnet anhand der Modernisierung des Textes, die er nun vor 1122 veranschlagt, eine Entstehung mindestens 30 Jahre früher, also frühestens 1090,⁴³² was zur weiteren Forschung passt. Damit wäre jedoch der Vorstellung einer gemeinsamen Vorlage von W und M widersprochen, denn die Modernisierungen haben in W noch nicht stattgefunden, und M ist deutlich nach 1122 geschrieben worden.

Zu den Bearbeitungen von *Genesis* und *Physiologus* äußerte sich auch Hermann Menhardt. Er geht anhand der Qualität der Reime davon aus, dass der Bearbeiter, der die *Genesis* modernisiert hat, sein Handwerk besser verstand als derjenige, der den *Physiologus* in Reime fasste. Die Bearbeitungen entstanden also nicht gleichzeitig, auch das wäre ein Argument gegen eine direkte Abhängigkeit der Handschrift M von W. Menhardt rechnet damit, dass die Reimfassung des *Physiologus* später entstand als die Modernisierung der *Genesis*, so dass die schlechtere Qualität nicht durch eine frühere Entstehung, sondern durch mangelndes Talent des Bearbeiters zu begründen wäre.⁴³³ Es ist jedoch fraglich, ob man beide Fälle so miteinander vergleichen kann, da der *Physiologus* neu von Prosa in Reime umgeschrieben werden musste, während die *Genesis* bereits in gereimter Form vorlag.

Interessant ist auch hier die Frage nach einem Programm der Handschrift. Kracher sieht in der Anordnung der Texte eher eine zufällige Sammlung, lediglich eine engere Verbindung einzelner Texte, so *Genesis* und *Physiologus*, *Vom Rechte* und *Die Hochzeit* sowie *Sündenklage* und *Paternoster* sei erkennbar. Einziges gemeinsames Thema und daher Auswahlkriterium könnte die symbolische Deutung sein, die sich in allen Texte finden lasse, dies sei aber vage. Den *Physiologus* empfindet Kracher an der Stelle zwischen *Genesis* und *Exodus* als störend und wertet dies als Hinweis gegen ein Programm.⁴³⁴ Gutfleisch-Ziche sieht dagegen durchaus ein Konzept hinter der Anordnung der Texte. Die Handschrift beginne demnach mit der Schöpfung (*Genesis*) und ende mit einer Jenseitsvision (*Das himmlische*

⁴³¹ Diemer, *Genesis* und *Exodus*, S. 5, V. 37 – S. 6, V. 1: *Ouch hât der chunich dâ ze site bistûm lîhen dâ mite / swelher hande phaffen er ze herren wil machen.*

⁴³² Diemer, *Genesis* und *Exodus*, S. VII – VIII.

⁴³³ Menhardt, *Der Millstätter Physiologus*, S. 28.

⁴³⁴ Kracher, *Millstätter Handschrift*, S. 11 – 12.

Jerusalem), wodurch eine heilsgeschichtliche Gesamtperspektive eröffnet werde, in der die anderen Texte verankert seien.⁴³⁵ Kuhn sieht in M eine „moralisch-allegorisch und heilsgeschichtlich“ gedachte Sammlung, die seiner Ansicht nach das Konzept von M bewusst aufgreift und erweitert, und spricht sich damit klar für eine Programmatik aus.⁴³⁶ Gerade die Position des *Physiologus*, die Kracher nicht sinnvoll erschien, hat ihren festen Platz in der Tradition, denn schon in W ist der Text an dieser Stelle überliefert. Dass auf die Erzählung von der Schöpfung eine Ausdeutung der Geschöpfe folgt, ist durchaus nachvollziehbar und kein logischer Bruch. Zudem zeigt die oft kritisierte primitive Versifizierung des *Millstätter Physiologus* durchaus ein Bestreben, den ursprünglichen Prosatext an die umgebenden Werke anzupassen. Gutfleisch-Ziche weist außerdem auf Überschneidungen und Querbezüge zwischen den einzelnen Texten hin, die diese verbinden. Insgesamt erkennt sie „eine Verbindung der Gedichte zu einem größeren Ganzen“.⁴³⁷

Die Bearbeitung der Texte könnte auch einen Hinweis auf den Verwendungszweck der Handschrift geben. Henkel unterstellt den frühmittelhochdeutschen Sammelhandschriften eine „konservierende[] Absicht“⁴³⁸ und „ein antiquarisches Interesse“⁴³⁹. Schröder widerlegt dies indem er zum einen darauf hinweist, dass der *Millstätter Physiologus* sprachlich modernisiert ist und damit eben nicht den alten Sprachstand zu bewahren versucht.⁴⁴⁰ Zudem erkennt er in der Versifizierung eine Anpassung an neue Erwartungen: Die qualitativ minderwertigen Reime dienen demnach einem bestimmten Zweck, möglicherweise rein praktisch der besseren Memorierbarkeit oder einer Annäherung an die Konkurrenz der ‚weltlichen‘ Literatur.⁴⁴¹ In beiden Fällen wäre der gereimte Text auch für den Vortrag vor Laien gut geeignet. Das gilt ebenso für die Texte, für die aufgrund der Verwendung der Volkssprache, ihrer Anschaulichkeit, der Beispiele aus dem direkten außerklerikalnen Lebensumfeld (*Vom Rechte*, *Hochzeit*) und der Nähe zur fröhlichen Literatur und zur Heldenepik (*Exodus*) Laien als Adressaten in Frage kommen könnten. Dazu passt auch die bei Voss formulierte Beobachtung, dass M gegenüber W nahezu alle lateinischen Formulierungen ins deutsche übertragen hat.⁴⁴² Im Text fand Voss zudem Hinweise auf eine bewusste Verortung von M in der Schriftlichkeit, während W noch Hinweise auf eine mündliche Vortragssituation

⁴³⁵ Gutfleisch-Ziche, Die Millstätter Sammelhandschrift, S. 91.

⁴³⁶ Kuhn geht dabei davon aus, dass M das Konzept von W bewusst aufgreift und erweitert (Kuhn, Frühmittelhochdeutsche Literatur, S. 144).

⁴³⁷ Siehe ausführlich bei Gutfleisch-Ziche, Die Millstätter Sammelhandschrift, S. 94.

⁴³⁸ Henkel, Studien zum *Physiologus*, S. 66.

⁴³⁹ Henkel, Studien zum *Physiologus*, S. 86.

⁴⁴⁰ Schröder, Der *Millstätter Physiologus*, S. 19.

⁴⁴¹ Schröder, Der *Millstätter Physiologus*, S. 20 – 21.

⁴⁴² Voss, Studien, S. 41.

enthalte.⁴⁴³ Dagegen hat Palmer in der Millstätter *Physiologus*-Bearbeitung einen deutlichen Hinweis auf eine mündliche Vortrags situation herausgearbeitet, in der abweichend von der üblichen Verwendung von Reimpunkten der *Punctus elevatus* eingesetzt wird, um eine besondere Betonung anzuzeigen.⁴⁴⁴ Dies tritt jedoch nur vereinzelt auf.

2.8. St. Paul im Lavanttal, Stiftsbibl., Cod. 26/8 [und 25/8]

Codex/Fragment	Fragment 25/8 : 1 Doppelblatt [26/8 : 1 Blatt]
Blattgröße	210 x 140 mm [202 x 132 mm]
Bindung/Lagen	-
Schriftraum	175 x 112 mm [156 x 102 mm]
Spaltenzahl	1 [2]
Zeilenzahl	33 – 35 [33]
Versgestaltung	Nicht abgesetzt, Trennung durch Punkte
Textgestaltung	orangerote Initialen markieren Absätze, orangerote Striche als Lückenfüller, <i>Veit</i> beginnt mit einer zweizeiligen Initiale
Zeichensetzung	Punkte, Nasalstrich [Punkt, <i>Punctus elevatus</i> , Worttrennstriche, kein Nasalstrich]
Entstehungszeit der Handschrift	1170/1190 (Menhardt); frühestens letztes Viertel 12. Jah. (Schneider)
Entstehungsort	?
Schreiber	1 [2] Schreiber
Texte	Bl. 1r – 2v: Priester Adelbracht: <i>Johannes Baptista</i> Bl. 2v: <i>Veit</i> [Fragm. 25/8: <i>Babylonische Gefangenschaft</i>]
Schreibsprache	<i>Johannes Baptista</i> und <i>Veit</i> niederbairisch [<i>Babylonische Gefangenschaft</i> Moselfränkisch mit Spuren oberdeutscher Bearbeitung]
Entstehungszeit der Texte	<i>Johannes Baptista</i> Mitte 12. Jh., <i>Veit</i> nach 1170 [<i>Babylonische</i>

⁴⁴³ Voss, Studien, S. 42 – 43.

⁴⁴⁴ Palmer, Manuscripts for Reading, S. 78.

	<i>Gefangenschaft</i> Mitte 12. Jh.]
Programm	Legendensammlung ?
Verwendung/Adressaten	?

2.8.1. Cod. 25/8

Es handelt sich um ein Doppelblatt, welches zum Teil aus Längsstreifen zusammengesetzt wurde.⁴⁴⁵ Der obere Rand des Doppelblattes ist beschnitten, Menhardt berechnet die ursprüngliche Blattgröße auf 225 x 140 mm.⁴⁴⁶ Die Texte sind einspaltig eingetragen zu 33 – 35 Zeilen pro Seite, die Verse sind nicht abgesetzt. Die Schreibsprache ist bairisch-österreichisch.

Die Schrift steht auf Blindlinierung, die Zirkellöcher am Rand sind gut erkennbar. Die Verstrennung erfolgt durch Punkte, orangerote Majuskeln markieren Absätze. Als Abkürzung wird der Nasalstrich verwendet. Vereinzelt werden leere Zeilenstücke mit orangefarbenen Strichen ausgefüllt, hinter dem Schluss des *Johannes Baptista* steht eine rote Schlangenlinie. Zudem steht am Ende des Textes eine lateinische Abschlussformel und das Wort *AMEN* in kleinen Majuskeln. *St. Veit* beginnt mit einer zweizeiligen Initialie in einem drei Zeilen hoch ausgesparten Raum. Menhardt datiert um 1170/1190,⁴⁴⁷ Karin Schneider hält eine Entstehung im letzten Jahrhundertviertel ebenfalls für möglich.⁴⁴⁸

2.8.2. Zusammengehörigkeit mit Cod. 26/8

Ein weiteres Fragment ist in diesem Zusammenhang interessant: Ein Blatt mit dem Text *Babylonische Gefangenschaft* aus derselben Bibliothek (26/8), welches aus derselben Trägerhandschrift gelöst wurde. Die Blattgröße beträgt 202 x 132 mm, der Schriftraum 156 x 102 mm. Der Text entstand im moselfränkischen Raum, es handelt sich hierbei jedoch um eine bairisch-österreichische Abschrift. Die Handschrift datiert Karin Schneider frühestens ins letzte Viertel des 12. Jahrhunderts.⁴⁴⁹ Das Pergament ist am unteren Rand knorpelig. Der

⁴⁴⁵ Eine Abbildung des *Veit* findet sich bei Maurer, Die religiösen Dichtungen, Bd. 3, Abb. 8.

⁴⁴⁶ Menhardt, Hermann: Zur Herkunft der Maria-Saaler Bruchstücke, in: PBB 82 (Tüb. 1960), S. 88.

⁴⁴⁷ Menhardt, Maria-Saaler Bruchstücke, S. 77 – 94.

⁴⁴⁸ Schneider, Gotische Schriften, S. 49.

⁴⁴⁹ Schneider, Gotische Schriften, S. 48.

Schriftraum betrug ursprünglich 157 x 100 – 105 mm, die errechnete Blattgröße 225 x 140 mm. Der Text ist in zwei Spalten zu je 33 Zeilen eingetragen, die letzte Spalte enthält nur 22½ Zeilen, da hier der Text endet. Es schließt kein neuer Text an.⁴⁵⁰

Eine Zusammengehörigkeit zu den Fragmenten 25/8 (*Johannes Baptista, Veit*) ist unklar. Menhardt hält es für möglich, dass es sich ursprünglich um einen Codex handelte. Die *Babylonische Gefangenschaft* wäre dann möglicherweise der letzte Text innerhalb der Handschrift gewesen.⁴⁵¹ Karin Schneider behandelt beide Teile getrennt. Die beiden Fragmente wurden von zwei verschiedenen Schreibern geschrieben, zeigen aber ein ähnliches Schriftbild. Erhalten sind sie im gleichen Überlieferungskontext als Bestandteil der Handschrift 371.4. Nach den von Menhardt ermittelten Daten würde auch die Größe der ursprünglichen Blätter zueinander passen. Aber es gibt auch Unterschiede: Die *Babylonische Gefangenschaft* ist zweispaltig in modernerer Schrift geschrieben, das Doppelblatt 25/8 ist dagegen einspaltig; die Schrift könnte trotz Ähnlichkeit auch etwas älter sein,⁴⁵² zudem ist die „verschiedene Schreibart und Orthographie“⁴⁵³ festzuhalten. Auch die Zeichensetzung unterscheidet sich stark von 25/8. Palmer betrachtet die beiden Fragmente ebenfalls getrennt und zeigt dabei die unterschiedliche Interpunktions auf: Die *Babylonische Gefangenschaft* setzt Punkt zwischen An- und Abvers eines Reimpaars, die Reimpaare werden durch *Punctus elevatus* voneinander abgesetzt.⁴⁵⁴ *Johannes Baptista* und *Veit* weisen dagegen die einheitliche Verwendung von Reimpunkten auf.⁴⁵⁵ Die Tinte sowohl des Textes als auch die der Majuskeln unterscheidet sich im Farbton: der Text von der *Babylonischen Gefangenschaft* ist dunkel, fast schwarz, die anderen Teile in hellerem Braunton, die Majuskeln der *Babylonischen Gefangenschaft* sind in dunklerem Rot und satter aufgetragen. Zudem wirken die Majuskeln der *Babylonischen Gefangenschaft* moderner und nüchtern, der Stil ist ganz anders als die verzierten, verspielt wirkenden Majuskeln von *Johannes Baptista* und *Veit*. Es kann hier nicht sicher von einer Sammelhandschrift ausgegangen werden, die beide Fragmente umfasste, wenn es auch möglich wäre.

⁴⁵⁰ Menhardt, Maria-Saaler Bruchstücke, S. 77 – 94.

⁴⁵¹ Menhardt, Maria-Saaler Bruchstücke, S. 91.

⁴⁵² Schneider, Gotische Schriften, S. 48 – 49.

⁴⁵³ Schneider, Gotische Schriften, s. 49.

⁴⁵⁴ Palmer, Manuscripts for Reading, S. 83.

⁴⁵⁵ Palmer, Manuscripts for Reading, S. 93.

2.8.3. Texte

Der *Johannes Baptista*⁴⁵⁶ ist eine Legende über Johannes den Täufer, als Dichter nennt sich Priester Adelbrecht. Anfang und Mittelteil sind nicht erhalten. Entstanden ist der Text um die Mitte des 12. Jahrhunderts, vielleicht in Kärnten oder in Niederbayern (Regensburg). Adressaten sind möglicherweise Laien, die Anrede *iv guten luten* im Text (Strophe 17, V. 1 nach Maurer)⁴⁵⁷ deutet darauf hin.⁴⁵⁸

Es folgt mit dem *Veit*⁴⁵⁹ die älteste deutsche Fassung der Legende des heiligen Vitus, erhalten sind nur die ersten 65 Verse. Der Text ist vermutlich nach 1170 in Niederbayern entstanden.⁴⁶⁰

Falls er dazugehörte ist noch der Text *Von der Babylonischen Gefangenschaft*⁴⁶¹ zu nennen. Es handelt sich um eine Ausdeutung der babylonischen Gefangenschaft. Der Anfang fehlt, möglicherweise ist das Gedicht zudem nicht vollständig in die Handschrift eingetragen, da keine Schlussformel enthalten ist. Die Sprache ist Moselfränkisch mit Spuren oberdeutscher Bearbeitung, datiert wird der Text in die Mitte des 12. Jahrhunderts.⁴⁶²

2.8.4. Interpretation

Ganz sicher sind die beiden Handschriften in getrennten Arbeitsgängen entstanden. Ob sie, unter welchen Bedingungen auch immer, zeitweise in einem Codex vereint waren, ist nicht feststellbar. Die Gemeinsamkeiten sind zu vage, um von einer Zusammengehörigkeit auszugehen. Fragment 25/8 ist dennoch ein Teil einer zumindest teilweise deutschsprachigen Sammelhandschrift; bei 26/8 ist der Überlieferungskontext offen, so dass diese Handschrift für die hier bearbeitete Fragestellung keine Rolle spielen kann.

Unabhängig davon, ob die *Babylonische Gefangenschaft* Bestandteil der Handschrift war oder nicht, könnte nach den erhaltenen Texten ein geschlossenes geistlich motiviertes Programm vermutet werden. Der fragmentarische Charakter und die Unsicherheiten bezüglich der

⁴⁵⁶ Ausgabe: Maurer, Die religiösen Dichtungen, Bd. 2, S. 332 – 341.

⁴⁵⁷ Maurer, Die religiösen Dichtungen, Bd. 2, S. 340 (Abdruck) – 341 (Edition in Strophen, nach Langzeilen).

⁴⁵⁸ Geith, Karl-Ernst: Priester Adelbrecht, in: ²VL Bd. 1, Sp. 62 – 63.

⁴⁵⁹ Ausgabe: Maurer, Die religiösen Dichtungen, Bd. 3, S. 616 – 619.

⁴⁶⁰ Geith, Karl-Ernst: Veit, in: ²VL Bd. 10, Sp. 199 – 202.

⁴⁶¹ Ausgabe: Von Kraus, Carl: Collation und Abdruck von Fragmenten des 12. Jahrhunderts, in: ZfdA 50 (1908), S. 328-334, Abdruck S. 331 – 333.

⁴⁶² Papp, Edgar: Von der Babylonischen Gefangenschaft, in: ²VL Bd. 1, Sp. 579 – 580.

Zusammengehörigkeit der Teile lassen genauere Aussagen darüber jedoch nicht zu. Es ist lediglich festzustellen, dass hier definitiv eine Handschrift vorlag, die mindestens zwei deutschsprachige Legenden überlieferte und wahrscheinlich diese und weitere Texte, darunter möglicherweise die *Babylonische Gefangenschaft*, zu einer Sammelhandschrift verband. Das Vorliegen der beiden Legenden macht es auch denkbar, dass hier ein Fragment eines sehr frühen deutschsprachigen Legendars erhalten ist (siehe Kapitel 3.7.3.).

2.9. Trier, Stadtbibl., Mappe X, Fragm. 13 und 14

Codex/Fragment	Fragment : 2 Querstreifen von 2 Doppelblättern und vier Doppelblätter
Blattgröße	ca. 185 x 147 - 158 mm
Bindung/Lagen	-
Schriftraum	133 – 140 mm breit
Spaltenzahl	2
Zeilenzahl	ca. 45 Zeilen erhalten
Versgestaltung	Nicht abgesetzt, durch Reimpunkte getrennt
Textgestaltung	Am Zeilenanfang stehen zweizeilige rote Initialen, einzeilige mitten in der Zeile, <i>Floyris</i> : am Anfang jedes neuen Abschnittes eine rote Initiale am Zeilenanfang
Zeichensetzung	Punkte, Abbreviaturen, <i>de</i> -Ligaturen, Akzente: Zirkumflexe auf Langvokalen, Akute auf Diphthongen
Entstehungszeit der Handschrift	um 1200 oder Anfang 13. Jahrhundert
Entstehungsort	Mitteldeutschland, evtl. westthüringischer Raum
Schreiber	1 Schreiber
Texte	<i>Floyris, Ägidius, Silvester</i>
Schreibsprache	<i>Floyris</i> niederrheinisch, nur wenig oberdeutsch geändert, <i>Ägidius</i> und <i>Silvester</i> mitteldeutsch
Entstehungszeit der Texte	<i>Floyris</i> um 1170, <i>Ägidius</i> um 1160, <i>Silvester</i> um 1170
Programm?	?
Verwendung/Adressaten	Laien, höfisches Publikum?

2.9.1. Fragment

Bei dem Fragment⁴⁶³ handelt es sich um zwei Querstreifen von zwei Doppelblättern (*Floyris*) sowie vier beschnittene Doppelblätter (*Aegidius*, *Silvester*). Von dem *Floyris*-Text sind nur die oberen ca. zehn Zeilen zweier Pergamentdoppelblätter einer Lage enthalten. Die Verse sind nicht abgesetzt, nur durch Reimpunkte voneinander getrennt. Der Text ist zweispaltig geschrieben, erhalten sind etwa bis zu 45 Zeilen pro Seite, die Verse sind nicht abgesetzt.

Das Fragment 13 (*Floyris*) umfasst zwei Querstreifen, die jeweils der obere Rand eines Doppelblattes gewesen sind. Die beiden Doppelblattfragmente sind mit der Blattzählung I/III und II/IV versehen. Die Breite der Fragmente beträgt nach De Smet und Gysseling 157 mm, die Höhe 35 bis 43 mm,⁴⁶⁴ das Doppelblatt I/III ist 275 x 43 mm groß, der äußere Rand von I ist nicht beschnitten, Blatt III ist außen beschnitten mit Textverlust. Blatt I ist 158 mm, der Schriftraum 140 mm breit, die einzelnen Spalten haben eine Breite von 65 – 70 mm.

Fragment 14 (*Aegidius*, *Silvester*) umfasst 4 beschädigte Doppelblätter, die mit einzelnen ‚Schnipseln‘ am oberen bzw. unteren Rand lückenhaft ergänzt wurden. Die Doppelblätter gehören zu einem Quaternio. Die Doppelblätter sind oben (I/VIII, IV/VI) beziehungsweise unten (II/VII, III/VI) sowie an den Seiten beschnitten, wobei Blatt VII, VI und IV am äußeren Rand normale Gebrauchsspuren haben und vermutlich nicht beschnitten sind. Auf Blatt IVv ist oben links eine Initiale angeschnitten, dies scheint aber alt zu sein. Die in ihrer Breite erhaltenen Blätter messen 147 mm, die ursprüngliche Höhe ist bei keinem Blatt feststellbar. Anhand der größten erhaltenen Bruchstücke von *Aegidius* und *Silvester* vermuten De Smet und Gysseling eine Blatthöhe von 185 mm.⁴⁶⁵ Durch die starke Beschädigung ist die ursprüngliche Größe nicht mehr genau zu ermitteln. Der Schriftraum ist hier etwa 133 mm breit, die Spalten haben hier eine Breite von 60 – 65 mm.

Am Zeilenanfang stehen zweizeilige rote Initialen, einzeilige mitten in der Zeile. Vereinzelt sind sehr klein Vorgaben des Schreibers für die Initialen am äußeren Rand erkennbar. Das Ende des *Aegidius* und der Anfang des *Silvester* stehen auf Bl. Vv. Der *Aegidius* endet mit einer deutschen und einer lateinischen Abschlussformel, die letzten beiden Zeilen sind nicht ganz ausgefüllt. Der *Silvester* beginnt mit einer neuen Zeile und einer dreizeiligen Initiale

⁴⁶³ Abbildung bei Embach, Michael: Trierer Literaturgeschichte. Das Mittelalter (Geschichte und Kultur des Trierer Landes 8), Trier 2007, S. 580-583, Abbildung S. 582.

⁴⁶⁴ De Smet, Gilbert/Gysseling, M.: Die Trierer Floyris-Bruchstücke, in: Studia Germanica Gandensia IX (1967), S. 157-196, hier S. 157.

⁴⁶⁵ ebd. S. 157.

sowie der Überschrift *Von sente Silvestere* zunächst in sehr kleiner Schrift, die in Farbe und Ausführung der normalen Schrift gleicht, gefolgt von roter Auszeichnungsschrift, die etwas größer ist als der folgende Text. Die Überschrift mit der Vorgabe füllt die erste Zeile. Auffallend ist die sehr kleine, eilige Schrift. Im *Floyris* kommen einfache unverzierte Majuskeln vor. Zahlreiche Abbreviaturen und *de*-Ligaturen verstärken den flüchtigen Eindruck. Die Verse sind durch Reimpunkte getrennt, Akzente wurden sparsam verwendet: Zirkumflexe auf Langvokalen, Akute auf Diphthongen.⁴⁶⁶

Bushey grenzt die Sprache des *Floyris* auf den Raum Krefeld-Viersen ein, erkennt jedoch auch thüringisch-hessische Formen, die zur thüringisch-hessischen Schreibsprache von *Aegidius* und *Silvester* passen. Sie folgert daraus, dass der Schreiber wahrscheinlich hessisch war.⁴⁶⁷ Karin Schneider vermutet die Entstehung der Handschrift sehr vorsichtig im „zentralmitteldeutschen, etwa westthüringischen Raum“.⁴⁶⁸

Das Ende des *Aegidius* und der Anfang des *Silvester* stehen auf einer Seite, dazu kommen die vier Blattreste des *Floyris* (frühköziger Versroman), die keinen Hinweis geben, ob sie vor oder hinter den anderen beiden Texten eingetragen waren. Der *Floyris* ist in niederrheinischer, nur wenig oberdeutsch geänderter, die beiden anderen Texte in mitteldeutscher Sprache aufgeschrieben, aber von der gleichen Hand und in gleicher Einrichtung, was auf eine Zusammengehörigkeit zu einem Codex weist. Datiert wird dieser paläographisch um 1200 oder Anfang 13. Jahrhundert.⁴⁶⁹ De Smet und Gysseling datieren auf das erste Viertel des 13. Jahrhunderts.⁴⁷⁰

Die Fragmente sind schlecht erhalten, teilweise verblasst, durch Wurmfraß beschädigt und die Schrift ist durch den Gebrauch von Reagenzien verwischt worden. Sie sind alle aus den Deckeln von zwei Drucken von 1503 herausgelöst worden, die sich im Besitz der Kartause St. Alban bei Trier befanden.⁴⁷¹ Es gibt kleine Abweichungen im Layout des *Floyris*: hier steht am Anfang jedes neuen Abschnittes eine rote Initialie, und zwar immer am Zeilenanfang, und die vorangegangene Zeile ist gegebenenfalls nicht ganz ausgefüllt. In Vers 121 ist dem Schreiber anscheinend ein Fehler unterlaufen, er hat im Anschluss an den Vers

⁴⁶⁶ Schneider, Gotische Schriften, S. 119.

⁴⁶⁷ Bushey, Betty C.: Die deutschen und niederländischen Handschriften der Stadtbibliothek Trier bis 1600 (Beschreibendes Verzeichnis der Handschriften der Stadtbibliothek zu Trier. Neue Serie 1), Wiesbaden 1996, S. 303 – 305.

⁴⁶⁸ Schneider, Gotische Schriften, S. 119.

⁴⁶⁹ Schneider, Gotische Schriften, S. 118 – 119.

⁴⁷⁰ De Smet /Gysseling, Die Trierer Floyris-Bruchstücke, S. 157.

⁴⁷¹ Bushey, die Handschriften der Stadtbibliothek Trier, S. 303 – 305; De Smet /Gysseling, Die Trierer Floyris-Bruchstücke, S. 170 – 183 versuchen ebenfalls eine Verortung des *Floyris*, beschränken sich jedoch auf sprachliche Merkmale dieses Textes, was für eine Lokalisierung der Handschrift nicht ausreicht.

weitergeschrieben, den Text jedoch wieder ausradiert und in der neuen Zeile begonnen. Bei *Aegidius* und *Silvester* läuft der Text hingegen durch, Initialen stehen oft mitten in der Zeile. De Smet und Gysseling schließen daraus auf eine eigenständige Vorlage für den *Floyris*. Eine Verzierung der Majuskel D mit einem roten Punkt in Vers 198 und 228, die sich in den anderen Texten ebenfalls nicht findet, führen De Smet und Gysseling ebenfalls auf die *Floyris*-Vorlage zurück.⁴⁷²

Schrift und Tinte sowie die Linierung mit Tinte beider Fragmente stimmen überein, allerdings war Fragment 13 um 11 mm breiter als 14, wobei die Blätter von 14 in der Breite kaum variieren. Der Außenrand von 13 weist 7mm ab dem Rand gemessen eine Zirkellochlinie auf, die bei 14 vermutlich beim Binden größtenteils mit abgeschnitten wurde. Eine Initiale F mit einer Zierverlängerung über diese Löcherlinie hinweg wirkt verschmiert und scheint auf Höhe der Löcher zu einem Abschluss korrigiert zu sein, um die Linie einzuhalten. Das würde zu der beschädigten Initiale auf Blatt IVv passen: Die Blätter wurden sehr knapp beschnitten, und der Rubrikator hatte Mühe, mit dem vorgesehenen Platz auszukommen. Warum das *Floyris*-Fragment nicht oder wesentlich großzügiger abgeschnitten wurde, ist nicht nachvollziehbar. Insgesamt machen die Fragmente trotzdem einen sehr einheitlichen Eindruck. Allerdings sind die Spalten nicht ganz gleich groß, das *Floyris*-Fragment scheint mit dem Platz etwas großzügiger umgegangen zu sein. Hier sind die Spalten etwa 70 mm breit, bei den anderen Texten werden etwa 65 mm eingehalten. Die breiteren Spalten führen nicht dazu, dass die Räume dazwischen kleiner werden, diese bleiben gleich bei 5 mm. Es scheint, als wäre der *Floyris* insgesamt etwas großzügiger eingetragen, was zu den etwas breiteren Seiten passt. Die Abweichungen bei der Einrichtung sind aber zu gering, um gegen die Einheit der Handschrift zu sprechen, zumal die Spalten auch auf einer Seite nicht genau gleich groß sind.

2.9.2. Texte

Der *Floyris*⁴⁷³ ist ein fröhöfischer Versroman, um 1170 im westlichen südniederrheinischen Gebiet entstanden, ursprünglich wohl ostmaasländisch (Gebiet Limburg) und nach französischer Vorlage von 1155 – 1165 *Floire et Blancheflor* gedichtet. Der *Trierer Floyris* ist der älteste überlieferte Textzeuge des Florisstoffes in Europa, dessen Herkunft vermutlich orientalisch-arabisch ist. Darstellung und Stil sind einfach, es gibt keine Betonung religiöser

⁴⁷² De Smet/Gysseling, Die Trierer Floyris-Bruchstücke, S. 157 – 158.

⁴⁷³ Ausgabe: De Smet/Gysseling, Die Trierer Floyris-Bruchstücke, S. 159 – 169.

Gegensätze oder des Minneideals. Man kann eine ‚idyllische‘ Darstellung mit positiver Umgestaltung der antagonistischen Charaktere beobachten.⁴⁷⁴

Der *Aegidius*⁴⁷⁵ ist eine Reimlegende, um 1160 entstanden, die Sprache ist mitteldeutsch. Ein zweites Fragment ist aus Höxter bekannt (Ende 12. Jahrhundert). Es handelt sich vermutlich um eine Bearbeitung einer nicht in der lateinischen Tradition überlieferten Fassung der Legende.⁴⁷⁶

Der *Silvester*⁴⁷⁷ ist eine Legende des heiligen Silvester in mitteldeutscher Sprache, um 1170 entstanden. Die *Kaiserchronik* wurde als Quelle benutzt. Nur der Anfang ist erhalten.⁴⁷⁸

2.9.3. Interpretation

Da Schreiber, Format, Einrichtung und Fundort der Fragmente übereinstimmen, kann davon ausgegangen werden, dass diese zu ein und demselben Codex gehören. Dabei gehen auch De Smet und Gysseling von einer Zusammengehörigkeit der Fragmente aus.⁴⁷⁹ Die unterschiedliche Sprache ist das einzige Gegenargument, doch kommt es, wie bereits Karin Schneider anmerkte, in Sammelhandschriften grundsätzlich vor, dass verschiedene Schreibsprachen nebeneinander stehen.⁴⁸⁰ Hier soll von einer Handschrift ausgegangen werden, die alle drei Texte enthielt. Die genaue Anordnung ist unklar, da nicht mehr feststellbar ist, ob der *Floyris* vor oder nach den beiden Verslegenden gestanden hat.

Selbst in alten Beschreibungen finden sich keine näheren Angaben dazu, wie die Fragmente auf die beiden Drucke aufgeteilt waren; auch wenn die Argumente für eine Zusammengehörigkeit der Bruchstücke auch so überzeugend sind, wäre es für die Beurteilung interessant, ob die *Floyris*-Fragmente in einem und die anderen Bruchstücke in dem anderen Druck verarbeitet worden sind. Da beide Drucke dieselbe Herkunft haben, würde aber auch eine getrennte Verarbeitung nicht dagegen sprechen, dass sie zuvor Teile desselben Codex waren.

⁴⁷⁴ De Smet, Gilbert A. R.: Trierer Floyris, in: ²VL Bd. 9, Sp. 1043 – 1047.

⁴⁷⁵ Ausgabe: Roediger, Max: Trierer Bruchstücke II. Aegidius, in: ZfdA 21 (1877), S. 331 – 412, Abdruck S. 331 – 382.

⁴⁷⁶ Geith, Karl-Ernst: Ågidius, in: ²VL Bd. 1, Sp. 75 - 76

⁴⁷⁷ Ausgabe: Kraus, Carl (Hg.): Der Trierer Silvester, in: MGH Deutsche Chroniken I,2, Hannover 1895 (Nachdruck Berlin/Zürich 1964), S. 1-61.

⁴⁷⁸ Nellmann, Eberhard: Trierer Silvester, in: ²VL Bd. 9, Sp. 1056 – 1058.

⁴⁷⁹ De Smet /Gysseling, Die Trierer Floyris-Bruchstücke, S. 157.

⁴⁸⁰ Schneider, Gotische Schriften, S. 118.

Bemerkenswert ist die Abweichung in der Breite der Fragmente: Blatt I von Fragment 13 ist 158 mm breit, die in ihrer Breite vermutlich erhaltenen Blätter VII, VI und IV von Fragment 14 messen 147 mm. Die *Floyris*-Blätter hätten aus dem Codex demnach gut einen Zentimeter herausgeragt. Diese Abweichung allein ist gegenüber den starken Argumenten für eine Zusammengehörigkeit kein Beleg für eine getrennte Tradierung, sie ist aber auffällig und lässt Zweifel an der angenommenen Bindeeinheit offen. Eine mögliche Erklärung wäre, dass von Fragment 14 doch kein Blatt in seiner ursprünglichen Breite erhalten ist, sondern dass die Fragmente auch an den scheinbar erhaltenen Blatträndern beschnitten wurden, möglicherweise schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt. Andernfalls müsste man von einem sehr unordentlich wirkenden Codex ausgehen, der möglicherweise nicht ganz fertig bearbeitet wurde – es wäre vorstellbar, dass die Ränder noch zurechtgeschnitten werden sollten, wodurch die Teile des Fragments 13 noch Zirkellöcher haben, die bei den anderen Teilen abgeschnitten sind. Andererseits passt die etwas großzügigere Eintragung der Spalten zu dem Befund der breiteren Blätter. Wie das im Verbund des Codex ausgesehen hat ist schwer vorstellbar.

Neben den Legenden fällt der *Floyris* als fröhöfischer Roman scheinbar aus einer möglichen programmatischen Einheit heraus. Die Fragmente lassen keine Aussage zu, wie dieser Text zu den anderen angeordnet war. Möglicherweise war er durch seine Position in der Sammelhandschrift oder durch eine besondere Abgrenzung (große Initiale, neue Seite oder ähnliches) als thematisch abweichend markiert. Ebenso könnte er auch unauffällig eingegliedert gewesen sein. Außerdem fehlen Hinweise auf die anderen in der Handschrift gegebenenfalls enthaltenen Texte, so dass keine Aussagen zum Programm gemacht werden können. So könnte Der *Floyris* auch in Verbindung mit anderen fröhöfischen Texten hier inseriert gewesen sein. Mit der thematischen Abweichung passt auch die gestalterische zusammen, die für den *Floyris* eine andere Vorlage vermuten lässt. Aufgrund des vorliegenden Befundes lässt sich zumindest eine Überlieferungsgemeinschaft dieses einen fröhöfischen Versromans mit zwei Legenden feststellen.

Ein derartiges Nebeneinander ist in der Literatur des Mittelalters allerdings gar nicht so ungewöhnlich, selbst innerhalb eines Textes können religiöse und höfische Elemente vorkommen. Der Bruch in dieser Handschrift, so wie sie fragmentarisch vorliegt, kann noch gemildert werden, wenn man wie Stephan Müller der *Floyris*-Handlung etwas „Legendarisches“ zugesteht.⁴⁸¹ Müller legt zudem ausführlich dar, wie Spannungen zwischen

⁴⁸¹ Müller, Der Codex als Text, S. 416.

den beiden Lebensbereichen die frühlöfische Literatur und ihre Überlieferung bestimmen und prägen, wonach Überlieferungseinheiten wie die vorliegende Handschrift nicht ungewöhnlich in ihrer Zeit sind.⁴⁸² Diese These lässt sich durch Untersuchung der hier vorgestellten Handschrift bestätigen.

Für die vorgefundene Überlieferungssituation lässt sich anhand der Fragmente vermuten, dass hier der frühlöfische Versroman aus einer separaten Vorlage in den Kontext der Legenden eingefügt wurde. Möglicherweise lag mit der Sammlung sogar ein frühes deutschsprachiges Legendar vor, in das der *Floyris* eingetragen wurde.

2.10. Krakau, Bibl. Jagiellonska, Berol. Mgq 1418

Codex/Fragment	Fragment : 2 beschnittene Doppelblätter
Blattgröße	223 x 160 mm (rekonstruiert)
Bindung/Lagen	Mind. 4 Quaternionen (rekonstruiert)
Schriftraum	195 x 133 – 140 mm (rekonstruiert)
Spaltenzahl	Einspaltig, <i>Tagzeitengedicht</i> zweispaltig
Zeilenzahl	38 – 39
Versgestaltung	Nicht abgesetzt außer <i>Tagzeitengedicht</i>
Textgestaltung	der Anfang jedes Verspaars ist mit einer rot verzierten Majuskel hervorgehoben, Initialen zur Gliederung
Zeichensetzung	<i>Tristrant</i> und <i>Tobias</i> : Verse durch Interpunktionszeichen gekennzeichnet, <i>Punctus elevatus</i> nach dem ersten Vers eines Verspaars, nach dem zweiten Punkt; Interpunktionszeichen bei der wörtlichen Rede: Fragezeichen, Sprecherwechsel in Dialogen mit einem Punkt markiert, Abtrennung von Nebensätzen wird in einigen Fällen versucht; einzelne Ligaturen, einige Abkürzungen, v.a. Nasalstrich; ü, °v, ö
Entstehungszeit der Handschrift	Um 1200 – 1230?
Entstehungsort	Evtl. Rheinland, Köln

⁴⁸² Müller, Der Codex als Text, S. 415 – 416.

Schreiber	1 Schreiber
Texte	Bl. 1r – 2v: Eilhart von Oberg: <i>Tristrant</i> Bl. 3ra – 3rb: <i>Tagzeitengedicht</i> Bl. 3v: Pfaffe Lambrecht: <i>Tobias</i> Sangspruch-Fragmente (Randeinträge auf Bl. 1r, 3rv)
Schreibsprache	<i>Tristrant</i> oberdeutsch-mitteldeutsch, <i>Tagzeitengedicht</i> enthält niederfränkische Elemente, <i>Tobias</i> moselfränkisch.
Entstehungszeit der Texte	<i>Tagzeitengedicht</i> , <i>Tobias</i> Mitte 12. Jh., <i>Tristrant</i> um 1170/1180
Programm?	?
Verwendung/Adressaten	Kloster oder höfisches Publikum?

2.10.1. Fragment

Das Fragment umfasst zwei Doppelblätter mit Eilhart von Oberg's *Tristrant*, es folgt das *Tagzeitengedicht*, dann der *Tobias* des Pfaffen Lambrecht und als Randeinträge Sangspruch-Fragmente. Die Texte sind einspaltig eingetragen, nur das *Tagzeitengedicht* ist zweispaltig, pro Seite stehen 38 bis 39 Zeilen. Die Verse sind nicht abgesetzt außer beim *Tagzeitengedicht*.

Die Fragmente wurden aus einem Band der Gymnasialbibliothek in Stargard in Pommern ausgelöst.⁴⁸³ Die heutige Blattgröße lässt keine Schlüsse auf die ursprünglichen Maße zu, die Blätter wurden nachträglich rundum beschnitten. Der untere Außenrand muss den Randnotizen nach mindestens 30 mm breit gewesen sein. Degering rechnet für die Seitenränder und den oberen Rand zum Schriftspiegel jeweils 20 mm hinzu, zieht 10 – 15 mm für das Zurechtschneiden vor dem Binden ab und kommt so auf eine vermutete Größe von 220 x 320 mm für ein Doppelblatt.⁴⁸⁴ Wagner kommt auf nahezu identische Werte (223 x 326 mm) und ermittelt zudem einen Schriftspiegel von 195 x 133 – 140 mm. Das einzelne Blatt gibt er mit einer Breite von 163 mm an.⁴⁸⁵

⁴⁸³ Degering, Hermann: Kurzes Verzeichnis der germanischen Handschriften der Preussischen Staatsbibliothek. II. die Handschriften in Quartformat, Leipzig 1926, S. 238.

⁴⁸⁴ Degering, Neue Funde, S. 538 – 539.

⁴⁸⁵ Kurt Wagner (Hg.): Eilhart von Oberg, *Tristrant*, I. Die alten Bruchstücke (Rheinische Beiträge und Hülfsbücher zur germanischen Philologie und Volkskunde 5), Bonn/Leipzig 1924, S. 38*-47*, 32-49, hier S. 40*.

Am Ende des 15. Jahrhunderts wurde die Handschrift zerstört und die heute erhaltenen Fragmente wurden in den Einband eines lateinischen Sammelbandes eingearbeitet. Degering vermutet, dass die Handschrift am Rhein, möglicherweise in Köln entstanden ist und auch dort zerstört wurde.⁴⁸⁶ Neben dem Verlust durch Verschnitt sind Verfärbungen durch das Anleimen und leichte Schäden durch Wurmfraß sowie Abnutzungerscheinungen besonders im *Tagzeitengedicht* erkennbar. Die beiden Doppelblätter folgten direkt aufeinander und könnten die äußeren Blätter einer Lage gewesen sein. Degering ermittelte anhand der Textumfänge, dass mindestens 9 weitere Blätter innerhalb der Lage vorhanden gewesen sein müssen. Dazu fehlen mit dem Anfang des *Tristrant* und der Fortsetzung des *Tobias* nach seinen Berechnungen 2 Lagen vor und eine Lage nach den Fragmenten mit einem Umfang von jeweils 8 Doppelblättern.⁴⁸⁷

Auffällig ist die Gestaltung der Verse: Im *Tristrant* und im *Tobias* sind die Verse durch Interpunktionszeichen gekennzeichnet, wobei nach dem ersten Vers eines Verspaars *Punctus elevatus*,⁴⁸⁸ nach dem zweiten ein Punkt steht. Eine weitergehende Interpunktionszeichen findet sich bei der wörtlichen Rede, die das Fragezeichen verwendet und Sprecherwechsel in Dialogen mit einem Punkt markiert, wobei vereinzelt Fehler unterlaufen sind. Auch eine Abtrennung von Nebensätzen wird in einigen Fällen versucht.⁴⁸⁹ Einzelne Ligaturen und auch einige Abkürzungen, insbesondere der Nasalstrich, finden sich in den Texten, die Diphthonge *uo* und *ou* sind mit Überschreibungen *ü*, *ö* dargestellt. Als Akzent wird der Akut verwendet, er steht vor allem als Längenzeichen oder als Markierung über *i*.

Der Anfang jedes Verspaars ist mit einer rot verzierten Majuskel hervorgehoben. Zweimal wurde versehentlich der Beginn wörtlicher Rede im Vers mit einer Majuskel markiert, die vom Rubrikator wie alle anderen verziert wurde. Wagner wertet dies und einige Fehler bei der innovativen Zeichensetzung als Hinweis, dass die Gestaltung der Verse abweichend von der Vorlage durch den Schreiber neu konzipiert wurde.⁴⁹⁰ Im *Tagzeitengedicht* sind die Verse hingegen abgesetzt, und das Werk ist als einziges zweispaltig eingetragen. Größere Abschnitte sind mit einer zweizeiligen roten Initiale markiert, für die sich noch Vorgaben am Rand finden lassen. Die Einteilung der Abschnitte richtet sich nicht konsequent nach dem Inhalt, sondern bemüht sich teilweise auch um ein gleichmäßiges Erscheinungsbild mit

⁴⁸⁶ Degering, Neue Funde, S. 539.

⁴⁸⁷ Degering, Neue Funde, S. 541.

⁴⁸⁸ Degering, Neue Funde, S. 543: „Colon“; Wagner, Eilhart, S. 41*: „Doppelpunkt“.

⁴⁸⁹ Wagner, Eilhart, S. 41*.

⁴⁹⁰ Wagner, Eilhart, S. 41* – 42*.

regelmäßiger Verteilung der Initialen.⁴⁹¹ Diese sind unterschiedlich verziert. Der *Tristrant* beginnt auf Bl. 1r mitten im Text, der Anfang fehlt. Auf Blatt 2v bricht der Text ab, wobei die letzte Zeile nur etwa zu einem Viertel ausgefüllt ist. Der frei gebliebene untere Rand ist jedoch nicht auffällig breit, so dass man trotzdem vermuten kann, dass der Text auf den fehlenden inneren Blättern der Lage weiterging. Auf Blatt 3r steht der Schluss des *Tagzeitengedichts*, von dem ein großer Teil durch Beschnitt verloren ist. Auf der Rückseite, Bl. 3v, beginnt der *Tobias*. Interessant ist eine Art Titelbezeichnung, die sich sowohl im *Tristrant* als auch im *Tobias* findet: jeweils vor einem neuen, durch eine Initiale hervorgehobenen Abschnitt steht in rot eine kurze Rubrik, die jedoch weniger den Abschnitt als vielmehr das Thema des Textes bezeichnet. Im *Tristrant* steht eine solche Rubrik auf Blatt 1v *Tristrāt uń p^oy* sowie weiter unten *Tristrāt*, die darauf vermutlich folgende Initiale ist durch Beschnitt am linken Rand verloren. Auf 2r steht zweimal am Ende der Zeile vor einer Initiale *Pysō*. Auf 2v findet sich ebenfalls eine Rubrik, die *Tristrant* und *Pysolt* nennt, vor dem zweiten Abschnitt fehlt die Rubrik jedoch. Hier ist die letzte Zeile zuvor mit Text vollständig ausgefüllt, was vermuten lässt, dass die Rubriken als Lückenfüller eingesetzt werden. Das wird bestätigt im *Tobias*, wo dasselbe Verfahren angewendet wird: auf 4r steht eine Rubrik in einer Zeile, die nicht einmal zur Hälfte mit Text ausgefüllt ist, und der Teil der Zeile, den auch die Rubrik nicht füllt, ist mit einer Zierlinie gestaltet. Neben der Lückenfüller-Funktion hat die häufige Nennung der Hauptfiguren des Werkes einen Vorteil für die Übersichtlichkeit gerade einer Sammelhandschrift: man erkennt auf jeder Seite auf den ersten Blick, welcher Text hier steht.

Das *Tagzeitengedicht* ist durch Abrieb kaum lesbar, Satzzeichen sind nur schwer zu erkennen. Da die Verse abgesetzt sind, mussten keine Reimpunkte gesetzt werden. Vereinzelt werden dennoch Punkte am Versende verwendet, die dann den Abschluss einer Sinneinheit markieren. In zwei Fällen beginnt der nächste Vers mit einer etwas größeren Majuskel, und neben dem folgenden Vers steht die Rubrik; hier beginnt jeweils ein neuer Abschnitt. Weitere Interpunktions ist nicht erkennbar. Nasalstrich, Zirkumflex und hochgestelltes s finden sich ebenfalls im Text. Die Versanfänge sind mit rot markierten Majuskeln ausgezeichnet, zwei davon etwas größer, beide von einer Rubrik rechts neben dem Text begleitet. Eine dritte Rubrik in dem Zwischenraum der beiden Spalten gehört vermutlich zur rechten Spalte. Obwohl der Text in seiner Einrichtung und der Verwendung der Majuskeln anders geschrieben ist als *Tobias* und *Tristrant*, sind die Majuskeln gleich gestaltet.

⁴⁹¹ Wagner, Eilhart, S. 42*.

Tristrant, *Tagzeitengedicht* und *Tobias* sind von einer Hand geschrieben, der *Tobias* weist Korrekturen auf, die möglicherweise von einer anderen Hand stammen und später eingefügt wurden, jedoch noch vor der Rubrizierung, da diese die Korrekturen berücksichtigt. Die Sangspruchfragmente sind vermutlich von anderer Hand auf den Rändern nachgetragen. Wagner nimmt für die gesamte Handschrift nur einen Schreiber an.⁴⁹² Zumindest ist die Schrift der Randeinträge ähnlich wie die des Haupttextes, was eine zeitnahe Eintragung wahrscheinlich macht. Eine Linierung oder Stichlöcher sind nicht erkennbar, letztere könnten beim Zuschneiden weggefallen sein.⁴⁹³ Insgesamt beschreibt Wagner die Schrift als „gleichmäßig und ziemlich sorgfältig“ mit wenigen Verbesserungen.⁴⁹⁴

Datiert wir das Fragment etwa Anfang 13. Jahrhundert;⁴⁹⁵ insgesamt ist die Datierung in diesem Fall jedoch schwierig, da der Schreiber eine innovative Zeichensetzung verwendet, die ein Hinweis auf eine späte Entstehung sein kann. Die einspaltig eingetragenen Texte ohne abgesetzte Verse sind hingegen nicht sehr fortschrittlich. Da die Texte unterschiedlich gestaltet sind und auch sprachliche Unterschiede aufweisen, ist mit verschiedenen Vorlagen zu rechnen. Während der Schreiber in der Interpunktionsanscheinend neue Wege ging, folgte er ansonsten konsequent den Vorlagen und nahm die Uneinheitlichkeit der neuen Handschrift in Kauf. Dieses Nebeneinander aus innovativen und konservativen Zügen macht eine genaue Datierung der Handschrift problematisch. Eine Datierung ins erste Drittel des 13. Jahrhunderts ist durchaus möglich, die Entstehung am Ende des 12. Jahrhunderts jedoch auch nicht ganz ausgeschlossen.⁴⁹⁶ Die Interpunktions darf man als Argument für die Spätdatierung auch nicht zu stark werten, da eine komplexe Zeichensetzung vor allem bei lateinischen Handschriften auch schon früher eingesetzt wurde; Fragezeichen sind beispielsweise schon seit dem 8. Jahrhundert bekannt. Eine derart aufwendige, durchdachte Interpunktions ist in vielen Fällen ein Hinweis auf die Verwendung der jeweiligen Handschrift zu Vortragszwecken.⁴⁹⁷

Die Geschichte der Handschrift vor ihrer Zerstörung ist kaum rekonstruierbar. Die Gebrauchsspuren weisen auf eine häufige Benutzung. Ein Eintrag senkrecht zur Schrift am äußeren Rand des Blattes 2v *Ecce concipies et paries filiū et in Missalschrift*, der durch das

⁴⁹² Wagner, Eilhart, S. 42* - 43*.

⁴⁹³ Wagner, Eilhart, S. 41*.

⁴⁹⁴ Wagner, Eilhart, S. 44*.

⁴⁹⁵ Holznagel, Franz-Josef: Wege in die Schriftlichkeit. Untersuchungen und Materialien zur Überlieferung der mittelhochdeutschen Lyrik, Tübingen/Basel 1995 (Bibliotheca Germanica 32), S. 23.

⁴⁹⁶ Nigel Palmer datiert um 1230 (Palmer, Nigel: Tagzeitengedichte, in: ²VL Bd. 9, Sp. 577 – 588, hier Sp. 581), betrachtet die Datierung aber als besonders unsicher und hält eine frühere Entstehung für möglich, der Schreiber könnte „seiner Zeit voraus“ gewesen sein (mündlich).

⁴⁹⁷ Mazal, Otto: Lehrbuch der Handschriftenkunde, Wiesbaden 1986, S. 145.

Zerschneiden der Blätter beschädigt wurde und daher bereits vorher eingefügt worden sein muss, lässt ein Kloster als Vorbesitzer vermuten.⁴⁹⁸

2.10.2. Texte

Mit dem *Tristrant*⁴⁹⁹ liegt hier die älteste deutsche Fassung des Tristan-Stoffes nach französischem Vorbild vor. Van Dam charakterisiert die Schreibsprache Eilharts so: „Eilhart schrieb normales Mhd. auf der Lautverschiebungsstufe des Süd- und Ostfränkischen mit starker Anlehnung an mfr. Sprachformen und Reimtechnik“.⁵⁰⁰ Zwei weitere Fragmente datieren Anfang beziehungsweise erstes Drittel des 13. Jahrhunderts, ein weiteres um 1300. Nur spätere Papierhandschriften des 15. Jahrhunderts überliefern eine Bearbeitung des Werkes vollständig. Übereinstimmungen mit Heinrich von Veldekes *Eneit* führten in der Forschung zu einem Streit, welcher Text der ältere sei, eine Entstehung des Tristrant ist also etwa um 1170/1180 anzunehmen.⁵⁰¹

Das hier vorliegende *Tagzeitengedicht*⁵⁰² ist das älteste deutschsprachige Tagzeitengedicht. Es stellt die sieben Tagzeiten in Zusammenhang mit der Passion Christi. Erhalten sind nur 41 vollständige und 39 beschädigte Verse, die Teile der Ausführungen zu Terz, Sext, Non, Vesper und Komplet enthalten.⁵⁰³ Degering datiert das Gedicht in die Mitte des 12. Jahrhunderts.⁵⁰⁴

Beim *Tobias*⁵⁰⁵ handelt es sich um eine legendarische Bearbeitung des biblischen Tobias-Stoffes im „Ton des Predigers“⁵⁰⁶ durch den Pfaffen Lambrecht, der auch als Dichter des *Alexander* bekannt ist. Der Text ist vermutlich um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden, die Sprache kann vereinfacht als Moselfränkisch gefasst werden, sie ist bei näherem Hinsehen aber, wie J. van Dam zeigt, sehr komplex: „Lamprecht schreibt die Sprache seiner Heimat, des Trierischen Landes und benutzt alle Formen, die er sprechen hört“. Im Text heißt das, dass neben moselfränkischen Formen auch eindeutig südliche, mittelhochdeutsche Formen

⁴⁹⁸ Wagner, Eilhart, S. 39*.

⁴⁹⁹ Ausgabe: Bußmann, Hadumod: Eilhart von Oberg, Tristrant. Synoptischer Druck der ergänzten Fragmente mit der gesamten Parallelüberlieferung (Altdeutsche Textbibliothek 70), Tübingen 1969.

⁵⁰⁰ Van Dam, J: Die sprachliche Gestalt der Stargarder Eilhart und Lamprechthandschrift, in: Neophilologus Band 8 (1923), Ausgabe 1, S. 20 – 30, Zitat S. 22.

⁵⁰¹ Schröder, W./Wolff, Ludwig: Eilhart von Oberg, in: ²VL Bd. 2, Sp. 410 – 418.

⁵⁰² Ausgabe: Degering, Neue Funde, S. 526 – 528.

⁵⁰³ Palmer, Tagzeitengedichte, Sp. 580 – 581.

⁵⁰⁴ Degering, Neue Funde, S. 552.

⁵⁰⁵ Ausgabe: Degering, Neue Funde, S. 528 – 536.

⁵⁰⁶ Schröder, Der Pfaffe Lambrecht, Sp. 497.

vorkommen. Das liegt laut van Dam an dem Nebeneinander unterschiedlicher sprachlicher Einflüsse im Raum Trier, in dem er den Pfaffen Lambrecht verortet.⁵⁰⁷ Die literarische Qualität lässt Gisela Vollmann-Profe vermuten, dass der Autor das Werk vor seinem *Alexander* schrieb.⁵⁰⁸

Die Sangspruchfragmente sind zu schlecht erhalten, um nähere Angaben machen zu können.⁵⁰⁹

2.10.3. Parallelüberlieferung

Der *Ägidius* liegt in zwei weiteren Fragmenten vor. Das zeitlich interessantere liegt in Berlin in der Staatsbibliothek, Nachlass Grimm 132,11, und wurde von Grimm in Höxter gefunden. Es handelt sich um ein Blatt, dessen Vorderseite gut lesbar und sorgfältig geschrieben ist, die Rückseite ist hingegen stark beschädigt. Der *Ägidius*-Text ist in 30 Zeilen pro Seite eingetragen, die Verse sind fortlaufend geschrieben, aber durch Reimpunkte getrennt, einzelne Absätze sind durch Majuskeln markiert. Die Einrichtung ist einspaltig, das Blatt folgt mit 205 x 140 mm einem gängigen Format. Datiert wird das Fragment Ende 12. bis Anfang 13. Jahrhundert, die Schreibsprache ist mitteldeutsch. Auf dem Blatt ist zu lesen, wie sich Ägidius für ein geistliches Leben entscheidet.⁵¹⁰ Welche Überlieferungsform hiermit vorliegt lässt sich nicht mehr sagen, einigermaßen sicher ist nur, dass es sich nicht um einen Nachtrag handelt. Es könnte ein Fragment einer kleinen Sammelhandschrift ähnlich W und M gewesen sein, auch eine Einzeltexthandschrift oder eine Lateinisch-deutsche Mischhandschrift wären denkbar. Da der Text in der Trierer Fassung mit 1752 erhaltenen Versen nicht gerade ein buchfüllendes Werk war – es fehlt zwar der Anfang, von dem das aus Höxter stammende Fragment weitere 130 Verse enthält, ein Großteil dürfte aber erhalten sein⁵¹¹ – und es nur wenige Belege für Mischsprachige Sammelcodices gibt, ist es durchaus möglich, dass hier ein Fragment einer Sammelhandschrift vorliegt. Beweisen lässt sich das mit diesem einen Blatt jedoch nicht.

⁵⁰⁷ Van Dam, J.: Die sprachliche Gestalt, Zitat S. 30.

⁵⁰⁸ Vollmann-Profe, Wiederbeginn volkssprachiger Schriftlichkeit, S. 156.

⁵⁰⁹ Ausgabe: Degering, Neue Funde, S. 536 – 537.

⁵¹⁰ Paderborner Repertorium: <http://www.paderborner-repertorium.de/2332>, Elke Krotz, Januar 2008, Zugriff 24.11.2011; Grimm, Jacob: Bruchstück aus einer gereimten Legende von dem heil. Aegidius, in: Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens 1 (1826), S. 73-80 [wieder in: Jacob Grimm, Kleinere Schriften, Bd. 6, Berlin 1882, S. 364-370]. Hoffmann, Heinrich: Aegidius, Bruchstück, in: Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Litteratur I (1830; Nachdruck Hildesheim 1969), S. 246-249.

⁵¹¹ Kartschoke, Geschichte der deutschen Literatur, S. 344.

Ein weiteres, deutlich jüngeres Fragment liegt in München in der Staatsbibliothek unter der Signatur Cgm 5249/13a. Es ist ein quer geteiltes Doppelblatt aus dem 3. Viertel des 14. Jahrhunderts.⁵¹² Es handelt sich um das innere Doppelblatt einer Lage, der Schriftraum misst 200 x 90 mm, der Text ist in 37 Zeilen einspaltig eingetragen, die Verse sind abgesetzt. Schreibsprache dieses Fragments ist ostschwäbisch. Das Doppelblatt überliefert die Szene, wo Karl dem Großen durch Fürsprache des Ägidius eine unnennbare Sünde vergeben wird und Ägidius vom Papst Privilegien für ein Kloster erhält.⁵¹³ Auch in diesem Fall ist nicht mehr festzustellen, was möglicherweise außer dem *Ägidius* in dem Codex enthalten war.

Inhaltliche Überschneidungen des *Trierer Ägidius* lassen nur einen Vergleich mit dem Münchner Fragment zu, welches aber sehr viel später aufgeschrieben wurde. Es kann über die Überlieferung im 12. und frühen 13. Jahrhundert kaum Auskunft geben und liefert keine Information darüber, wie der Text vor dem Eintrag in die Trierer Handschrift verbreitet war. Das Fragment aus Höxter hat nach Geith die besseren Reime und könnte daher eine bearbeitete Fassung wiedergeben;⁵¹⁴ da der Text sich nicht mit den beiden anderen Fragmenten überschneidet ist dies schwer zu sagen. Kartschoke hält auch eine selbständige, nicht mit dem Trierer Text verwandte Dichtung für möglich.⁵¹⁵

Zeitlich stehen sich der Text aus Trier und der aus Höxter sehr nahe, welcher älter ist lässt sich nicht bestimmen. Möglicherweise sind sogar beide in Sammelhandschriften eingetragen gewesen. Ob es eine direkte Abhängigkeit gibt oder ob es sich sogar um verschiedene Texte handelt lässt sich nicht mehr herausfinden.

Insgesamt sind vom *Tristrant* Eilharts von Oberg 8 Textzeugen erhalten, davon 5 aus dem 14. und 15. Jahrhundert, die einer Bearbeitung vermutlich des 13. Jahrhunderts folgen. Relevant sind für die Beurteilung des Krakauer Fragments und seiner Verwandtschaft also nur drei Fragmente:

Eine Handschrift liegt in drei Fragmenten vor. Ein Blatt befindet sich in Karlsruhe in der Landesbibliothek (Cod. Donaueschingen 69), ein Querstreifen eines Blattes liegt in der Staatsbibliothek in München (Cgm 5249/31) und zwei weitere Blätter werden in Regensburg in der Bischöflichen Zentralbibliothek aufbewahrt (Fragn. I.5.1, früher Proske'sche Musiksammlung, ohne Sign. (1)). Die Handschrift ist Anfang des 13. Jahrhunderts entstanden. Die Blattgröße wird mindestens 188 x 125 mm betragen haben, es ist also wieder

⁵¹² Marburger Repertorium: <http://www.mrl314.de/5881>, Manuel Bauer, Mai 2009, Zugriff 24.11.2011.

⁵¹³ Schneider, Karin: Die deutschen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München. Die mittelalterlichen Fragmente Cgm 5249-5250 (Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae Monacensis V,8), Wiesbaden 2005, S. 41f.

⁵¹⁴ Geith, Ägidius, Sp. 76.

⁵¹⁵ Kartschoke, Geschichte der deutschen Literatur, S. 344.

eine der kleinen Gebrauchshandschriften. In einem Schriftraum von ca. 150 x 90 – 95 mm ist der Text einspaltig auf 25 bis 26 Zeilen eingetragen, die Verse sind nicht abgesetzt. Die Schreibsprache ist bairisch oder ostalemannisch, vermutlich lag der Text vor der Bearbeitung aber in mitteldeutscher oder niederdeutscher Fassung vor,⁵¹⁶ was auch zum vermuteten Entstehungsgebiet der Dichtung im Rheinland passen würde.⁵¹⁷ Die Verse sind durch Reimpunkte getrennt, neue Abschnitte durch Beginn einer neuen Zeile und eine zweizeilige rote Majuskel markiert. Diese deutlich abgetrennten Absätze könnten vielleicht ein Hinweis darauf sein, dass hier eine Einzeltexthandschrift vorliegt, da man die neuen Absätze sonst leicht mit Textanfängen verwechseln könnte, es sei denn, diese wären besonders hervorgehoben (zum Beispiel durch große verzierte Initialen, Beginn auf einer neuen Seite etc.). Auch die Tatsache, dass keines der Fragmente einen weiteren Text enthält, weist darauf hin; andererseits könnten Fragmente anderer Werke auch nicht als Teil derselben Handschrift erkannt worden oder einfach verloren sein. Die Indizien, die diese Bruchstücke liefern, lassen eine abschließende Beurteilung nicht zu.

Zwei Doppelblätter einer anderen Handschrift stammen aus Magdeburg und liegen heute in Krakau (Bibl. Jagiellońska, Berol. mgq 661). Die Blattgröße betrug ursprünglich ca. 200 x 135 mm, der Schriftraum ca. 155 x 88 mm, der Text ist einspaltig in 27 bis 28 Zeilen eingetragen, die Verse sind nicht abgesetzt, aber auch hier durch Reimpunkte getrennt. Als Entstehungszeit wird das erste Drittel des 13. Jahrhunderts angesetzt, die Schreibsprache ist hier mitteldeutsch-niederdeutsch und somit näher am anzunehmenden Originaltext.⁵¹⁸ Eine Gliederung des Textes in Abschnitte ist durchgeführt und Majuskeln als Markierung der Anfänge sind vorgezeichnet, sie wurden jedoch nicht ausgeführt.⁵¹⁹

Ein weiteres Fragment aus St. Paul im Lavanttal datiert um 1300 und enthält bereits den bearbeiteten Text, der entsprechend der späten Entstehung auch schon im neuen Layout mit abgesetzten Versen gestaltet ist. Für den Vergleich mit der Krakauer Sammelhandschrift kommt dieses Fragment bereits nicht mehr in Frage. Vollständig ist der Text nur in drei späten Codices, die entstehungsnahe Überlieferung beschränkt sich auf Bruchstücke. Die späteren Belege bieten zwar einen vollständigen, jedoch bearbeiteten *Tristrant*-Text.

Die drei um 1200 oder im frühen 13. Jahrhundert belegten Textzeugen lassen sich kaum miteinander vergleichen, da sie unterschiedliche Teile des Werkes überliefern. Lediglich die Fragmente aus Regensburg und Magdeburg stimmen von Vers 3449 bis 3554 überein. Aus

⁵¹⁶ Beschreibung nach: Marburger Repertorium (<http://www.mr1314.de/1207>, August 2011, Zugriff 24.11.2011).

⁵¹⁷ Wolff, Ludwig/Schröder, W.: Eilhart von Oberg, in: ²VL Bd. 2, Sp.410 – 418, hier Sp. 411

⁵¹⁸ Beschreibung: Marburger Repertorium (<http://www.mr1314.de/1309>, Februar 2010, Zugriff 24.11.2011)

⁵¹⁹ Bußmann, *Tristrant*, S. XXXI.

diesem Stück geht aufgrund deutlicher Abweichungen hervor, dass hier nicht dieselbe Vorlage verwendet wurde,⁵²⁰ was bereits aufgrund der Dialektunterschiede zu erwarten war. Die Qualität der Reime ist in den Fragmenten unterschiedlich, die meisten unreinen Reime hat das Regensburger Fragment, gefolgt vom Magdeburger Text. Das Krakauer Fragment enthält die reinsten Reime. Möglicherweise liegt hier eine korrigierte Fassung vor, dazu würde auch die fortschrittliche Zeichensetzung passen. Es wäre aber auch möglich, dass die Qualität der Reime innerhalb des Werkes kein gleichmäßiges Niveau hat, auch hier fehlt die Möglichkeit eines genauen Vergleichs.⁵²¹

Ob es sich bei den Fragmenten um weitere Sammelhandschriften oder Reste von Einzeltexthandschriften handelt ist nicht zu sagen, lediglich um Nachträge wird es sich in beiden Fällen nicht handeln.

2.10.4. Interpretation

Die Texte unterscheiden sich in ihrer Sprache, ausgleichende Eingriffe des Schreibers finden sich nur vereinzelt.⁵²² So ist der *Tristrant* in oberdeutscher-mitteldeutscher Sprache eingetragen, die Degering als ein „Kunstproduct“ bezeichnet, welches nicht den tatsächlich gesprochenen Dialekt im Herkunftsgebiet des Textes wiedergebe.⁵²³ Das *Tagzeitengedicht* enthält niederfränkische Elemente, der *Tobias* ist moselfränkisch. Die Sangsprüche stehen dem *Tagzeitengedicht* sprachlich am nächsten, sind jedoch so stark beschädigt, dass eine genaue Einordnung nicht möglich ist. Die Unterschiede in Sprache und Gestaltung der Texte weisen auf verschiedene Vorlagen.

Das *Tagzeitengedicht* fällt durch die abgesetzten Verse auf. Ob das Layout hier von der Vorlage so übernommen wurde oder ob die Gattung den Schreiber dazu veranlasste ist unklar. Besonders auffällig in dieser Sammelhandschrift ist der *Tristrant*, der zu den religiösen Texten in seinem Umfeld nicht gut zu passen scheint. Die Sangsprüche sind als Nachträge für die Ermittlung eines möglichen Programms weniger relevant, allerdings scheinen sie zeitnah und vielleicht sogar vom selben Schreiber wie der Haupttext eingefügt worden zu sein, weshalb sie nicht ignoriert werden können. Es ist zumindest denkbar, dass sie bewusst hier

⁵²⁰ Bußmann: *Tristrant*, S. XLV.

⁵²¹ Bußmann, *Tristrant*, S. XLIV - XLV.

⁵²² Van Dam, die sprachliche Gestalt, hat die Eingriffe des Schreibers in die Reime zusammengestellt.

⁵²³ Degering, *Neue Funde*, S. 546.

eingetragen wurden und dadurch einen Aussagewert über Verständnis und Rezeption der Handschrift haben. Sie könnten darauf hinweisen, dass die Handschrift in Kreisen benutzt wurde, die auch sonst mit höfischer Literatur umgingen – also eventuell ein höfisches Publikum.

Der *Tristrant* könnte in diesem Überlieferungskontext einerseits ein Beleg für eine wachsende Bedeutung auch religiöser Literatur zur Unterhaltung sein, wenn man davon ausgeht, dass die gesamte Handschrift diesem Zweck dient und der *Tristrant* kein ‚Fremdkörper‘ in der Sammlung ist. Die nachgetragenen Sangspruch-Fragmente sprechen ja für eine Rezeption und Verwendung der Handschrift im höfischen Kontext. Dass Legenden nicht im Widerspruch zu fröhöfischer Dichtung stehen müssen, zeigt die thematische Nähe zur höfischen Epik des 13. Jahrhunderts, die Wehrli benennt: „[Die Legende] arbeitet ihrerseits dem mittelalterlichen Roman vor, mit dem sie die heilmäßig-biographische Linie (Vita) mit den drei Etappen [...] und schließlich die Möglichkeit lehrhafter Problematisierung teilt“.⁵²⁴ Die bezieht sich zwar mehr auf die späteren Artusromane, relativiert aber den scheinbaren Konflikt zwischen den höfischen Stoffen und dem Themenbereich der Legende.

So zeigt die gemeinsame Überlieferung derart heterogener Texte das Spannungsverhältnis zwischen so genannter ‚weltlicher‘ und ‚geistlicher‘ Thematik im Mittelalter, das in den Untersuchungen zur Trierer Handschrift bereits angedeutet wurde. Dabei ist aus heutiger Perspektive der Bruch in diesem Fall besonders deutlich, da der *Tristrant* mit seiner Ehebruch-Handlung christlichen Werten entgegensteht und in monastischem Kontext eine Rezeption dieses Textes undenkbar scheint. Zur Heterogenität der Inhalte passt hier auch die unterschiedliche sprachliche und gestalterische Präsentation der Texte. Dass eine gemeinsame Tradierung der Texte in einem Codex möglich war, zeigt die Notwendigkeit, im Umgang mit mittelalterlicher Literatur moderne Kategorien kritisch zu überprüfen.⁵²⁵

Eine Zeichenverwendung, die über das Setzen von Reimpunkten so deutlich hinausgeht wie im Fall des Krakauer Fragments, muss nicht unbedingt auf eine Spätdatierung verweisen, hier sind andere Argumente wie Schrift und Absetzen der Verse relevanter. Gerade das auf den ersten Blick so ‚modern‘ wirkende Fragezeichen findet sich auch im ältesten Zeugnis der Stichprobe. Vielmehr liefert die Zeichensetzung Hinweise auf die Verwendung der Texte. Karin Schneider sieht komplexe Interpunktionszeichen als Zeichen einer Verwendung im Vortrag, sie verdeutlicht die Metrik und einzelne Sprecheinheiten. „In den zur eigenen Lektüre, nicht zur

⁵²⁴ Wehrli, Max: Geschichte der deutschen Literatur vom frühen Mittelalter bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, Stuttgart 1980, S. 191.

⁵²⁵ Siehe zu diesem Problem vor allem Kapitel 3.2.5..

Vorlesung bestimmten lateinischen Codices wie auch in den nicht liturgischen deutschen Schriftdenkmälern kam man dagegen mit bedeutend weniger Interpunktionszeichen aus“.⁵²⁶ Laut Schneider weist eine komplexe Interpunktionszeichen auf Vortrag einerseits, klerikalen Kontext andererseits – „volkssprachige Codices für ein laikales Publikum weisen meist eine geringere Gliederung durch Satzzeichen auf, die sich überwiegend auf den Punkt beschränkt“.⁵²⁷ Diese Beobachtung wird aber innerhalb der Sammelhandschrift nicht eindeutig bestätigt, da die aufwändigste Interpunktionszeichen in dem scheinbar am ehesten für ein laikales Publikum geeigneten *Tristrant*-Text auftaucht – welcher allerdings in Gesellschaft des auf den klösterlichen Tagesablauf bezogenen *Tagzeitengedichts* steht, das die These wiederum stützen könnte.

Auch Nigel F. Palmer wertet eine aufwändige Interpunktionszeichen als Zeichen für Vortragstexte. Schon im frühen Mittelalter wurden in lateinischen Texten, die im Rahmen der Liturgie vorgetragen wurden, *Punctus versus* und *Punctus elevatus* eingesetzt, um Länge und Bedeutung von Sprechpausen anzuzeigen.⁵²⁸ Eine ähnliche Funktion zeigt er im *Millstätter Physiologus* auf, wo *Punctus elevatus* eine Pause markiert, die besonders betont werden soll.⁵²⁹

Nach Christine Jakobi-Mirwald ist Lesen im Mittelalter hingegen immer ein ‚Vorlesen‘, still im heutigen Sinne wurde demnach normalerweise nicht gelesen. Lesen wird in der Benediktinerregel ausdrücklich erwähnt, und zwar auch die private Lektüre, die aber anscheinend halblaut erfolgte: „Will aber einer [in der Ruhezeit] für sich lesen, dann lese er so, dass er keinen anderen stört“.⁵³⁰ Lautloses Lesen war ungewöhnlich und wird in Quellen ausdrücklich als Besonderheit erwähnt, leises Murmeln war eher üblich. Private Lektüre ist dadurch natürlich nicht ausgeschlossen, auch hier wurde der Text aber leise gesprochen.⁵³¹

Lautes Lesen als Notwendigkeit, fehlende Interpunktionszeichen auszugleichen, wäre also nicht auf den öffentlichen Vortrag begrenzt, weil immer mehr oder weniger laut gelesen wurde. Paul Saenger macht dagegen plausibel, dass bereits die getrennte Schreibung einzelner Wörter – im Gegensatz zur durchgehenden Schreibung antiker Handschriften – das lautlose Lesen ermöglicht.⁵³² Diese Schreibweise ist im 12. Jahrhundert längst üblich. Dennoch wäre die Notwendigkeit, beim Lesen zumindest leise mitzusprechen, für wenig geübte Leser auch dann

⁵²⁶ Schneider, Paläographie, S. 91.

⁵²⁷ Schneider, Paläographie, S. 92.

⁵²⁸ Palmer, Manuscripts for Reading, S. 76.

⁵²⁹ Palmer, Manuscripts for Reading, S. 78.

⁵³⁰ Jakobi-Mirwald, Das mittelalterliche Buch, S. 64.

⁵³¹ Jakobi-Mirwald, Das mittelalterliche Buch, S. 64.

⁵³² Vgl. ausführlich Saenger, Paul: Space Between Words. The Origins of Silent Reading, Stanford 1997.

noch vorstellbar; zur Zeit der hier untersuchten Handschriften ist es insgesamt ungewöhnlich, deutschsprachige Texte zu lesen, so dass darin vermutlich kaum jemand wirklich geübt war. Ivan Illich geht ebenfalls davon aus, dass sich während des 12. Jahrhunderts bereits das lautlose Lesen durchsetzt, welches er ebenfalls durch die Lücken zwischen den Wörtern ermöglicht sieht.⁵³³ All diese Überlegungen machen es nicht möglich, die Funktion eines Textes sicher zu bestimmen. Die Ausführungen zu lauten Lesegewohnheiten zeigen lediglich, dass in diesem Fall eine Unterscheidung zwischen Vortrag und ‚stiller Lektüre‘ anhand der Interpunktion hinfällig wäre.

Interpunktion ist also weder ein sicherer Hinweis auf die Datierung noch auf die Verwendung einer Handschrift. Das liegt zudem daran, dass die Interpunktion aus einer Vorlage übernommen worden sein könnte, und dass sich solche Zeichen auch durch Schreibgewohnheiten unabhängig von einer konkreten Absicht ‚einschleichen‘ können. Insbesondere wenn die Interpunktion innerhalb einer Handschrift wechselt ist sie kein eindeutiger Hinweis auf eine Vortragsfunktion des Codex.

3. Auswertung

3.1. Typologie deutschsprachiger Sammelhandschriften: Kodikologie

3.1.1. Codex/Fragment

Die untersuchten Handschriften sind in fünf Fällen als nahezu vollständige Codices erhalten, vier Handschriften liegen als Fragmente vor. Einen Sonderfall stellt die Innsbrucker Handschrift dar, deren deutscher Teil weder ein selbständiger Codex noch ein Fragment ist, sondern wahrscheinlich als ein aus einer einzigen Lage bestehendes Heft aufbewahrt wurde.

Die Fragmente stellen ein Problem dar, denn viele Fragen zu diesen Handschriften bleiben offen. Zu möglichen Programmen können nur die in den Fragmenten erhaltenen Texte Auskunft geben. Ob es sich überhaupt um überwiegend deutschsprachige Sammelhandschriften handelt, ist ebenfalls unklar, es könnten auch Reste mischsprachiger

⁵³³ Illich gibt hier nur vage Zeitangaben, zumal sich Lücken zwischen den Wörtern seinen Ausführungen nach bereits seit dem 7. Jahrhundert durchsetzten. Warum der Wechsel gerade im 12. Jahrhundert zu verzeichnen sein soll bleibt unklar. Dass zuvor lautes Lesen üblich war, belegt er an anschaulichen Beispielen: Ivan Illich, Im Weinberg des Textes. Als das Schriftbild der Moderne entstand, Frankfurt am Main 1991, S. 57 – 58 und 91 – 95.

Handschriften sein, deren größter Teil lateinisch ist.⁵³⁴ Außer dem Heft aus Innsbruck sind alle Sammelhandschriften dieser Stichprobe Fragmente, denn keine ist ganz vollständig erhalten. Kalkulationen der fehlenden Teile gehen meistens nur davon aus, dass der Schluss des letzten Textes fehlt; ebenso könnte jedoch deutlich mehr verloren sein. Ein sehr umfangreicher Textverlust wäre vielleicht bei der Straßburger Handschrift zu vermuten, die mit nur vier Lagen sehr schmal ist. Bei M sind schon die letzten Texte nur Fragmente, da die entsprechenden Blätter stark beschädigt sind. Und auch die Handschrift V könnte noch mehr Texte enthalten haben. Es wäre möglich, dass Beschädigung oder Verlust eines großen Teils der Handschrift bei der Wiederherstellung und Neubindung dazu führte, dass die *Gesta* als Ersatz angefügt wurden. Eindeutig nach Verlusten neu zusammengefügt ist die Wiener Notker-Handschrift, die aus den zwei verbliebenen von ursprünglich drei Bänden zusammengestellt wurde. Ein Band war zu diesem Zeitpunkt bereits verloren, Teile der ursprünglichen Codices wurden abgetrennt und anderweitig verwertet, so dass die neu entstandene Handschrift zu einem Codex gebunden werden konnte.

Das Heft aus Innsbruck ist eine in sich abgeschlossen Lage und damit in der Stichprobe ein Sonderfall. Es wäre interessant herauszufinden, ob dieses Heft singulär dasteht oder ob es Teil einer bisher vernachlässigte Überlieferungsform ist. Problematisch könnte dabei die schlechte Qualität, der geringe Wert und die ungeschützte Aufbewahrung über längere Zeit sein, die möglicherweise dazu führen, dass solche Hefte kaum über die Jahrhunderte erhalten geblieben sind.⁵³⁵ Ausgerechnet dieses meistens als Fragment bezeichnete Heft ist möglicherweise die einzige vollständig erhaltene deutschsprachige Sammelhandschrift des 12. Jahrhunderts.

3.1.2. Format und Pergamentqualität

Die Mehrzahl der Sammelhandschriften ist (oder war) etwa 200 mm hoch und 120 – 140 mm breit. Sie entsprechen damit dem gängigen Quartformat. Zwei Handschriften sind mit 250 x 160 – 170 mm etwas größer, noch größer war die Straßburger Handschrift mit etwa 300 x 210 mm (Folioformat), unerreicht bleibt V mit ca. 450 x 320 mm (Großfolio). V zeugt dadurch

⁵³⁴ Ebenfalls möglich ist, dass Fragmente, die nur Reste eines einzigen Textes enthalten, ursprünglich Teile von Sammelhandschriften waren. Eine systematische Aufstellung fragmentarischer Textzeugen und Überlegungen zur Einordnung dieser Fragmente siehe Kapitel 4.1.

⁵³⁵ Palmer, Nigel F.: Nonnenbrevier aus Seckau, in: Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern, hg. von der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, und dem Ruhrlandmuseum Essen, München 2005, S. 224 – 225, hier S. 224.

von einer besonderen, vermutlich repräsentativen Funktion.⁵³⁶ Als alltägliches Lesebuch ist ein Codex von dieser Größe zumindest im privaten Gebrauch nicht sehr praktisch, eine Nutzung wäre eher in einer öffentlichen Vortagssituation denkbar.

Das Format spiegelt oft auch die Wertschätzung einer Handschrift, denn die Größe erhöht die Herstellungskosten. Für V musste pro Doppelblatt eine Haut verwendet werden, das heißt mehr als 90 Schafe oder Kälber wurden für die 183 Blätter des Codex benötigt. Für die kleinen, nur rund 200 mm hohen Handschriften kam man mit viel weniger aus, je nach Größe und Qualität konnten hier vier bis acht Doppelblätter aus einer Haut gewonnen werden. Daher findet sich dieses Format auch viel häufiger, so dass Wolf von „Standardkodizes“ spricht.⁵³⁷ Das große Format von V schränkte die Auswahl des Pergaments ein, da nahezu die ganze Haut benötigt wurde und schadhafte, minderwertige Bereiche kaum ausgespart werden konnten. So ist die stellenweise eher mittelmäßige Qualität des Pergaments zu erklären, die keinen Widerspruch zu dem verschwenderischen Format darstellt, sondern aus diesem resultiert. Eine Deutung wie die Menhardts, der V wegen des mangelhaften Pergaments als „Entwurf“ bezeichnet,⁵³⁸ ist daher abzulehnen; wie schon Fank dazu angemerkt hat ist der Materialaufwand einer so großen Handschrift für einen Entwurf nicht vorstellbar.⁵³⁹

Insgesamt sind die Formate der frühen deutschsprachigen Sammelhandschriften mit Bezug auf die von Wolf erhobenen Daten⁵⁴⁰ als überwiegend durchschnittlich zu bewerten. Die Quart-Formate sind weit verbreitet, die mittelgroßen Codices orientieren sich vom Format her stärker an den durchschnittlich größeren lateinischen Codices, und V hat eine Sonderstellung als kostbare großformatige Handschrift.

Mit dem Format hängt oft die Qualität des Pergaments zusammen, da je nach Größe der Blätter hochwertige Stücke ausgewählt und schadhafte Bereiche abgeschnitten werden konnten. Die meisten Sammelhandschriften sind auf Pergament von durchschnittlicher Qualität geschrieben. Besonders grobes und schadhaftes Material findet sich beim Wiener Notker, der unterschiedliche Pergamentarten, die in ihrer Dicke nicht zusammenpassen, kombiniert, und beim Innsbrucker Heft, beides Handschriften, die wohl eher nützlich als repräsentativ sein sollten. Der große Vorauer Codex weist trotz repräsentativem Formats Schäden auf, die sich bei der benötigten Blattgröße kaum vermeiden ließen (siehe unten).

⁵³⁶ Formate mit ihrer Herstellung und Funktion siehe Schneider, Paläographie und Handschriftenkunde, S. 106.

⁵³⁷ Wolf, Buch und Text, S. 125; hier auch die Angaben zu V und weitere Formate in Bezug auf den nötigen Materialaufwand.

⁵³⁸ Menhardt, Die Vorauer Handschrift kam durch Probst Konrad II. (1282 – 1300) aus dem Stift Salzburg nach Vorau, S. 145 – 146.

⁵³⁹ Fank, Kam die Vorauer Handschrift durch Probst Konrad II. aus dem Stift Salzburg nach Vorau? S. 387.

⁵⁴⁰ Wolf, Buch und Text, S. 124 – 127.

Positiv fällt das Pergament der Colmarer Fragmente auf, das glatt, gleichmäßig dick und ohne erkennbare Schäden ist; der Befund passt zu der hochwertigen, niveauvollen Schrift. Diese Handschrift scheint besonders sorgfältig und durchaus kostspielig hergestellt zu sein, soweit man das an einem Fragment festmachen kann. Bei den anderen Fragmenten machen es Beschädigungen durch die Verwendung als Einbandmaterial schwer, die Qualität des Pergaments zu beurteilen. Insgesamt ist aber durchschnittliches Material verwendet worden, von geringster Qualität beim Innsbrucker Heft, von höchster bei den Colmarer Bruchstücken, zumindest im Fall der erhaltenen Blätter.

3.1.3. Bindung/Lagen

Alle Handschriften, für die eine Aussage zu den Lagen getroffen werden konnte, sind in Quaternionen gebunden. Der Umfang reicht von einem Quaternio (Innsbruck) und vier (Straßburg) bis zu heute noch knapp 30 Quaternionen beim Wiener Notker, der allerdings aus zwei Fragmenten von ursprünglich drei Bänden zusammengefügt wurde. Die anderen drei noch als Codices gebundenen Sammelhandschriften haben Umfänge von etwa 20 Lagen, was eine übliche Größe gewesen sein dürfte für ein handliches, lesbare Buch. Auch V hält dieses Maß mit 23 Lagen ein. Die Fragmente geben über Bindung und Umfang keine Hinweise. Die schmale Straßburger Handschrift ist, wie bereits dargelegt, vermutlich nicht vollständig; gerade bei dem recht großen Format wäre ein so geringer Umfang sonst nicht zu erwarten.

Die untersuchten Sammelhandschriften sind, soweit sich das feststellen ließ, bereits als Verbund entstanden und nicht nachträglich aus einzelnen Lagen oder Heften zusammengebunden worden. In den meisten Fällen sind die Texte über Lagengrenzen hinweg geschrieben worden, neue Werke beginnen selten auf einer neuen Lage. Textanfänge auf neuen Lagen sind also eher die Ausnahme und verdienen daher besondere Beachtung. Bei V weist der Befund darauf hin, dass die *Gesta* möglicherweise nachträglich hinzugefügt wurde, und in W, dass die *Exodus* in einem getrennten Arbeitsgang entstand. In beiden Fällen lag trotzdem von Anfang an der Plan einer Sammelhandschrift vor. Ähnliches ist für die Wiener Notker-Handschrift zu vermuten. Für die *Exodus* konnte plausibel gemacht werden, dass hier arbeitstechnische Gründe für die getrennte Produktion verantwortlich sind, die Gestaltung weist eindeutig auf eine von Anfang an vorgesehene Zusammengehörigkeit. Im Fall von V ist es für die Bewertung der Handschrift als Sammelhandschrift weitgehend unerheblich, ob die *Gesta* von Anfang an Teil des Konzeptes war oder nicht, da schon der deutschsprachige Teil

allein eine umfangreiche Sammelhandschrift darstellt. Ein nachträglich zusammengestellter Verbund wäre lediglich für die Fragmente aus St. Paul anzunehmen, wenn man sich der Vermutung anschließen möchte, dass diese zu einem Codex gehören, was aber sehr unsicher ist. So bleibt nur das Innsbrucker Heft als Teil eines solchen nachträglichen Überlieferungsverbundes bestehen, der aber erst nach dem 12. Jahrhundert entstand. Das Heft ist daher losgelöst von diesem Verbund zu betrachten und stellt dann in seiner heute erhaltenen Form eine wahrscheinlich in sich abgeschlossene Einheit dar.

Solche Hefte hat es möglicherweise in großer Zahl gegeben. Auch die Texte Bamberger Glaube und Beichte und Himmel und Hölle sind in so einem Faszikel überliefert, der zu einem Heftchen gehört haben könnte – hier sind ebenfalls ohne Untersuchung der Handschrift keine sicheren Angaben möglich. Die ungebundene Aufbewahrung wird eine hohe Verlustrate bei solchen Heften zur Folge gehabt haben, und die erhaltenen Handschriften, die in lateinische Codices eingefügt wurden, sind schwer als eigenständige kleine Sammelhandschriften zu erkennen. Es ist damit zu rechnen, dass vereinzelt weitere Zeugnisse dieser Art unerkannt überliefert sind, je nachdem, wie unauffällig sie in den neuen Kontext eingefügt wurden. Als Sammlungen von Gebrauchstexten unterscheiden sich diese Hefte inhaltlich von den großen Sammelhandschriften literarischen Inhalts.

Wenn man eine größere Menge solcher Hefte als Überlieferungsträger der frühmittelhochdeutschen Texte vermuten kann, so ist das möglicherweise der Ort, wo diese Werke die Zeit von ihrer Entstehung bis zum Eintrag in die großen Sammelhandschriften überdauert haben. Die nachgewiesenen Hefte stehen der Entstehungszeit der meisten Texte näher als die späteren Sammelcodices. Die drei nicht einmal als solche sicher nachweisbaren Hefte sind aber kein sicherer Beleg für eine solche Tradition, hierzu wären weitere Untersuchungen nötig. Auffällig ist, dass es sich selbst bei diesen kleinen Handschriften nicht um Einzeltext-, sondern um Sammelhandschriften handelt, das Prinzip der Sammeltradierung würde sich dadurch also erneut als bestimmt für das 12. Jahrhundert bestätigen.

Zudem deuten diese Hefte auf einen Verdichtungsprozess in der Überlieferung deutschsprachiger Literatur, der hier vor der Entstehung der größeren Sammelhandschriften bereits deutschsprachige Dichtungen in solchen Faszikeln zusammenrücken lässt, daneben aber auch lateinische Kurztexte noch mit einfügt. Der Anteil deutschsprachiger Texte ist hier aber gegenüber der sonstigen Streuüberlieferung bereits auffallend hoch. Möglicherweise führt der Weg zum Sammelcodex des ausgehenden 12. Jahrhunderts über diese frühen Hefte.

3.1.4. Einrichtung

Der Schriftraum richtet sich in den Handschriften vor allem nach der Größe des Codex. Auffallend sind die breiten Ränder bei V, die geradezu verschwenderisch mit dem Material umgehen.

Das Verhältnis von einspaltigen zu zweispaltig eingerichteten Handschriften ist in dieser Auswahl ausgeglichen, beide Einrichtungsformen sind gleich häufig. Es ist keine Chronologie erkennbar, etwa dass zweispaltige Handschriften die einspaltigen ablösen, denn bereits die früheste ist zweispaltig eingerichtet, während späte, einspaltig eingerichtete Handschriften ebenfalls vorkommen. Das Krakauer Fragment wechselt sogar zwischen beiden Möglichkeiten: der *Tristrant* und der *Tobias* sind einspaltig, das *Tagzeitengedicht* zweispaltig eingetragen. Dieser Text weicht aber auch sonst von den beiden anderen ab: erstmals sind hier die Verse abgesetzt. Dies bedingt möglicherweise die zweispaltige Ausführung, da sonst die halbe Seite frei geblieben wäre. Hier scheint die Einrichtung von der Vorlage übernommen worden zu sein, die Einheitlichkeit des Codex tritt dahinter zurück. Auch in der Wiener Notker-Handschrift ist die Einrichtung uneinheitlich, hier ist neben überwiegend zweispaltiger Einrichtung ein Text, die *Geistlichen Ratschläge*, einspaltig. Wie bereits dargelegt scheint dieser Text aber auch nicht von Anfang an innerhalb des geplanten Schreibprozesses entstanden zu sein, obwohl er vom selben Schreiber hinzugefügt wurde, der auch eine der Predigtsammlungen eingetragen hat. Die fehlende Linierung des Blattes zeigt, dass der Eintrag hier nachträglich erfolgte, und es wurde anscheinend eher auf geschickte Ausnutzung des Platzangebots geachtet denn auf Einpassung in den Codex. Insgesamt ist in beiden Fällen, wo ein- und zweispaltige Einrichtung innerhalb einer Handschrift wechseln, eher von Ausnahmen als von einer üblichen Vorgehensweise auszugehen. Normalerweise sind Sammelhandschriften in sich einheitlich eingerichtet.

Wolf bezeichnet die zweispaltige Einrichtung der Handschriften des ausgehenden 12. Jahrhunderts als „besonders innovativ wirkend“, wobei diese aber auf „sehr alte Vorbilder“ zurückgehe.⁵⁴¹ Bei Texten geistlichen Inhalts sieht er die zweispaltige Einrichtung als „bruchlose Fortführung lateinischer Traditionen im volkssprachigen Gewand“.⁵⁴² Das könnte erklären, warum schon der früheste Codex zweispaltig ist: der Psalter ist ein Text, der direkt aus der lateinischen Tradition übertragen wurde. Allerdings sind die erhaltenen Handschriften

⁵⁴¹ Wolf, Buch und Text, S. 74

⁵⁴² Wolf, Buch und Text, S. 74.

von Notkers Psalter überwiegend einspaltig, neben dem Wiener Notker existiert nur eine Abschrift aus dem 14. Jahrhundert in zweispaltiger Anlage, und hier dürfte die späte Entstehung der Grund dafür sein. Für diesen Text muss allerdings seine besondere Funktion als Lehrtext berücksichtigt werden, die Einrichtung könnte dadurch bedingt sein.

Der Blick auf die Parallelüberlieferung⁵⁴³ einiger Texte zeigt, dass die Einrichtung sich meistens nach der jeweiligen Handschrift richtet, in die sie eingefügt wurden. Insbesondere Nachträge müssen logischerweise in den vorhandenen Platz eingepasst werden. Auch ansonsten sind Fälle, wo von der üblichen Einrichtung abgewichen wird, selten. Diese Ausnahmen müssen besondere Gründe haben. Im Fall von Nachträgen oder später eingefügten Texten ist ein Grund das besagte Platzangebot, in Fällen wie der Krakauer Handschrift möglicherweise eine besondere Gestaltung der Vorlage, die übernommen wird. Insgesamt ist aber die Einrichtung stärker von der Handschrift als vom Text abhängig.

Interessant ist, dass es bei den untersuchten Sammelhandschriften nur wenige Textnachträge gibt. In den zehn untersuchten Sammelhandschriften und Fragmenten sind es nur zwei, wobei die *Geistlichen Ratschläge* in der Wiener Notker-Handschrift nicht zweifelsfrei als solche zu identifizieren sind, da sie nicht mehr im ursprünglichen Verbund vorliegen. Der andere Fall von Nachträgen ist im Krakauer Fragment zu finden, es handelt sich um die kaum lesbaren Sangspruch-Fragmente, die am Rand eingetragen wurden. Ansonsten finden sich zwar hier und da kurze Kommentare, Lesehilfen oder Korrekturen am Rand, aber keine Nachträge weiterer Texte oder Federproben. Dabei scheint gerade ein Sammelcodex für nachträgliche Ergänzungen in besonderer Weise offen und geeignet zu sein, und es wäre für eine Bewertung einer Programmatik durchaus hilfreich, Nachträge darauf zu untersuchen, ob sie thematisch zum Codex passen oder willkürlich eingefügt sind. Wider Erwarten scheinen diese Handschriften aber nicht auffallend häufig für nachträgliche Niederschriften benutzt worden zu sein, selbst die freien Seiten in W, M und V sind leer geblieben. Man muss aber bedenken, dass von keinem Codex außer dem Innsbrucker Heft, das bis zum unteren Rand der letzten Seite voll geschrieben ist, und W, welcher nie fertig wurde, die ursprünglich letzten Blätter erhalten sind – hier bleiben oft Seiten frei, und hier finden sich auch besonders häufig Nachträge. Vielleicht sind einige der später hinzugefügten Texte verloren gegangen; insgesamt spricht der Befund aber dafür, dass tatsächlich kaum Nachträge vorhanden waren. Die Sammlungen wurden in der vorliegenden Form anscheinend als ‚geschlossen‘ betrachtet und nur selten durch Nachträge ergänzt.

⁵⁴³ siehe Kapitel 3.4..

3.1.5. Versgestaltung

Die Verse sind in allen untersuchten Sammelhandschriften fortlaufend geschrieben, abgesetzte Verse finden sich nur ein einziges Mal. Das entspricht der Darstellung Karin Schneiders, wonach abgesetzte Verse in deutschsprachigen Texten im 11. und 12. Jahrhundert nicht auftreten, sondern erst ab dem 2. Viertel des 13. Jahrhunderts verwendet werden.⁵⁴⁴ Auch Wolf sieht den Anfang des Phänomens „an der Wende vom 1. zum 2. Viertel des 13. Jh.s in bairischen und alemannischen Epenhandschriften.“⁵⁴⁵

Die untersuchten Sammelhandschriften bestätigen diese Beobachtung. Die nicht abgesetzten Verse wären damit kein Zeichen geringer Sorgfalt, schlechter Qualität oder der Notwendigkeit, Platz zu sparen,⁵⁴⁶ sondern einfach die übliche Form der Einrichtung dieser Zeit. Die ‚Mode‘, Verse abzusetzen, kommt nach Wolf aus Frankreich.⁵⁴⁷ Das wäre durchaus plausibel, da auch die höfischen Werke, die in dieser Zeit vermehrt in Handschriften auftauchen, aus dem französischen Sprachraum übernommen wurden.

Der einzige Beleg für abgesetzte Verse ist das *Tagzeitengedicht* der Krakauer Handschrift. Hier ist anzunehmen, dass der Text aus einer entsprechend gestalteten Vorlage so übernommen wurde. Das Gedicht wäre damit ein früher Beleg dieser Einrichtung und würde die Spätdatierung des Fragments bestätigen.

Innerhalb des Textblocks sind die Verse vor allem durch Reimpunkte getrennt, in vier Fällen kamen weitere Zeichen hinzu. Dabei handelt es sich um den Strichpunkt, der teils zufällig, teils systematisch mit dem Punkt wechselt.⁵⁴⁸ Die komplexeste Zeichensetzung weist das Krakauer *Tristrant*-Fragment auf. Der Reimpunkt wird in allen Handschriften verwendet. Der *Scoph von dem lone* und die *Cantilena* in den Colmarer Fragmenten weisen außerdem durch kleine unauffällige Majuskeln markierte Anverse auf.

⁵⁴⁴ Schneider, Schneider, Karin: Paläographie und Handschriftenkunde für Germanisten. Eine Einführung, Tübingen 1999, S. 134 – 135.

⁵⁴⁵ Wolf, Buch und Text, S. 142 – 143.

⁵⁴⁶ So hatte Bußmann die *Tristrant*-Fragmente des frühen 13. Jahrhunderts noch als minderwertig eingeschätzt (Bußmann, Hadumod (Hg.): *Tristrant*, Synoptischer Druck der ergänzenden Fragmente mit der gesamten Parallelüberlieferung, Tübingen 1969, S. XL).

⁵⁴⁷ Wolf, Buch und Text, S. 142 – 143.

⁵⁴⁸ Die Funktion der Zeichensetzung für die einzelnen Texte bietet Stoff für weitergehende Forschungen, die den Rahmen dieser Arbeit sprengen würden.

3.1.6. Textgestaltung

Alle Handschriften weisen eine vorhandene oder vorgesehene Binnengliederung innerhalb der Texte durch farbige Majuskeln auf, die den Text in kleinere Abschnitte unterteilen. Diese Abschnitte können sehr unterschiedlich groß sein, im Fall der Krakauer Handschrift scheinen die Abschnitte nicht nur nach Textsinn, sondern auch mit dem Ziel eines ansprechenden Aussehens in gleichmäßigen Abständen eingerichtet worden zu sein. Neben der gliedernden Funktion ist hier also der Zierwert der Majuskeln und Initialen sehr wichtig.

In der Krakauer Handschrift ist der Anfang eines jeden Verspaars mit einer farbigen Majuskel hervorgehoben, ein modernes Gestaltungsprinzip, das in Verbindung mit den abgesetzten Versen steht und für eine Datierung der Handschrift ins 13. Jahrhundert spricht. Bei W und M ist zusätzlich zu der Gliederung mit Majuskeln eine Bebilderung und Ausstattung mit Rubriken vorgesehen beziehungsweise durchgeführt, die den Text ebenfalls gliedern. Hier ist der Zierwert besonders offensichtlich, zudem heben die Bilder einzelne Szenen hervor und veranschaulichen den Text. Die Bebilderung ermöglicht zudem, mehr noch als Majuskeln, Initialen und Rubriken, eine schnelle Orientierung innerhalb der Texte und auch innerhalb des Codex.

Auch die Textanfänge werden gekennzeichnet, wobei in fünf Fällen die Textanfänge konsequent und einheitlich mit größeren Initialen markiert werden, in V erfolgt die Markierung inkonsistent, da einzelne Textanfänge nicht markiert sind. Hierbei ist jedoch nicht ganz sicher, ob das eine Besonderheit oder sogar ein Versehen in der Gestaltung ist oder ob es inhaltliche Zusammengehörigkeit ausdrückt, denn gerade in V finden sich mehrere Texte, die aus ursprünglich unabhängigen Einzeltexten zu neuen Werken zusammengefügt wurden. Die fehlende Markierung könnte zudem bereits aus der Vorlage übernommen worden sein, denn der Schreiber des deutschsprachigen Teils von V verhält sich allgemein sehr vorlagentreu. V zeigt hier, dass die gliedernden Gestaltungselemente für die Interpretation der Texte innerhalb einer Sammelhandschrift eine große Bedeutung haben können.

In der Innsbrucker Handschrift findet sich keine Markierung der Textanfänge, allerdings ist auch die Binnengliederung durch Majuskeln nicht ausgeführt. Es fehlen zudem Hinweise auf eine geplante Kennzeichnung der Textgrenzen, wie Zeilenwechsel, größere Lücken oder ähnliches, so dass eine hervorhebende Kennzeichnung vermutlich nicht vorgesehen war. Bei den Fragmenten ist nicht mehr feststellbar, wie konsequent die Textgrenzen gestaltet waren, da hier nur vereinzelt Textanfänge erhalten sind.

Grundsätzlich sind die Texte in sich unterteilt und Einzeltexte sichtbar voneinander abgetrennt. Die dafür verwendeten Gestaltungselemente werten die Handschriften durch ihren Zierwert auf. Die Äußerung Wolfs, der für die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts ein „fast vollständiges Fehlen von gliedernden Initialen, Majuskeln, Kapitelüberschriften, unterschiedlichen Schrifttypen und Farben“⁵⁴⁹ feststellt, kann für die Gruppe der Sammelhandschriften nicht bestätigt werden. Für diese Handschriften sind gliedernde Elemente von besonderer Bedeutung, um die einzelnen Texte voneinander abzugrenzen. Wolf deutet die Gliederungselemente als Zeichen für die Verwendung der Handschriften: eine Gestaltung der Texte in fortlaufenden Versen ohne Initialen und Majuskeln würde auf eine Vortragssituation hinweisen, aufwändigere Gliederungselemente seien hingegen ein Hinweis auf die stille Lektüre, da lautes Aussprechen die fehlenden Hilfen ersetzen müsste.⁵⁵⁰ Im Falle der Sammelhandschriften überwiegt hingegen die pragmatische Notwendigkeit, innerhalb der Codices eine gewisse Übersicht über Anfang und Ende einzelner Texte behalten zu müssen. Einen Hinweis auf Vortragssituationen liefert eher die Interpunktions.

Die Gliederung innerhalb der Texte ist zumindest in W und M schon aus der Vorlage übernommen worden, da die Position der Bilder vorgegeben ist. In V wurde die Binnengliederung mit den wechselnd rot und blau gestalteten Majuskeln als Schmuckelement genutzt, ein Verfahren, dass seit dem 12. Jahrhundert durchaus üblich ist.⁵⁵¹ Im Krakauer Fragment könnte diese Schmuckfunktion sogar der hauptsächliche Zweck der Majuskeln sein, wenn, wie von Wagner beobachtet, die Verteilung der Initialen nicht streng nach inhaltlichen Kriterien erfolgt, sondern auch eine gleichmäßige, optisch ansprechende Verteilung angestrebt wird.⁵⁵² Grundsätzlich könnte die Notwendigkeit der Markierung der Textgrenzen den Weg für weitere Gliederungselemente geebnet haben, weshalb Majuskeln wie selbstverständlich mit besagter Ausnahme in allen untersuchten Sammelhandschriften verwendet wurden. Dagegen verzichten Nachträge nicht selten auf jegliche Gliederung und sogar auf Interpunktions, was möglicherweise auf mangelnde Sorgfalt bei Randbeiträgen zurückzuführen ist. Fragmente können kaum als Vergleichsmaterial hinzugezogen werden, da selten eindeutig erkennbar ist, ob es sich nicht vielleicht um Reste von Sammelhandschriften handelt. Die sicher belegten Einzeltexthandschriften liefern nur eine kleine Stichprobe für einen Vergleich. Insgesamt hat aber Nigel Palmer herausgearbeitet, dass Gliederungen von Texten im Mittelalter bereits eine lange Tradition haben und vor allem in lateinischen Werken

⁵⁴⁹ Wolf, Buch und Text, S. 68.

⁵⁵⁰ Wolf, Buch und Text, S. 68.

⁵⁵¹ Jakobi-Mirwald, Christine: Das mittelalterliche Buch. Funktion und Ausstattung, Stuttgart 2004, S. 165.

⁵⁵² Wagner, Eilhart, S. 42*.

meistens sehr komplex durchgeführt werden. Für die Vorauer *Kaiserchronik* hat er sogar darauf hingewiesen, dass die Untergliederung möglicherweise nicht mehr in der ursprünglichen Komplexität vorliegt, sondern vereinfacht wurde, so dass die unterschiedlich großen Majuskeln keine unterschiedliche Funktion mehr haben, im Gegensatz zu den *Kaiserchronik*-Fragmenten aus Graz und Wien. Überhaupt sei eine unterschiedliche Funktion von Initialen und Majuskeln nicht immer von deren Größe und Ausgestaltung abhängig.⁵⁵³ Hier wird also auch die Möglichkeit einer vor allem dem Zierwert geschuldeten Willkür eingeräumt. Wenn, wie in W, Bilder und Rubriken verwendet werden, verlieren Majuskeln und Initialen weiter an Bedeutung.⁵⁵⁴ Im Vergleich mit anderen mittelalterlichen Handschriften wäre es also möglich, dass die Überlieferung in Sammelcodices die Gliederung innerhalb der Texte zugunsten der Markierung der Textanfänge sogar vernachlässigt. Ob eine Reduktion der Funktionalität zugunsten des Zierwertes der Majuskeln und Initialen auch in anderen Überlieferungstypen vorkommt, müsste in einer eigenen Untersuchung verfolgt werden.

3.1.7. Interpunktions, Akzentuierung und Abbreviaturen

Als Satzzeichen findet sich, wie bereits zur Versgestaltung angemerkt, durchgängig der Punkt. In vier Handschriften wird zudem *Punctus elevatus* und/oder *Punctus versus* verwendet. Eine besonders komplexe Zeichensetzung weist das Krakauer Fragment auf, wo sogar Fragezeichen verwendet werden; Fragezeichen neben Punkt wird auch im Wiener Notker eingesetzt. Vier Handschriften verwenden zudem Worttrennstriche, wobei diese inkonsistent eingesetzt werden.

Als weitere Zeichen finden sich in sechs Handschriften Akzente. Hier treten der Zirkumflex, der Akut oder auch beides wechselnd auf. Dabei wird vor allem der Zirkumflex meistens als Längenzeichen verwendet, der Akut kann dieselbe Funktion haben oder auch Betonungen anzeigen und den Buchstaben i markieren, wenn er neben ähnlichen Zeichen steht. Insgesamt ist die Verwendung der Akzente oft inkonsistent auch innerhalb eines Textes. Das bestätigt die Beobachtungen Karin Schneiders, wonach in lateinischen Codices Akzente als Betonungszeichen, in deutschsprachigen Texten hingegen oft als Längenzeichen verwendet

⁵⁵³ Palmer, Nigel F.: Kapitel und Buch. Zu den Gliederungsprinzipien mittelalterlicher Bücher, in: Frühmittelalterliche Studien 23 (1989), S. 43 – 88, hier S. 55, 63.

⁵⁵⁴ Palmer, Kapitel und Buch, S. 64.

werden, hier aber sehr inkonsequent und „meist ohne erkennbare Regeln“.⁵⁵⁵ V und auch W lassen erkennen, dass Unterschiede in der Verwendung der Akzente von Text zu Text aufgrund wechselnder Vorlagen möglich sind, die in sich inkonsequente Verwendung dieser Zeichen schwächt die Bedeutung solcher Beobachtungen aber deutlich. Als weitere Zeichen werden Abkürzungen in sechs Handschriften verwendet, wobei das Innsbrucker Heft zeigt, dass Abkürzungen in lateinischen Textteilen wesentlich häufiger verwendet werden. Diphthongzeichen und Nasalstriche sind die gängigen Abkürzungen in deutschsprachigen Texten. Eine vermehrte Verwendung von Abkürzungen weist auf Material sparendes und flüchtiges Arbeiten des Schreibers, insbesondere wenn diese Beobachtungen, wie im Fall der Trierer Fragmente, mit sehr kleiner, eiliger Schrift verbunden sind. Eine solche Handschrift ist ökonomisch hergestellt worden und hat bei ihrer Entstehung daher möglicherweise weniger Wertschätzung erfahren. Unter den Sammelhandschriften sind sowohl sorgfältig als auch flüchtig geschriebene Handschriften vertreten.

Innerhalb von Sammelhandschriften kann die Zeichensetzung durchaus wechseln. Dies wird wieder einmal besonders deutlich in V, wo nahezu jeder Text eine andere Interpunktionsweise aufweist, wobei sich nur sehr ungefähr mehrere ähnliche Blöcke abzeichnen, die dann möglicherweise einer Vorlage folgen. Auch in der Krakauer Handschrift ist die Interpunktionsweise nicht einheitlich, hier unterscheidet sich jedoch das *Tagzeitengedicht* ebenfalls durch die zweispaltige Einrichtung mit abgesetzten Versen von den anderen beiden Texten. Die Absetzung macht eine Interpunktionsweise zur Verdeutlichung der Versenden unnötig, so dass der Punkt eine andere, Sinneinheiten gliedernde Funktion übernehmen kann. Fehler in der komplexen Interpunktionsweise dieser Handschrift könnten einerseits auf einen Schreiber deuten, der versucht, dem ungewohnten System der Vorlage zu folgen, andererseits wäre auch der bewusste Versuch einer eigenen Verwendung der Zeichen denkbar, die nicht der Vorlage entspricht. Ähnliches könnte auch bei V der Grund sein, weshalb sich die Häufigkeit bestimmter Zeichen teilweise innerhalb der Texte ändert. Die sehr unterschiedliche Interpunktionsweise in V hatte zur Folge, dass sich der Schreiber immer wieder auf ein neues System einstellen musste, was vermutlich nicht immer gelang. Auch hier ist aber nicht auszuschließen, dass die Abweichungen schon in den Vorlagen standen oder auch durch die Kombination mehrere Vorlagen zustande kamen, die für V ja anzunehmen sind. Die häufigste Form der Interpunktionsweise ist allerdings auch in den Sammelhandschriften die Verwendung des

⁵⁵⁵ Schneider, Paläographie, S. 95.

Reimpunktes, die sich hier immer findet, während dieselben Texte, als Nachträge parallel überliefert, selbst auf diese einfache Interpunktions oft verzichten.⁵⁵⁶

3.1.8. Datierung und Entstehungsort der Handschriften

Der Wiener Notker, datiert um 1100, ist die früheste Sammelhandschrift innerhalb des 12. Jahrhunderts, ebenfalls früh entstanden ist das Innsbrucker Heft aus dem 12. Jahrhundert, wobei die Verwendung der karolingischen Minuskel gegenüber den frühgotischen Schriften der übrigen Handschriften eine relativ frühe Entstehung möglich macht. Alle anderen Sammelhandschriften entstanden im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts, die Straßburger und die Krakauer Handschrift möglicherweise erst Anfang des 13. Jahrhunderts. Da die Datierung immer nur einen ungefähren Zeitraum und keine exakte Jahreszahl angeben kann, ist eine chronologische Abfolge nur ungefähr festzumachen. Die eigentliche „Zeit der Sammelhandschriften“ beginnt aber nach diesem Befund erst am Ende des 12. Jahrhunderts. Noch unsicherer als die Entstehungszeit kann der Entstehungsort angegeben werden. Vier Handschriften werden im bairisch-österreichischen Raum verortet, jeweils eine im Elsass, im Rheinland und im südrhein- oder moselfränkischen Raum. Ein Schwerpunkt im Süden des deutschen Sprachraums ist aber erkennbar. Ein großes Problem, das sich gerade im Fall der Sammelhandschriften zeigt, ist, dass die Schreibsprache der Texte kein sicherer Hinweis auf den Entstehungsort der Handschrift ist.⁵⁵⁷

3.1.9. Schreiber und Skriptorien

Joachim Bumke hat die Bedeutung der Schreiberhände treffend benannt: „Aus der Zahl der beteiligten Hände kann man auf die Größe des Scriptoriums schließen. Die meisten Handschriften sind von einer Hand geschrieben, auch einige der umfangreichen Sammelhandschriften.“⁵⁵⁸ Seine Beobachtung zu den Sammelhandschriften kann hier bestätigt werden.

⁵⁵⁶ Siehe Kapitel 3.4..

⁵⁵⁷ Siehe auch Kapitel 3.2.2. zur Schreibsprache.

⁵⁵⁸ Bumke, Epenhandschriften, S. 55.

An acht Handschriften hat ein Schreiber allein gearbeitet, wobei dies bei V nur für den deutschen Teil gilt, der lateinische Teil entstand davon getrennt von der Hand eines anderen Schreibers. Die Fragmente aus St. Paul wären, wenn sie einer einzigen Handschrift entstammen würden, ebenfalls von mindestens zwei Schreibern angefertigt, davon wird hier aber nicht ausgegangen. Am Wiener Notker waren insgesamt fünf Schreiber beteiligt. Über die verbrannte Straßburger Handschrift ist kein Urteil mehr möglich.

Nur für den Wiener Notker lässt sich ein größeres organisiertes Skriptorium annehmen, die anderen Handschriften scheinen, soweit man das im Falle der Fragmente und der zerstörten Straßburger Handschrift überhaupt sagen kann, Werke einzelner Schreiber zu sein. Hier ist die Ungewissheit sehr groß. Berücksichtigen muss man an dieser Stelle vielleicht auch die arbeitsteilige Herstellung der bebilderten Handschriften W und M. In W sind, wie oben ausführlich dargelegt, zwei, an M sogar drei oder mehr Zeichner beteiligt gewesen. Zumindest hier ist mit einer organisierten und relativ professionellen Arbeitsteilung zu rechnen, die aber außerhalb des eigentlichen Skriptoriums stattgefunden haben kann. Die Arbeitsorganisation wurde möglicherweise sorgfältig abgesprochen, so dass fertig geschriebene Teile zur Illustration weitergegeben werden konnten, während weitere Teile geschrieben wurden. Zumindest für W kann eine solche Arbeitsweise mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden.

Die Tatsache, dass selbst die umfangreicheren Codices Werke einzelner Schreiber sind, betont erneut, dass es sich um Einheiten handelt und nicht um nachträglich zusammengefügte Konglomerate. Allerdings kann durch Arbeitsteilung wie am Beispiel von W auch der Neubeginn von Texten auf einer neuen Lage begründet sein, ohne dass dadurch der Konzeption als ein zusammengehöriges Buch widersprochen wird. Im Fall des Wiener Notker wechseln die Schreiber auch innerhalb der Lagen. Verschiedene Hände weisen also auch hier auf eine gut organisierte Zusammenarbeit in einem Scriptorium, dieser Befund schwächt aber nicht den Eindruck einer Gesamtkomposition.

Dies wäre auch bei späteren Sammelhandschriften zu überprüfen. Wenn Texte lagenweise beginnen und gleichzeitig die Schreiber wechseln, ist nicht unbedingt davon auszugehen, dass es sich um nachträglich zusammengebundene Einzelhefte handelt. Der Grund kann auch eine arbeitsteilige Schreibtätigkeit sein, bei der mehrere Schreiber gleichzeitig verschiedene Vorlagen abschreiben. Dafür würde zum Beispiel eine sehr einheitliche Einrichtung und

Gestaltung der einzelnen Teile sprechen. Um einen solchen Befund beurteilen zu können muss die Handschrift sehr genau untersucht werden.⁵⁵⁹

Für V kann man anhand weiterer, sehr ähnlich gestalteter Codices auf ein größeres Skriptorium schließen, in dem viele dieser schon durch den Materialaufwand wertvollen Codices hergestellt wurden. Trotz intensiver Bemühungen der älteren Forschung kann man dieses Skriptorium aber nicht sicher lokalisieren.⁵⁶⁰

3.1.10. Auswertung

Zunächst kann nicht oft genug betont werden, dass alle Handschriften mehr oder weniger fragmentarisch sind – mit Ausnahme vielleicht des Innsbrucker Heftes, das sonst überwiegend als Fragment bezeichnet wird. Diese Tatsache relativiert Aussagen zu Umfang oder Programmatik und darf daher nicht übersehen werden. Ansonsten ist die Erhaltung der als Sammelhandschriften identifizierbaren Fragmente relativ gut, wir haben fünf noch als Codex vorliegende Handschriften und das vermutlich vollständige Heft gegenüber vier nur in Einzelblättern erhaltenen Bruchstücken.

Die Größe der Sammelhandschriften fällt nicht besonders aus dem Rahmen dessen, was man von Handschriften der Zeit erwartet. Sie entsprechen überwiegend dem durchschnittlichen, kleinen Gebrauchsformat, die größeren Codices zeigen zudem, dass die gängigen Formate alle auch im Bereich der Sammelhandschriften vertreten sind. Als Beschreibstoff wurde überwiegend Pergament von mittelmäßiger Qualität verwendet. Die Bindungen weisen in keinem Fall darauf hin, dass die deutschsprachigen Sammelhandschriften nachträglich aus einzelnen Elementen, die unabhängig entstanden sind, zusammengefügt wurden, selbst im einzigen Zweifelsfall W waren die Argumente für die Zusammengehörigkeit stärker. Im Fall der Vorauer Handschrift ist die Zusammengehörigkeit des deutschsprachigen Teils von der Diskussion um die *Gesta* nicht betroffen. Die frühen deutschsprachigen Sammelhandschriften wurden also von Anfang an als Verbund angelegt.

⁵⁵⁹ Der Codex St. Gallen 857 wäre so ein Fall. Eine genaue Untersuchung dieser und weiterer Handschriften des 13. Jahrhunderts zu dieser Frage wäre sicher aufschlussreich.

⁵⁶⁰ Vgl. dazu v. a. die Aufsätze: Menhardt, Die Vorauer Handschrift kam durch Probst Konrad II. aus dem Stift Salzburg nach Vorau; ders., Zur Herkunft der Vorauer Sammelhandschrift; Fank, Kam die Vorauer Handschrift durch Probst Konrad II. aus dem Stift Salzburg nach Vorau? Menhardt, Zur Herkunft der Vorauer Handschrift. Abhandlung III.

Dazu passt, dass es sich meistens um die Arbeit eines einzigen Schreibers handelt. Die Wiener Notker-Handschrift ist zwar das Werk mehrere Schreiber, diese weisen aber sehr ähnliche Schriften auf, die auf die Zusammenarbeit in einem organisierten Skriptorium hinweisen und zeigen, dass ein einheitliches Schriftbild innerhalb der Sammelhandschrift angestrebt wurde. Die enge Zusammenarbeit wird auch dadurch belegt, dass die Schreiber teilweise mitten auf der Seite wechseln, sich also im laufenden Arbeitsprozess ablösten.

Einheitlich war überwiegend auch die Einrichtung des Textes. Wechsel zwischen ein- und zweispaltiger Einrichtung innerhalb einer Handschriften sind Ausnahmen, die sich jeweils besonders begründen lassen. Die direkten Vorlagen sind nicht zu ermitteln, so dass nicht festgestellt werden kann, ob die Einrichtung der neu entstehenden Handschrift angepasst wurde. Im Fall des Krakauer *Tagzeitengedichts* wurde die zweispaltige Einrichtung mit der innovativen Versgestaltung vermutlich aus der Vorlage übernommen und nicht in die sonst einspaltige Handschrift eingepasst, hier liegt der Grund aber in der Verbindung der Einrichtung mit dem auch sonst neuen, ‚modernen‘ Layout.

Die Interpunktions kann innerhalb einer Sammelhandschrift von Text zu Text variieren, auch innerhalb eines Textes ist nicht immer ein einheitliches System eingehalten worden. Das weist darauf hin, dass die Interpunktions oft aus der Vorlage übernommen wurde. Wenn sich der Schreiber auf wechselnde Systeme einstellen musste, sind oft Fehler die Folge. Andererseits können Fehler auch ein Hinweis sein, dass der Schreiber bewusst ein anderes Interpunktionsystem verwendete, als es ihm vorlag. Das ist im Einzelfall schwer zu entscheiden. Sicher ist zumindest, dass die Interpunktions keinen verlässlichen Hinweis zur Datierung der Handschrift liefert, ihr Informationsgehalt für eine Verwendung zu Vortragszwecken aber ebenfalls nur sehr vorsichtig beurteilt werden kann. Ebenso wie die Interpunktions variiert die Verwendung der Akzente, die aber generell nicht sehr konsequent war. Eine sehr zahlreiche Verwendung von Abkürzungen, die in Verbindung mit flüchtiger, kleiner Schrift ein sparsames, schnelles und möglicherweise weniger sorgfältiges Arbeiten des Schreibers belegen, ist bei den Sammelhandschriften eher eine Ausnahme. Zu beobachten ist eine solche Arbeit beim Trierer Fragment. Die Straßburger Handschrift weist ebenfalls eine kleine Schrift auf, hier sind Abkürzungen und Ligaturen aber zumindest in der erhaltenen Schriftprobe nicht auffallend häufig. Die meisten Sammelhandschriften sind durchaus sorgfältig mit entsprechendem Zeit- und Materialaufwand geschrieben worden und weisen nicht auf eine generell sparsame, wenig wertschätzende Herstellung hin.

Die Gestaltung der Handschriften wird insgesamt den Anforderungen an diesen speziellen Überlieferungstyp gerecht. Außer im Innsbrucker Heft, welches vermutlich als einfache

Gebrauchshandschrift geringeren Ansprüchen genügen musste, kommen in allen Sammelhandschriften Gliederungselemente zum Einsatz, und zwar immer sowohl als Markierung von Textanfängen in Form von Initialen als auch zur Binnengliederung innerhalb der Texte in Form von kleineren und einfacheren Majuskeln. In zwei Handschriften wird die Binnengliederung durch Bilder und Rubriken zusätzlich ausgestaltet, einen hohen Zierwert haben die Majuskeln und Initialen auch in V. Dies belegt eine durchaus hohe Wertschätzung der Sammelhandschriften. Die große Bedeutung der Gliederung entspricht der Notwendigkeit, in einer Verbundhandschrift einzelne Werke kennzeichnen zu müssen. Wenn diese Kennzeichnung, wie in V an einigen Stellen, nicht erfolgt, ist das ein Sonderfall und als solcher beachtenswert. Gerade in der sorgfältig gestalteten Handschrift V, wo dieses Weglassen der Anfangsmarkierung mehrfach auftritt, ist nicht von einem Versehen des Schreibers auszugehen, und die Markierung der Textanfänge ist beim Lesen und Interpretieren der einzelnen Texte sowie gegebenenfalls in einer Edition zu berücksichtigen. Die Praxis, in der Handschrift als Einheit erscheinende Texte nachträglich zu trennen, ist mit Blick auf den kodikologischen Befund sehr kritisch zu beurteilen.

Entstehungsgebiet und Entstehungszeit der Codices bestätigen ebenfalls das allgemeine Bild der fröhöfischen Textzeugnisse. Der Schwerpunkt der Sammelhandschriftenproduktion ist erwartungsgemäß im bairisch-österreichischen Raum erkennbar, drei Handschriften stammen aus dem Westen bzw. Südwesten des deutschen Sprachraums. Genaue Schreiborte oder Klöster lassen sich nicht sicher nachweisen, auch Vorau als Entstehungsort von V ist unsicher. Die Entstehungszeit bestätigt auch die Erwartungen, nach dem Wiener Notker als früheste Handschrift und dem Innsbrucker Heft ist ein Anstieg der Produktion am Ende des 12. Jahrhunderts zu beobachten. Sammelhandschriften sind also sowohl was den Ort als auch was die Zeit ihrer Entstehung angeht genau dort vertreten, wo um 1200 besonders viele Impulse für die deutschsprachige Literatur erkennbar sind.

3.2. Texte in Sammelhandschriften

3.2.1. Inhalte und Umfänge der Texte

Als ‚typische Texte‘ für die frühen deutschsprachigen Sammelhandschriften kann man Texte allegorischen Inhalts, Bibeldichtung und legendarysche Texte nennen. Fröhöfische Dichtung

ist mit nur fünf Werken⁵⁶¹ seltener und auch vor allem in den späteren Handschriften vertreten. Kurze Texte wie Gebete, Rezepte und Formeln aus dem religiösen Gebrauch sind ebenfalls selten, hier ist nur ein Gebet vertreten. Diese Texte finden sich schon bedingt durch ihren geringen Umfang häufiger in Form von Einträgen in lateinischen Handschriften. In der Wiener Notker-Handschrift stehen Texte, die in den anderen Sammelhandschriften keine Entsprechung haben: der Psalter, die Predigtsammlungen und *Glaube und Beichte* sind hier singulär in dieser Konstellation, die allerdings durch die Anordnung kleinerer Texte um einen großen Text auch vom Aufbau her eine Sonderstellung hat. Die *Geistlichen Ratschläge* weisen am ehesten eine thematische Ähnlichkeit zu den Texten der anderen großen Sammelcodices auf. Die Texte sind also überwiegend religiösen Inhalts, wobei vor allem Bibeldichtung und Legenden als erzählende Texte für eine Art religiöse Unterhaltung geeignet sind. Die gemeinsame Überlieferung derartiger Texte mit fröhlich-festlichen Werken könnte diese Funktion bestätigen.

Eine Besonderheit stellen Texte dar, die selbst als ‚Sammlungen‘ auftreten, also aus verschiedenen Teilen bestehen, aber im Verbund als Einheit präsentiert werden. V enthält mehrere Beispiele dafür, von denen die *Kaiserchronik* das bekannteste Werk ist. Die fehlende Trennung der einzelnen Teile wurde in den *Vorauer Büchern Mosis*, der *Älteren Judith*/den *Drei Jünglingen im Feuerofen* und sogar im *Lob Salomons* durch Abtrennung der Drachen-Episode in der Forschung teilweise nachträglich vollzogen, wodurch die Zahl der in V enthaltenen Texte je nach Zählung schwankt. Dieses Phänomen ist, wie unter anderem die *Mittelfränkische Reimbibel* belegt, nicht auf Sammelcodices begrenzt, im Medium des Sammelcodex können aber die Übergänge zwischen klar abgegrenzten Texten und neu zusammengesetzten Werkeinheiten besonders fließend sein. Gerade V wirft daher die Frage auf, wie genau ein Text in seiner Überlieferung abgebildet werden muss, denn die Lösung eines Werkes aus dem Überlieferungsverbund kann unter Umständen einen Text entgegen zeitgenössischer Absicht als Einzelstück darstellen. Außerdem können möglicherweise innerhalb des Mediums der Sammelhandschrift durch Zusammenfügen einzelner Texte bewusst neue Werke geschaffen werden.

Die in den Sammelhandschriften tradierten Texte sind von ihren Umfängen her sehr unterschiedlich, die meisten umfassen etwa 200 bis 3000 Verse. Es können aber auch wesentlich längere Werke Platz in Sammelhandschriften finden, wie die *Genesis* mit 6062, der Straßburger *Alexander* mit 7302, der *Tristrant* mit rekonstruiert über 9000 Versen oder

⁵⁶¹ Hier werden *Kaiserchronik*, *Alexander*, *Floyris*, *Tristrant* und die Sangspruch-Fragmente als ‚fröhlich-festliche Texte‘ erfasst.

sogar die *Kaiserchronik* mit 17283 Versen. Kürze kann also nicht das einzige Merkmal sein, das einen Text für die Tradierung in einer Sammlung prädestiniert. Auch das *Rolandslied* und selbst der *Eneasroman* hätten, gemessen an diesen Beispielen, in einem Sammelcodex untergebracht werden können. Dennoch sind die beobachteten Textlängen insgesamt nicht überraschend: Die meisten dieser Texte sind zu kurz, um einen Codex auszufüllen, und zu lang, um irgendwo am Rand einer lateinischen Handschrift mühelos Platz zu finden. Als Alternative wäre eine mischsprachige Sammlung denkbar. Auch einzelne Hefte wären geeignet, etwa ähnlich dem Innsbrucker Heft. Entsprechend kleine, ungeschützte Handschriften könnten einfach verloren gegangen sein. Möglicherweise ließen sich noch Spuren einer solchen Tradition nachweisen, wenn man, wie im Fall des Innsbrucker Heftes, in andere Codices eingebundene Faszikel genauer untersuchen würde. Bisher fehlt der Nachweis solcher Heftchen als relevante Größe.

Die Wiener Notker-Handschrift zeigt als älteste Sammelhandschrift die Besonderheit, dass hier ein großer ‚Haupttext‘ im Zentrum steht, an den kleinere Texte angegliedert sind. Das unterscheidet diese Handschrift von anderen wie beispielsweise W und M. V könnte allerdings einem ähnlichen Aufbau folgen, denn auch hier liegt mit der Kaiserchronik ein umfangreicher ‚Haupttext‘ vor, der möglicherweise auch den Rahmen einer ‚Heilsgeschichte‘ und die Auswahl der anderen Texte bestimmt.

Ob die Texte nun zur Einpassung in Sammelhandschriften diese eher geringen Umfänge hatten, also gezielt für eine Tradierung in diesem Kontext geschaffen wurden, oder ob die Umfänge das ‚Sammeln‘ nachträglich nötig machten, ist nicht endgültig zu beantworten. Der Blick auf die Parallelüberlieferung einerseits, in der einige Nachträge nachweisbar sind, und auf das Alter der Texte andererseits, die überwiegend vor der Zeit der größten Verbreitung der Sammelhandschriften entstanden, macht es unwahrscheinlich, dass die Texte gezielt für eine Sammeltradition in dieser Weise geschaffen wurden.

Unabhängig vom Umfang der Texte oder der Codices beziehungsweise Hefte, die sie enthielten, und auch unabhängig vom Inhalt der Werke ist die deutsche Schreibsprache ein wichtiger Aspekt, denn deutschsprachige Texte sind zu dieser Zeit die Ausnahme. Eine Zusammenstellung deutschsprachiger Texte setzt immer eine Auswahl zumindest nach dieser Eigenschaft voraus. Auch wenn im Innsbrucker Heft neben den deutschsprachigen auch lateinische Texte stehen, zeichnet sich hier bereits eine Verdichtung und zunehmende Gewichtung der deutschsprachigen Anteile ab.

3.2.2. Schreibsprache

Die meisten Texte lassen sich anhand ihrer Sprache dem bairisch-österreichischen sowie dem mitteldeutschen oder alemannischen Raum zuordnen. Bairisch-österreichische Texte überwiegen, was angesichts der großen Bedeutung dieses Sprachraums für die Literatur dieser Zeit nicht überrascht. Vermischungen benachbarter Dialekte sind ebenfalls nicht überraschend, so im Wiener *Physiologus* die schwäbischen Anteile oder in einigen Texten in M die bairisch-alemannische Schreibsprache.

Der Bewertung dieser sprachlichen Anpassungen sind durch die Unsicherheit bezüglich der genauen Entstehungsorte der Handschriften Grenzen gesetzt. In den meisten Fällen stützt sich die Verortung der Codices weitgehend auf die verwendete Schreibsprache, nur selten gibt es darüber hinaus Hinweise wie beispielsweise bei V. Das bringt die Gefahr eines Zirkelschlusses mit sich. Letztendlich ist bei einer so variablen Tradition wie den Sammelhandschriften grundsätzlich zwischen Text und Handschrift zu trennen, bei der Lokalisierung ebenso wie bei der Datierung. Es kann auch nur in Fällen, wo Texte in weiteren Überlieferungen vorliegen, überhaupt annähernd beurteilt werden, ob Bearbeitungen im Zusammenhang mit dem Eintrag in den Sammelcodex stehen oder schon vorher vorgenommen wurden. Dieses Problem gilt für die sprachliche Überarbeitung ebenso wie für inhaltliche Anpassungen an eventuell vorhandene Programme.

Interessant sind Werke, in denen man neben der aktuellen Schreibsprache einen älteren, überwiegend korrigierten Dialekt fassen kann. Hier lässt sich verfolgen, dass Texte über Dialektgrenzen hinweg tradiert wurden. Sie wurden oft nicht einfach nur abgeschrieben, sondern dem neuen Sprachraum angepasst. Vorsicht ist bei solchen Deutungen aber immer geboten, da auch andere Ursachen hinter Dialektvermischungen stecken können. So kann zum Beispiel ein Schreiber zugezogen sein und in einer Mischung aus seiner eigenen Sprache und der seiner Umgebung arbeiten. Auch der Versuch, bewusst eine andere Sprache als die eigene zu verwenden, kann zu derartigen Erscheinungen führen. Solche Fälle müssen jeweils sorgfältig geprüft werden. Bearbeitungen von mitteldeutsch-rheinischen Texten zum Bairischen hin könnten zudem in Zusammenhang mit Ordensgründungen stehen, denn Reformbewegungen kamen über das Rheinland in den süddeutschen Sprachraum. Solche Fälle sind in Sammelhandschriften nicht sicher nachweisbar, sprachliche Hinweise gibt es aber durchaus: in V sind die *Summa Theologiae*, *Lob Salomons*, *Drei Jünglinge*, *Ältere Judth* mitteldeutsch-rheinfränkisch und der rheinische *Alexander* liegt hier in bairisch überarbeiteter Fassung vor. Eine vollständig ins mitteldeutsche, eventuell rheinländische weisende

Handschrift war der verschollene Straßburger Codex. Ebenfalls mitteldeutsch sind die Texte des Trierer Fragments, wobei der *Floyris* Spuren oberdeutscher Bearbeitung aufweist, was wieder auf einen ‚Export‘ in den Süden weisen würde. Der Text könnte auch von dort wieder zurückgekehrt und so in einem mitteldeutschen Kontext aufgeschrieben worden sein. Ähnliches wäre für den oberdeutsch-mitteldeutsch durchmischten *Tristrant* denkbar, der auch neben mitteldeutschen, genauer nieder- und moselfränkischen Texten überliefert ist.

Insgesamt weist die Schreibsprache der Texte darauf hin, dass Sammelhandschriften Werke aus einem einzigen oder aus benachbarten Sprachräumen vereinen, was die Erwartungen an die vermutlich begrenzte Mobilität der wertvollen Codices, welche als Vorlagen anzunehmen sind, bestätigt. Drei Handschriften weisen mitteldeutsche Dialekte auf, fünf bairische, alemannische und oberdeutsche Sprache. Die Vorauer Handschrift, die auch sonst immer wieder mit Unterschiedlichkeiten auffällt, weist als einzige Formen aus ganz verschiedenen Sprachräumen auf: Sie vereint mitteldeutsche Texte mit bairischen, wobei auch der Fall einer bairischen Überarbeitung eines rheinischen Textes vertreten ist (*Alexander*). Da die Sprache sonst nicht angeglichen wurde, ist die Überarbeitung vermutlich schon in der Vorlage geschehen. Auch hier bietet V das facettenreichste Bild.

3.2.3. Entstehungszeit der Texte

Die meisten der in den Sammelhandschriften überlieferten Texte sind um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden, einige schon Anfang des 12. Jahrhunderts, nur wenige deutlich nach 1150. Mit dem Psalter Notkers (um 1000) und der *Wiener Genesis* (ca. 1060 – 1080) sind auch Texte vertreten, die ins 11. Jahrhundert datieren.

Auffällig sind diese Daten, wenn man sie mit der Datierung der Handschriften in Beziehung setzt. Die Wiener Notker-Handschrift ist 100 Jahre nach der Entstehung der Psalter-Übersetzung geschrieben worden, die *Wiener Genesis* war bei der Entstehung von W ungefähr genauso alt. Bei den meisten Texten liegen etwa 50 Jahre zwischen Entstehung des Textes und Entstehung der Handschrift, teilweise noch mehr. Nun handelt es sich gerade beim Psalter und bei biblischen Texten nicht um Inhalte, die an Aktualität verlieren, doch die Überarbeitung der *Genesis* in M zeigt, dass die archaische Gestalt des Textes durchaus auffiel und unter Umständen auch behoben wurde.

Für die Überlieferung der Texte in Sammelhandschriften belegt das Alter zunächst die Annahme, dass diese aus Vorlagen abgeschrieben wurden. Diese Vorlagen sind möglicherweise bereits selbst einige Jahre alt gewesen, oder man muss von einer wiederholten und konstanten Tradierung über mehrere Jahrzehnte ausgehen. W zeigt, dass Texte unterschiedlichen Alters miteinander kombiniert werden konnten. Der Altersunterschied belegt, dass die drei Texte zumindest nicht vom Entstehungszeitpunkt der *Genesis* an als zusammenhängendes Programm tradiert oder gar konzipiert wurden.

Betrachtet man dazu die Überlieferung frühmittelhochdeutscher Texte insgesamt, so sind die Sammelhandschriften hier jedoch kein Sonderfall: Die meisten Texte sind in Handschriften überliefert, die deutlich nach der mutmaßlichen Entstehung der einzelnen Werke angefertigt wurden. Für die Sammelhandschriften ist das also nicht überraschend, es führt jedoch zu der Frage, wo die Texte bis dahin aufgeschrieben waren: Lagen sie auch vorher schon in Sammelkontexten vor, oder sind sie, etwa aus Nachträgen in lateinischen Codices, abgeschrieben und neu zusammengestellt worden? Diese Frage ist nur bei einzelnen Texten zumindest annähernd zu klären, soweit ältere Handschriften als die Sammelhandschriften als Textträger erhalten sind. Die Annahme, dass diese Texte wiederholt über längere Zeiträume abgeschrieben wurden, passt zu dem Befund, dass mehrere Texte mehrfach überliefert sind, und zwar sowohl innerhalb als auch außerhalb der Sammelhandschriftentradition. Anscheinend wurden die einzelnen Texte sehr oft abgeschrieben.

3.2.4. Programme

3.2.4.1. Die Problematik des Programmegriffs

Der Begriff ‚Programm‘ wird bei der Beschreibung und Beurteilung von Sammelhandschriften gerne und oft verwendet, und über diesen Punkt wird dabei auch innerhalb der Forschung häufig gestritten. Ein Grund für die unterschiedliche Beurteilung der Frage, ob einer Sammelhandschrift nun ein Programm zugrunde liegt oder nicht, könnte ein unterschiedliches Verständnis des Begriffes sein.⁵⁶² Die Absicht hinter einer Sammlung von

⁵⁶² Dieses Problem zeigt Schirok am Beispiel der St. Galler Handschrift 857 auf: Schirok, Bernd: Der Codex Sangallensis 857. Überlegungen und Beobachtungen zur Frage des Sammelprogramms und der Textabfolge in: André Schnyder u.a. (Hg.): Ist mir getroumet mîn leben? Vom Träumen und vom Anderssein. Festschrift für Karl-Heinz Geith, Göppingen 1998 (GAG 632), S. 111 – 126, hier S. 112; eine Definition, wie ‚weit‘ oder ‚eng‘ er selbst den Begriff fasst, liefert Schirok nicht.

Texten kann grundsätzlich von einem pragmatischen Zusammenstellen zufällig verfügbarerer Werke in zufälliger Reihenfolge bis zur sorgfältigen, zielgerichteten Auswahl, Zusammenstellung, Anordnung und Bearbeitung der Texte reichen. Die Erschaffung einer Sammelhandschrift kann von dem Bedarf, in einer Bibliothek fehlende Werke praktisch in einem Codex gefasst dem Bestand hinzuzufügen oder der bewussten Schaffung eines neuen ‚Gesamtwerkes‘ bestimmt sein, und zwischen diesen Polen ist alles denkbar.⁵⁶³ Die Frage, die vor der Beurteilung einer Programmatik beantwortet werden muss, ist deshalb: Wann ist eine Sammlungs- und Anordnungsabsicht ein Programm?

Zur Beantwortung dieser Frage ist die Definition des Programm-Begriffs nötig, diese gestaltet sich aber als durchaus schwierig. Das Beispiel der Definition nach Metzlers Literaturlexikon soll das Problem veranschaulichen: Demnach kommt der Begriff vom griechischen Wort „Programma“, welches „öffentlicher Anschlag“ bedeutet. Im heutigen Gebrauch verstehe man darunter die „Darlegung von Zielen, Richtlinien, Grundsätzen, Produktionsvorhaben“ oder auch die „festgelegte Folge von Darbietungen innerhalb eines bestimmten Zeitraumes“. Für unseren Zusammenhang passt das auf den ersten Blick nicht unbedingt. Erwähnenswert wäre allerdings noch das Beispiel der Verlagsprogramme, die aus heutiger Perspektive Texte unter Sinnzusammenhängen vereinen und dadurch in die Richtung des Sammelhandschriften-Problems weisen könnten.⁵⁶⁴

Ist diese Definition also hilfreich, um Sammelhandschriften zu beschreiben? Herausgestellt wird eindeutig die Ausrichtung eines Vorhabens auf ein Ziel, also ein planmäßiges Vorgehen, an dessen Ende ein von vornherein sehr konkret vorgestelltes Ergebnis stehen soll. Damit steht das Programm dem Gedanken eines ‚Werkcharakters‘ einer Handschrift sicherlich näher als einer überlegten Anordnung möglicherweise beliebig ausgewählter Texte. Es ist für die Beschreibung von Sammelhandschriften also sinnvoll, den Programmbegriff eng zu fassen: Ein Programm liegt vor, wenn die Handschrift von Anfang an vollständig ein Thema umfassen soll, wenn alle Texte zielgerichtet zu diesem Thema ausgewählt, dazu passend angeordnet und eventuell bearbeitet werden. Wo diese Kriterien nicht sicher belegt werden können, ist nicht von einem ‚Programm‘ auszugehen.

⁵⁶³ Das „Gesamtwerk“ zieht z.B. Kartschoke in Betracht (Kartschoke, Geschichte der deutschen Literatur, S. 234), den rein pragmatischen Gedanken, fehlendes einer Bibliothek zu ergänzen, stellt Schirok am Beispiel der St. Galler Handschrift 857 dar (Schirok, Codex Sangallensis 857, S. 113).

⁵⁶⁴ Definition nach Schweikle, Günther und Irmgard (Hg.): Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen, zweite, überarbeitete Auflage, Stuttgart 1990, S. 363.

Selbst wenn man den Programmbezug klar definiert, ist es möglich, eine mittelalterliche Textsammlung bezüglich ihrer Programmatik falsch zu deuten. Bernd Schirok hat das treffend problematisiert:

[...] so schwierig ist es häufig, über die bloße Registrierung der gemeinsam überlieferten Texte hinauszukommen und den leitenden Sammelgesichtspunkt zu erkennen. Das liegt nicht so sehr daran, daß unterschiedliche Aspekte denkbar und auch tatsächlich beobachtbar sind (Gattung, Autor, Handlungszeit, Handlungsort, Thema, Bekanntheit, Seltenheit etc.), als vielmehr daran, daß Sammelgesichtspunkte aufgrund ihres individuellen Charakters („Literaturinteresse der Auftraggeber“) für uns nicht mehr ohne weiteres nachvollziehbar sein können. Auch ist damit zu rechnen, daß Sammelkriterien zeitbedingten Veränderungen unterliegen, die den Nachvollzug erschweren.⁵⁶⁵

Denkbar wären auch rein pragmatische Ordnungsabsichten als Grund für ein vermeintliches Programm, da man logischerweise Texte, die mit thematisch ähnlichen Werken gemeinsam in einem Codex eingetragen und darin möglicherweise auch sinnvoll, beispielsweise nach heilsgeschichtlicher Reihenfolge, angeordnet sind, einfach und schnell wieder findet.⁵⁶⁶ So könnten mehrere Bücher einer Bibliothek zu Sammelhandschriften mit durchdachtem Ordnungskonzept zusammengefügt werden, ohne dass dahinter eine Aussageabsicht oder ein ästhetisches Ziel stehen, die die Bezeichnung ‚Werk‘ für die Sammlungen rechtfertigen würden.

3.2.4.2. Programmatik früher deutschsprachiger Sammelhandschriften

Alle als Codex erhaltenen Sammelhandschriften lassen ein die Einzeltexte verbindendes Sammlungskonzept als möglich erscheinen, für die Fragmente ist dies nicht mehr zu ermitteln. Das ist deshalb besonders ungünstig, da die Fragmente mit dem *Floyris* und dem *Tristrant* besonders interessante frühközische Texte überliefern, die vor allem im Fall des *Tristrant* in einem sehr auffälligen Kontext stehen. Ob es sich hier um einen Bruch oder um ein verbindendes Programm handelt, wird nicht mehr herauszufinden sein.

Ein Problem bei der Beurteilung einer möglichen Programmatik ist, dass die thematisch ähnlichen Texte unter Umständen ein Programm suggerieren, das bei der Entstehung der

⁵⁶⁵ Schirok, Codex Sangallensis 857, S. 112.

⁵⁶⁶ Ivan Illich spricht für die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts von einem „neuen Ordnungswillen“, der verschiedene Bereiche des kulturellen Lebens erfasst und unter anderem dazu führt, dass die alphabetische Ordnung von Registern eingeführt wird: Illich, Im Weinberg des Textes, S. 110.

Handschrift keine Rolle gespielt hat. Die Texttradition des 12. Jahrhunderts ist stark geprägt von Texten legendarischen, biblischen und allegorischen Inhalts, die im Zweifel immer irgendwie zusammenpassen. Hier liegt die Leistung des Schreibers vielleicht nur in der Anordnung der Texte, eine gezielte Auswahl muss nicht zwingend der Grund für thematische Geschlossenheit sein. Interessant wird es, wenn Texte aus thematisch scheinbar abweichenden Kontexten eingegliedert werden. In V ist durchaus erkennbar, dass der *Alexander* in das historiographisch-heilsgeschichtlich organisierte Konzept passend eingefügt wurde. Auch sonst liefert V die deutlichsten Hinweise auf eine bewusste Programmatik.⁵⁶⁷ Man kann also davon ausgehen, dass es durchaus denkbar und machbar war, Sammelhandschriften als geplante und sinnvolle Einheiten zu schaffen, sicher belegen kann man das jedoch für keine der erhaltenen Handschriften. Dies gilt auch für V. Schon wegen der Unsicherheit bezüglich der Zusammengehörigkeit der deutschsprachigen Texte mit den lateinischen *Gesta* sowie aufgrund der Tatsache, dass der deutschsprachige Teil unvollständig ist und niemand sagen kann, wie viel am Ende fehlt. Eine gewisse Bemühung um eine sinnvolle Anordnung der Inhalte kann man aber in allen Fällen erahnen, und wenn man den materiellen Wert der Codices bedenkt, wäre alles andere auch schwer vorstellbar. Eine thematische Programmatik könnte zudem im Interesse eines Auftraggebers begründet sein, der bestimmte Texte ausgewählt und zusammengestellt hat, die meistens schon von seiner persönlichen Verwendungsabsicht her einigermaßen zueinander gepasst haben werden.

Eventuell vorhandene Programme oder auch sinnvolle, beabsichtigte Anordnungen der Texte innerhalb der Handschriften haben, soweit sie als solche erkennbar sind, Folgen für das Verständnis der Texte. Zum einen ist es unter Umständen möglich, die Texte als Teil eines Gesamtwerkes zu verstehen, was bedeuten würde, dass der Überlieferungskontext immer als Teil des Textes berücksichtigt werden muss. Diese Sicht auf Sammelhandschriften vertritt zum Beispiel Kartschoke.⁵⁶⁸ So weit kann man allerdings unter Berücksichtigung der unsicheren ‚Beweislage‘ am ehesten bei V gehen. Dies hätte vor allem Folgen für Editionen und Interpretationen einzelner Texte. Die Untersuchung beispielsweise des *Alexander* in V und in der Straßburger Handschrift lässt vermuten, dass ein Text durch den Überlieferungskontext stark beeinflusst werden kann.⁵⁶⁹ Zum anderen verrät die Einordnung des Textes in einen bestimmten Kontext etwas über Deutung und Verwendung des Textes im 12. Jahrhundert, was weitere Hinweise zu einer der damaligen Rezeption angemessenen

⁵⁶⁷ Siehe ausführlich Kapitel 2.4.3..

⁵⁶⁸ Kartschoke, Geschichte der deutschen Literatur im frühen Mittelalter, S. 234.

⁵⁶⁹ Dies würde die in der Einleitung referierten Forderungen von Stephan Müller bestätigen (Müller: Willkomm und Abschied, S. 234).

Interpretation geben kann. Allerdings ist dann zu fragen, warum beispielsweise das *Marienlob* in dem Kontext der alttestamentlichen Texte belassen wurde, obwohl es dort heilsgeschichtlich nicht passt⁵⁷⁰ – ganz ohne Brüche geht die Argumentation für ein Programm auch bei V nicht auf.

Ein großes Problem bei der Beurteilung der Programme ist die Unvollständigkeit der Handschriften. Genau genommen kann man bei keiner der vorliegenden Handschriften mit Sicherheit sagen, ob alle ursprünglich dazugehörigen Texte noch zumindest teilweise darin enthalten sind. Selbst die Codices W, V, M und die Straßburger Handschrift enden mit abbrechenden Texten, die nicht unbedingt die letzten innerhalb der Codices gewesen sein müssen. Besonders im Fall der Straßburger Handschrift würde das den geringen Umfang des Codex erklären; möglicherweise ist der Anteil dessen, was fehlt, umfangreicher als der Teil, der überliefert ist. Das Innsbrucker Heft ist vermutlich vollständig, wenn es nicht doch in einem größeren Verbund eingebunden war. Die älteste Handschrift, der Wiener Notker, ist ebenfalls nicht mehr vollständig in seiner ursprünglichen Gestalt überliefert. Alle weiteren Sammelhandschriften sind Fragmente, die nicht genug Hinweise zu einer möglichen Programmatik enthalten.

Gerade im Fall der drei Handschriften W, V und M wurde die Unvollständigkeit selten berücksichtigt, weder in Betrachtungen zu den einzelnen Codices noch in Darstellungen, die sie zu einander in Beziehung setzen. So stellt Kuhn geradezu eine Entwicklung der Programmatik von W über M zu V dar,⁵⁷¹ die weder die Möglichkeit fehlender Texte berücksichtigt, noch durch die aktuelle Datierung gestützt wird, nach der V älter ist als M.

Auf der Basis der enthaltenen Teile, die in fünf Fällen bereits sehr umfangreich sind, kann man nur in einem einzigen Fall – bei V – ein Programm mit sichtbaren Eingriffen in den Text begründen. Für W kann eine Programmatik ebenfalls begründet werden, Spuren einer gezielten Bearbeitung und Anpassung der Texte fehlen jedoch. In M, welche mit denselben drei Texten beginnt, wird die Argumentation für ein Programm durch die folgenden Werke geschwächt, die zwar thematisch zueinander passen, aber das allein reicht nicht. Eine wirklich auf einen ‚Gesamtsinn‘ zielende Anordnung und Bearbeitung ist nicht erkennbar, auch wenn einige Anpassungen und Glättungen in den ersten drei Texten vorgenommen wurden. Nur Auslegung und Deutung, was Kracher als kleinsten gemeinsamen Nenner der Texte

⁵⁷⁰ Man könnte höchstens die Betonung der Propheten innerhalb des Textes als Anknüpfungspunkt interpretieren; siehe dazu die Edition des *Marienlob*s bei Vollmann-Profe, Frühmittelhochdeutsche Literatur, S. 68 – 75.

⁵⁷¹ Kuhn, Frühmittelhochdeutsche Literatur, S. 143 – 146.

herausgearbeitet hat,⁵⁷² ist sehr vage, denn diese Aspekte wird man in vielen Texten dieser Zeit finden können. Stünden die ersten drei Texte allein, könnte man die hier vorgenommenen Bearbeitungen als Hinweis auf ein Programm deuten, dies könnte aber schon in einer Vorlage geschehen sein. Kuhn hat zwar versucht, nicht nur für W, M und V jeweils Programme zu benennen, sondern diese sogar als aufeinander aufbauend und einander gezielt erweiternd darzustellen, seine Chronologie W-M-V ist aber wie gesagt unwahrscheinlich. Zudem stützt er seine Argumentation nicht ausreichend durch Untersuchungen der Texte und Handschriften.⁵⁷³

Bei der Straßburger Handschrift ist ein Programm noch schwerer erkennbar. Zwar gibt es, wie dargelegt, Hinweise auf christlich-moralische Richtlinien für Adlige, wozu die möglicherweise hier gegenüber V vorgenommene Erweiterung des *Alexander* sprechen könnte.⁵⁷⁴ Auch das ist aber unsicher, vor allem da hier die Deutung sehr stark an einem Text hängt. Eine Bewertung des *Alexander* in diesem Kontext ist zudem nicht ohne Fallstricke: Zum einen kann man entweder die Fassung in V als Anpassung an ein Programm dort oder die Straßburger Fassung als Anpassung hier lesen, wenn man nicht so weit gehen will zu sagen, dass beide Handschriften eine noch andere Fassung jeweils verändert haben – oder aus verschiedenen Fassungen jeweils die wählten, die in ihr Konzept passte. Eine Gefahr ist, die Priorität einer Fassung beliebig zu definieren, um Sammlungsprogramme zu begründen. Die andere Gefahr ist der Zirkelschluss, der entsteht, wenn man einerseits den Text so interpretiert, dass seine Bearbeitung auf ein Programm hinweist und dann das Programm nutzt, um den Text zu interpretieren. Insgesamt kann man die Bearbeitung des *Alexander* in V mit einer gewissen Berechtigung als Beleg für bewusste Auswahl oder Anpassung an ein Programm auffassen, da es hier noch weitere Hinweise in diese Richtung gibt,⁵⁷⁵ im Fall der Straßburger Handschrift ist das aber sehr unsicher.

Von den als Codex oder Heft erhaltenen Handschriften bleiben noch der Wiener Notker und das Innsbrucker Heft zu erwähnen. Der Wiener Notker ist nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt rekonstruierbar, die Auswahl der Texte legt jedoch einen Gebrauch im Bereich der Glaubenspraxis nahe, wobei eine gezielte Struktur erkennbar ist, die jeden Psalter-Teil mit weiteren Texten umrahmt. Es gibt hier aber keine Hinweise darauf, dass über den liturgisch-

⁵⁷² Kracher: Millstätter Genesis und Physiologus Handschrift, S. 11 – 12.

⁵⁷³ Kuhn, Frühmittelhochdeutsche Literatur, S. 143 – 146; Kuhn sagt dort aber selbst, dass es nötig ist, diesen Fragen weiter nachzugehen.

⁵⁷⁴ Cölln, Arbeit an Alexander, S. 201 – 202.

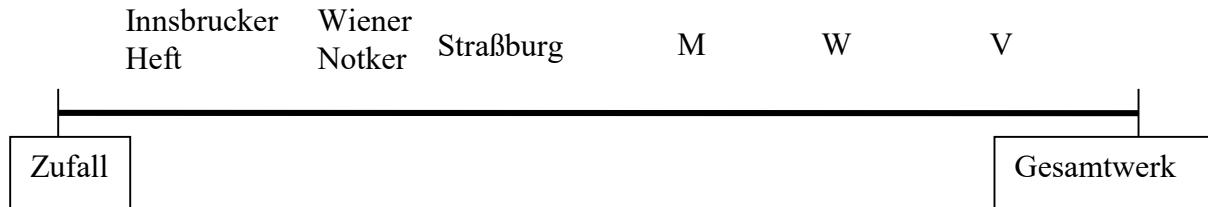
⁵⁷⁵ Außer der bereits ausführlich diskutierten historiographisch-heilsgeschichtlichen Struktur ist eine entsprechende Bearbeitung der Judithdichtungen als Argument in Betracht zu ziehen, siehe Lähnemann, *Hystoria Judith*, S. 89.

erbaulichen Nutzen hinaus weitere Überlegungen die Komposition der Handschrift bestimmen. Das Innsbrucker Heft ist als Gebrauchsheft vermutlich noch stärker am praktischen Nutzen ausgerichtet, hier von einem Programm zu sprechen, wäre sicher übertrieben.

In den meisten Fällen ist ein Programm also nicht zu belegen, aber auch nicht zu widerlegen. Eine sorgfältig geplante Zusammenstellung und Anordnung der Texte ist aber zu verfolgen, so dass deren Überlieferungskontext durchaus relevant ist. Zudem wird keine Textauswahl völlig willkürlich sein. Die Texte geben möglicherweise zumindest das Interesse eines Auftraggebers wieder – dieser hatte vielleicht nicht immer gleich Pläne, sie zu einem neuen Gesamtwerk zusammenzufügen, eine in sich stimmige und übersichtliche Handschrift wird man aber durchaus angestrebt haben. Und selbst wenn tatsächlich eine Auswahl aus vor Ort greifbaren Handschriften getroffen wurde, bildet die Sammelhandschrift in dem Fall einen Ausschnitt der Sammlung der entsprechenden Bibliothek ab, was auch wieder ein Auswählen und Anordnen nötig macht. Allerdings kann man das Zusammenfügen thematisch ähnlicher Texte auch ganz pragmatisch damit begründen, dass man so die einzelnen Texte am ehesten wieder fand – beliebig zusammengestückelte Codices wären nicht sehr benutzerfreundlich. Eine Zusammenstellung deutschsprachiger Texte weist außerdem auf die Sprache als Sammlungskriterium, denn bei der verhältnismäßig geringen Zahl deutschsprachiger Werke gegenüber den zahlreichen, weit verbreiteten lateinischen Texten kann eine deutschsprachige Sammelhandschrift unmöglich zufällig entstehen. Es ist sowieso kaum vorstellbar, dass etwas so Kostbares wie eine Handschrift völlig willkürlich und ohne jede Planung geschaffen wurde, und die erhaltenen Zeugnisse lassen einen solchen Schluss bisher auch nicht zu.

Zur Veranschaulichung kann eine Grafik dienen, auf der auf einer Linie zwischen den Polen ‚Zufall‘ und ‚Gesamtwerk‘ einzelne Handschriften ungefähr eingeordnet werden können. Beide Pole wären jedoch rein fiktiv, denn eine rein zufällige Sammlung ist undenkbar, und ein tatsächliches ‚Gesamtwerk‘ ist bisher nicht nachweisbar. Auf einer solchen Grafik wäre V dem ‚Gesamtwerk‘ von den erhaltenen Zeugnissen am nächsten, das Innsbrucker Heft als bedarfsoorientierte Aufzeichnung klösterlicher Gebrauchstexte am wenigsten geplant und geordnet und liegt dem Pol ‚Zufall‘ am nächsten.⁵⁷⁶ Die Fragmente einzuordnen ist allerdings kaum möglich.

⁵⁷⁶ So hat Kuhn dieses Heft ja schon als „Hausbuch“ bezeichnet, siehe Kuhn, Frühmittelhochdeutsche Literatur, S. 146.



Ein Sammlungskriterium, das für alle Handschriften sicher festzuhalten ist, ist die Deutschsprachigkeit der Texte. Dies belegt auf jeden Fall, dass dieser Aspekt Beachtung fand. Gleichzeitig könnten Übereinstimmungen der Texte auch mit der deutschen Schreibsprache zusammenhängen: Diese Texte waren möglicherweise aus einem bestimmten Grund nicht in lateinischer Sprache verfasst, zum Beispiel weil sie für ein Publikum verfasst wurden,⁵⁷⁷ das kein oder nur wenig Latein beherrschte. Ein solches Publikum, man könnte sich hier Laien oder Konversen vorstellen, würde dann wiederum mit bestimmten Inhalten angesprochen. Es wird vielleicht auch besondere Anlässe gegeben haben, die die Entstehung volkssprachiger Texte bedingten. Ähnlichkeiten innerhalb der Sammlungen können also auch durch diese Gemeinsamkeit aller Texte zustande kommen.

3.2.5. Gemeinsame Überlieferung ‚weltlicher‘ und ‚geistlicher‘ Texte

Ein Aspekt, der in der Forschung zu den Sammelhandschriften immer wieder thematisiert wird, ist die vermeintlich problematische Vermischung von Texten ‚geistlicher‘ und ‚weltlicher‘ Thematik.⁵⁷⁸ Dies findet sich auch innerhalb der Texte.⁵⁷⁹ Also scheint die Verknüpfung oder zumindest Annäherung beider Lebenswelten sehr verbreitet und für das 12. Jahrhundert geradezu typisch zu sein. Tatsächlich findet sich dieses Phänomen zum Beispiel in der *Kaiserchronik*, wo Herrscher ebenso wie Heilige im Mittelpunkt stehen. Anschauliche Vergleiche und Beispiele aus der Alltagswelt jenseits von Klostermauern begleiten Erläuterungen zu Glaubensfragen in Texten wie *Vom Rechte* oder der *Hochzeit*, und

⁵⁷⁷ Siehe dazu auch Kapitel 3.2.6..

⁵⁷⁸ Vgl. ausführlich dazu den Aufsatz von Müller, Codex und Text.

⁵⁷⁹ Zur *Rede vom Glauben* hat Elke Brüggen dieses Phänomen näher untersucht: Brüggen, Elke: Schwierige Nähe. Reflexe weltlicher Kultur und profaner Interessen in frühmittelhochdeutscher geistlicher Literatur, in: Geistliches in weltlicher und Weltliches in geistlicher Literatur des Mittelalters, hg. von Christoph Huber, Burghart Wachinger und Hans-Joachim Ziegeler, Tübingen 2000, S. 27 – 50.

Erzähltechniken und Bilder, die wir eher in fröhköfischer Unterhaltungsliteratur erwarten würden, gestalten die *Exodus*. Die Aufzählung ließe sich verlängern. In dieser Reihe wirkt die Überlieferungsgemeinschaft des Krakauer Fragments nicht mehr ungewöhnlich.

Das Gegensatzpaar ‚weltlich-geistlich‘ ist in diesem Zusammenhang grundsätzlich fragwürdig; sowohl die vorliegende Überlieferung als auch die historische Realität der Zeit weisen es deutlich als Erfindung der modernen Forschung aus. Dies wird bereits im Vorwort Burghart Wachingers zum Tagungsband „Geistliches in weltlicher und Weltliches in geistlicher Literatur des Mittelalters“ deutlich, wo er den Begriff ‚weltlich‘ als Gegensatzkonstrukt zu ‚geistlich‘ benennt, das ohne sein Gegenteil kaum eine Daseinsberechtigung hätte.⁵⁸⁰ Die von Wachinger problematisierte Relativität beider Begriffe und die Tatsache, dass in besagtem Tagungsband Vermischungen in zahlreichen Texten untersucht werden, lässt den Verdacht aufkeimen, dass diese Polarität gerade nicht geeignet ist, um mittelalterliche Kultur zu beschreiben. Der Gegensatz scheint vielmehr nicht zu existieren. In besonderem Maß kann man das im Fall der Sammelhandschriften beobachten. Noch der St. Galler Nibelungenkodex wird sich an heutige Kategorisierungen diesbezüglich nicht halten, indem er apokryphe Bibeldichtung ganz selbstverständlich gemeinsam mit höfischer Epik überliefert. Die frühen Sammelhandschriften belegen, dass er sich damit in einer langen Tradition bewegt und eben nichts Überraschendes enthält.⁵⁸¹

Berücksichtigt man den historischen Hintergrund der Entstehung dieser Handschriften, wird die Hinfälligkeit einer Unterscheidung ‚weltlich-geistlich‘ noch einleuchtender. In einer Zeit, in der Ideen wie die Trennung von Kirche und Staat unvorstellbar und auch das Alltagsleben jedes einzelnen von religiösen Vorstellungen und Praktiken geprägt war, stand eine solche Trennung überhaupt nicht zur Diskussion. Und schon die Niederschrift eines fröhköfischen Textes überhaupt ist eine Vermischung dieser vermeintlichen Gegensätze, denn sie geschah mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit von der Hand eines Klerikers. So formuliert Stephan Müller die Abhängigkeit fröhköfischer Literatur von klerikaler Schriftlichkeit:

Die neue Literatur der laikalen Adelskultur einerseits war, anders als vorgängige mündliche Traditionen, untrennbar mit dem Medium der Schrift verknüpft, so sehr man auch ihren

⁵⁸⁰ Wachinger, Burghart: Vorwort, in: Geistliches in weltlicher und Weltliches in geistlicher Literatur des Mittelalters, hg. von Christoph Huber, Burghart Wachinger und Hans-Joachim Ziegeler, Tübingen 2000, S. 1 – 16, hier S. 3.

⁵⁸¹ Vgl. dazu ausführlich Müller, Codex und Text.

Charakter als Vortragstexte betonte und betont. Das Medium der Schrift andererseits lag in den Händen der klerikalen Institutionen.⁵⁸²

Auch sonst sind die Beispiele des Zusammenwirkens klerikaler und weltlicher Bereiche vielfältig: weltliche Herrscher erhielten ihre Bildung durch Geistliche, und an Bischofshöfen sind weltliche Literaturinteressen belegbar, so dass diese als Hintergrund höfischer Literatur in klerikalem Entstehungsumfeld in Frage kommen.⁵⁸³ Ähnliches hat auch Jürgen Wolf in seiner umfangreichen Untersuchung zur Überlieferung höfischer Texte über die enge Vernetzung zwischen weltlichen Höfen und Klöstern betont und festgestellt, dass „die Grenzen zwischen adlig-laikaler und adlig-klerikaler Welt verschwimmen“.⁵⁸⁴

Die Sammelhandschriften heben die in den Begriffen vorausgesetzte Gegensätzlichkeit besonders deutlich auf. Lediglich die beiden frühesten Handschriften, der Wiener Notker und das Innsbrucker Heft, können von ihrem Inhalt her einigermaßen sicher auf einen Gebrauch in klerikalem Lebenszusammenhang festgelegt werden, wobei der Psalter auch für den gläubigen Laien von Bedeutung war. Keine der anderen Handschriften ist hingegen eindeutig in liturgische Zusammenhänge, klösterlichen Alltag oder, dem entgegengesetzt, völlig losgelöst von religiöser Thematik einzuordnen. Stattdessen wird der Gegensatz ‚weltlich-geistlich‘ im Fall des Krakauer *Tristrant*, zuvor aber bereits in der Trierer *Floyris*-Überlieferung und auch in der Verknüpfung von Heilsgeschichte und Weltgeschichte im großen Vorauer Kodex auffällig und auf den ersten Blick geradezu störend aufgebrochen. Wenn man diese Fälle aber im Gesamtzusammenhang sieht, ist hier überhaupt kein Bruch erkennbar, die Handschriften entsprechen einfach der Zeit und der Tradition. Diese „Nähe“ beider Welten ist daher in den Sammelhandschriften eben nicht „schwierig“, sondern selbstverständlich.⁵⁸⁵

Die Ausführungen zeigen: Mit einer Unterscheidung ‚weltlich – geistlich‘ lässt sich die literarische Kulturlandschaft des 12. und frühen 13. Jahrhunderts nicht beschreiben, die Verknüpfung von beidem ist Regel, nicht Ausnahme in dieser Zeit. Stephan Müller räumt zwar ein, man könne „die grundsätzliche Existenz verschiedener Lebensbereiche nicht völlig in Abrede stellen“⁵⁸⁶, dennoch kommt er aber zu dem Schluss, „Weltliches“ und „Geistliches“

⁵⁸² Müller, Codex und Text, S. 413.

⁵⁸³ Wolf, Buch und Text, S. 39 f. und S. 71.

⁵⁸⁴ Wolf, Buch und Text, S. 198.

⁵⁸⁵ Entgegen dem Titel von Elke Brüggens Aufsatz: Brüggen, Schwierige Nähe.

⁵⁸⁶ Müller, Codex und Text, S. 415.

sind in der frühen höfischen Kultur offensichtlich nicht zu trennen“⁵⁸⁷, selbst wenn das Miteinander beider Lebensbereiche nicht immer ohne Reibungen funktioniert und vor allem für den modernen Betrachter ungewöhnlich ist. Die Sammelhandschriften zeigen hier keine überraschende Auffälligkeit, sondern bestätigen nur die gängige Praxis. Gerade hier ist eine Unterscheidung der Texte in ‚weltliche‘ und ‚geistliche‘ Literatur daher problematisch, da sie eine Heterogenität der Codices suggeriert, die historisch keine war. Christa Bertelsmeier-Kirst und Jürgen Wolf fassen zusammen: „Die alte, starre Trennung in Kleriker- und Laienkultur [...] dürfte sich bei der Suche nach Erklärungsmustern für die Erfolgsstory der Volkssprache als Sackgasse erweisen.“⁵⁸⁸

In ihrer besonderen Bedeutung als Beginn und Wegbereiter höfischer Literatur zeigen die frühen Sammelhandschriften, dass diese übergreifenden Inhalte dafür verantwortlich sind, dass der Literaturbetrieb schließlich den Weg aus den Klostermauern heraus gefunden hat. Diese Überlieferungsgemeinschaft hat auch Bumke in seinen Ausführungen zu Epenhandschriften erkannt, wobei er die Entwicklung über das frühe 13. Jahrhundert hinaus verfolgt. Dabei hat er festgestellt, dass im 12. Jahrhundert noch die „religiösen Dichtungen“ überwiegen, in die einzelne Epen eingebettet sind, während sich das Verhältnis im 13. Jahrhundert zugunsten der epischen Werke verschiebt – dass weiterhin auch ‚religiöse Werke‘ in die Sammelhandschriften aufgenommen werden, zeigt aber gerade die Kontinuität dieser Verbindung.⁵⁸⁹

3.2.6. Verwendung/Adressaten

Wenn nun die oben erläuterte Verbindung geradezu typisch ist für die frühen Sammelhandschriften, drängt sich die Frage auf, für wen sie eigentlich geschaffen wurden und wer sie tatsächlich in welchem Kontext benutzt hat. Wie so oft sind diese Fragen mit den vorliegenden Indizien nicht sicher zu beantworten, doch gerade weil wir hier an der Schwelle zur höfischen Literatur stehen, lohnt sich der vorsichtige Blick auf die spärlichen Hinweise. Insgesamt sieht Klaus Grubmüller den „volkssprachigen Adel“ als „Adressaten der

⁵⁸⁷ Müller, Codex und Text, S. 424.

⁵⁸⁸ Bertelsmeier-Kirst/Wolf, ‚Man schreibt deutsch‘, S. 33.

⁵⁸⁹ Es ist daher nicht ganz treffend zu folgern, „dieser Überlieferungstyp hat im 13. Jahrhundert keine Fortsetzung gefunden“. Bumke, Epenhandschriften, S. 58, siehe dort auch Anm. 60 und 61.

frühmittelhochdeutschen Literatur“⁵⁹⁰ eine Vermutung, die man mit Blick auf die Sammelhandschriften jedoch kritisch hinterfragen muss.

Nur das Innsbrucker Heft ist auf den klösterlichen Kontext festgelegt, bei allen anderen Handschriften ist eine Verwendung von Laien denkbar, wenn auch für die Wiener Notker-Handschrift nicht sehr wahrscheinlich. Da auch gegen Ende des 12. Jahrhunderts die Buchproduktion noch fest in klerikaler Hand lag, ist im Zweifel aber eher von einem klerikalen Entstehungs- und Verwendungskontext auszugehen. Zumindest die Entstehung betreffend geben die Sammelhandschriften auch keine Hinweise auf eine Abweichung von dieser Regel, die Inhalte lassen aber in einigen Fällen durchaus ein laikales Publikum vermuten. Als Beispiel sei hier die *Exodus* genannt, die an einigen Stellen höfisch-weltliche Vorstellungen zur Darstellung biblischer Szenen aufgreift, oder die Beispiele aus bäuerlichen Alltagssituationen im Gedicht *Vom Rechte*. Historische Themen wie *Alexanderlied* und *Kaiserchronik* sind ebenfalls für ein höfisches Publikum von Interesse. Insgesamt ist schon die Volkssprache an sich ein Hinweis auf Laien als Adressaten, da Literatur für Kleriker üblicherweise in lateinischer Sprache tradiert wurde.

Des Weiteren wird die Volkssprache häufig als ein Indiz für weibliche Adressaten angeführt. In einigen Fällen gibt es dafür nähere Hinweise, so dass der Wiener Notker und das Innsbrucker Heft durchaus in einem Frauenkloster vorstellbar wären. V enthält mit den Gedichten Avas die Werke einer Frau, auch das abbrechende Gebet am Ende ist einer Frau zuzuordnen.

Der Wiener Notker und das Innsbrucker Heft weisen auf einen monastischen Kontext, wobei es im Wiener Notker auch Hinweise auf Anpassungen der Texte an ein Laienpublikum gibt. Vielleicht wären hier Konversen eine Erklärung, die auch die Wahl der deutschen Sprache rechtfertigen würde. Beide Handschriften enthalten zudem Texte, die Frauen als Adressaten und/oder sogar Verfasser vermuten lassen. Hier wäre die Verwendung in einem Frauenkonvent denkbar, im Fall der Wiener Notker-Handschrift gibt es für den vermuteten Entstehungsort Wessobrunn Belege für ein Doppelkloster, das zumindest gut 30 Jahre nach Entstehung der Handschrift existierte. Auch dazu würde die Verwendung der Volkssprache gut passen.⁵⁹¹ Zu dieser Handschrift ist allerdings anzumerken, dass der Psalter als geistliche Lektüre in Privathaushalten durchaus eine gewisse Verbreitung hatte; die dreibändige Anlage der Handschrift mit den darin enthaltenen Predigten wäre dafür jedoch eher untypisch. Das

⁵⁹⁰ Grubmüller: Die Vorauer Handschrift, S. 213.

⁵⁹¹ Wolf, Jürgen: *vrouwen phlegene ze lesene*. Beobachtungen zur Typik von Büchern und Texten für Frauen, in: Text und Text in lateinischer und volkssprachiger Überlieferung des Mittelalters. Freiburger Kolloquium 2004, Wolfram Studien XIX, hg. von Eckart Conrad Lutz, Berlin 2006, S. 169 – 190, hier S. 180 – 181, 184.

Innsbrucker Heft ist mit den lateinischen Anteilen und auch thematisch sehr eng an klerikale und klösterliche Ansprüche angepasst und kaum in den Händen von Laien vorstellbar.⁵⁹²

W ist ebenfalls für einen Vortrag vor Laien ebenso wie für die klösterliche Tischlesung geeignet. Die konsequent volkssprachige Ausarbeitung der Bibelzitate im *Physiologus* sowie die literarische Ausgestaltung der *Exodus* würden Laien oder Konversen ansprechen. Die geplante Bebilderung ist hier als Hinweis kaum zu verwenden, da Bilder als Zierelemente den Text bereichern und zur Anschauung auch für ein geistliches Publikum geeignet wären. Sie könnten natürlich auch als Lesehilfe für illiterate Laien gedeutet werden. Mit Sicherheit kann dies nicht entschieden werden.

V enthält mit den Gedichten Avas das erste Œuvre einer Dichterin. Die beiden Judithdichtungen erzählen über eine Frau, im Gebet einer Frau wird aus weiblicher Sicht geschrieben. Allerdings stehen diese Hinweise sehr vereinzelt in der umfangreichen und vielseitigen Sammlung, die so nicht auf weibliche Adressaten festgelegt werden kann. Dass Frauen aber auch angesprochen werden, ist festzuhalten. Ebenfalls auffällig ist der Anteil historiographischer Texte, die weltliche Herrscher in den Mittelpunkt stellen und somit für adlige Laien sehr interessant gewesen sein dürften. Das auffällige Format und die sorgfältige Ausstattung würden eine repräsentative Funktion der Handschrift am Hof eines hohen Adligen plausibel machen. Besitzvermerke oder ähnliche Hinweise gibt es hingegen nur aus dem klösterlichen Umfeld. Unabhängig von der ihm ursprünglich zugesetzten Funktion muss man daher damit rechnen, dass der Codex dort entstand und auch dort blieb. Dazu würde auch hier die Überlieferungsgemeinschaft mit den lateinischen *Gesta* sprechen, die allerdings thematisch auch für Laien interessant gewesen sein könnten, so dass auch dies nur ein unsicheres Indiz ist.

Ähnlich wie V stellen auch die anderen frühen Sammelhandschriften Texte bereit, die sowohl für Kleriker als auch für Laien geeignet sind. Dazu ist eine These Jürgen Wolfs interessant, in der es um die Entstehung einiger der hier relevanten frühmittelhochdeutschen Texte geht:

Wir sehen einzelne *clericī* und Weltgeistliche an den Höfen – oft sind es die im weiteren Sinn zur *familia* des Hofes gehörenden Kapläne – wie sie den christlichen Ritus mit entsprechenden Basistexten (Vaterunser, Beichte, Psalter etc.) und Belehrungen (geistliche und weltliche Lehrdichtungen) begleiten, wie sie die Verwaltung organisieren und noch selten, wie sie für die laikale Hofgesellschaft volkssprachiges, meist bibelzentriertes oder legendarisches Schrifttum verfassen bzw. aufbereiten. In diesen Kontext können etwa die Texte rund um

⁵⁹² Wolf, Buch und Text, S. 65: lateinisch-deutsche Handschriften sind nur in klerikal geprägtem Umfeld denkbar.

Glaube und Beichte, die *Mittelfränkische Reimbibel*, die Dichtungen der Frau Ava, die *Vorauer Bücher Mosis* und die *Judith* gehören.⁵⁹³

So kann man weder einzelne Texte noch Handschriften dieser Epoche eindeutig einer Gruppe, also Klerikern oder Laien, zuordnen, und man muss es auch nicht, da beide so eng miteinander vernetzt sind, dass eine Trennung unsinnig wäre. Kein Beispiel verdeutlicht das so gut wie die Sammelhandschriften. Die besondere Problematik einer grundsätzlichen Polarisierung zwischen ‚weltlich‘ und ‚geistlich‘ wurde bereits ausführlich dargestellt und findet in der Diskussion um mögliche Adressaten ihre Bestätigung.

Die Fragen nach Laien oder Klerikern sowie Männern oder Frauen auf Seiten der Verfasser/Schreiber und auch der Adressaten werden in der Forschung intensiv diskutiert, wobei es selten eindeutige Beweise, sondern fast nur vage Hinweise und Vermutungen gibt. Diese Arbeit kann dazu keine neuen Belege vorlegen. Festzuhalten bleibt für die Sammelhandschriften, dass Adressaten außerhalb des Klerus in der Mehrzahl der Fälle möglich sind, in mindestens drei Fällen gibt es Hinweise auf Frauen als Rezipienten und/oder Verfasser zumindest einzelner Texte. Exakt erfassen lassen sich Auftraggeber und Rezipienten der Handschriften jedoch nicht. Es ist hier auch noch einmal wichtig festzuhalten, dass sich für keine Handschrift Aufbewahrungsorte zeitnah zu ihrer Entstehung sicher nachweisen lassen. V liefert Hinweise, die sich aber nicht mit letzter Sicherheit verifizieren lassen. Für keine Handschrift gibt es Spuren einer Aufbewahrung und Nutzung außerhalb klerikaler Umgebung, eventuell mit Ausnahme des Krakauer Fragments, wenn man die Sangspruch-Nachträge stärker als das *Tagzeitengedicht* gewichten will – ein sicherer Beweis wären die Nachträge aber auch nicht. So reichen die Belege aus den Sammelhandschriften nicht aus, um Hugo Kuhn zuzustimmen, wenn er die Literatur bis um 1150 als „geistliche[] deutsche[] Adelsliteratur“ bezeichnet.⁵⁹⁴

3.2.7. Auswertung

Der Blick auf die Inhalte der Sammelhandschriften bestätigt zunächst die Erwartung, dass „Religiöse Gebrauchs- und Erbauungsliteratur“ das Überlieferungsbild des 12. Jahrhunderts

⁵⁹³ Wolf, Das Ende der Mündlichkeit? S. 79.

⁵⁹⁴ Kuhn, Frühmittelhochdeutsche Literatur, S. 150; die Werke ab 1150 bezeichnet Kuhn ebd. als „frühritterlich“, was hier ebenfalls nicht bestätigt werden kann.

prägt⁵⁹⁵ und fröhköfische Werke erst zur Wende zum 13. Jahrhundert allmählich dazukommen. Die auf den ersten Blick irritierende Überlieferungsgemeinschaft, die Texte aus beiden ‚Welten‘ in einzelnen Sammlungen vereint, wird aber schnell zum Befund einer nur aus heutiger Sicht fremden Normalität, die geradezu typisch für Sammelhandschriften ist und sich auf verschiedenen Ebenen abzeichnet: Wer für wen schreibt ist unsicher, schon hier sind Kleriker und Laien möglich, insbesondere auf Seiten der Adressaten. Inhaltlich entsprechen auch die einzelnen Texte einer Symbiose verschiedener Themenbereiche, in möglichen Sammlungsprogrammen bietet das Thema ‚Heilsgeschichte‘ Raum für verschiedene Texte sowohl höfischen als auch religiösen Inhalts. Sammelhandschriften bilden hier eine spezifisch mittelalterliche Kulturlandschaft ab, deren Hintergrund auch die Interpretation einzelner Texte bestimmen muss.

Die Verbindung von Verschiedenem ist in Sammelhandschriften auch auf anderen Ebenen möglich. Während es einerseits erkennbare Tendenzen zu sprachlicher Anpassung gibt, wird in anderen Fällen der jeweilige Dialekt oder auch eine ältere Sprachstufe einfach übernommen und die entstehende Heterogenität in Kauf genommen. Das Bestreben, ein einheitliches Gesamtwerk zu schaffen, ist also für den Schreiber einer Sammelhandschrift nicht verbindlich. Dies passt zu vorlagentreuen Schreibern, die unterschiedliche Gestaltungen der Texte und verschiedene Interpunktionsysteme übernehmen, und auch zu heterogenen Textinhalten. Die Unterschiede in Datierung und Lokalisierung der Texte innerhalb einer Sammelhandschrift zeigen, dass es nicht möglich ist, Werke anhand ihrer Überlieferung zu datieren oder zu verorten beziehungsweise umgekehrt eine Entstehungszeit und -ort einer Handschrift anhand der darin enthaltenen Werke zu bestimmen. So eng Kodikologie und Literaturwissenschaft zusammenarbeiten sollten, so aufmerksam müssen sie Inhalt und Überlieferung an dieser Stelle trennen.

Selbst wenn eine Programmatik im engen Sinne für keine Sammelhandschrift einwandfrei nachweisbar ist, ist doch grundsätzlich von einer überlegten Zusammenstellung der Texte auszugehen, wobei zum Kontext passende Bearbeitungen oder eine entsprechende Auswahl passender Fassungen zu beobachten sind. Der Überlieferungskontext ist also für die einzelnen Texte wie auch für die Beurteilung verschiedener Fassungen relevant. Um diese zu erfassen, ist eine Forderung nach Handschrifteneditionen durchaus sinnvoll.

Sammelhandschriften belegen also in besonderer Weise einen kreativen Umgang mit Texten in der Überlieferung. Die Frage nach verschiedenen Fassungen und Bearbeitungen einzelner

⁵⁹⁵Bertelsmeier-Kirst, ‚Man schreibt deutsch‘, S. 22.

Texte ist in diesem Zusammenhang besonders relevant. Dazu ist eine genaue Untersuchung der mehrfach überlieferten Texte nötig, und zwar innerhalb wie außerhalb der Sammelhandschriftentradition sowie unter Berücksichtigung der Praxis, Texte in neue Werke zu integrieren. Diese besondere Technik der Textherstellung geht in V eine unlösbare Vermischung mit der Sammeltradierung ein. Die Untersuchung derartiger Mehrfachüberlieferungen könnte wichtige Hinweise zum Umgang mit deutschsprachiger Literatur in dieser Zeit liefern und das Bild von den Inhalten der Sammelhandschriften ergänzen. Der Blick gilt im Folgenden möglichen Vorlagen und Abhängigkeiten innerhalb der Sammelhandschriften.

3.3. Verwandtschaft der untersuchten Handschriften

3.3.1. W, M und V

Bei den Handschriften W und M ist es offensichtlich, dass sie auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen. Auch V stimmt stellenweise mit den beiden überein. Hugo Kuhn geht in seinem Aufsatz zur frühmittelhochdeutschen Literatur so weit, von einer direkten Abhängigkeit der Handschriften nicht nur bezüglich ihrer Vorlagen auszugehen, sondern sogar eine planvolle Weiterentwicklung der von ihm jeweils angenommenen Programme anzunehmen. Seine Ausführungen werden allerdings nicht durch eine detaillierte Untersuchung der Handschriften gestützt.⁵⁹⁶ Die genaue Abhängigkeit der Texte voneinander wirft durchaus einige Fragen auf.⁵⁹⁷

M stimmt in den ersten drei Texten mit W überein und enthält den in W fehlenden Schluss der Exodus. Die Modernisierungen der Texte gehen nicht so weit, dass die Übereinstimmungen nicht offensichtlich wären. Auch das Bildprogramm, das in W vorgesehen und in M ausgeführt ist, zeigt: W und M folgen einer gemeinsamen Vorlage. W kann nicht die Vorlage für M gewesen sein, da W unvollendet blieb, während M die fehlenden Bilder sowie den Schluss der Exodus beinhaltet. Im Text enthält W Fehler, die in M nicht vorkommen. An einigen Stellen der Genesis stimmen M und V gegen W. Auch die in M wesentlich geringere Fehlerzahl bei den Initialen spricht gegen eine direkte Abhängigkeit von W. Umgekehrt ist M jünger als W und kann dieser nicht als Vorlage gedient haben.

⁵⁹⁶ Kuhn, Frühmittelhochdeutsche Literatur, S. 143 – 146.

⁵⁹⁷ Zur Problematik der Programme siehe Kapitel 3.2.4.

Daraus ergibt sich, dass es mindestens eine weitere, ähnlich gestaltete und vor allem ältere Sammelhandschrift gegeben haben muss.

Gegen diese These argumentiert Voss: Sie vermutet, dass M direkt aus W abgeschrieben und die *Exodus* aus derselben Quelle ergänzt hat, die auch W benutzte. Dagegen spricht, dass W Fehler enthält, die in M nicht vorkommen. M stimmt hingegen mit dem *Joseph*-Abschnitt in V gegen W, so dass M und V eine gemeinsame, evtl. ergänzende Vorlage gehabt haben müssten, die W nicht nutzte.

Wie bereits gezeigt hat die modernisierende Bearbeitung der *Genesis* die Textstelle, die eine Bischofsinvestitur durch den König voraussetzt, nicht korrigiert, so dass die Überarbeitung des Textes möglicherweise vor 1122 vorgenommen wurde. Diemer datierte die Entstehung der Bearbeitung daher auf 1090, was der Vorstellung einer gemeinsamen Vorlage von W und M widerspricht, da die Modernisierungen in W noch fehlen. M ist sicher nach 1122 entstanden. Nach Diemers These wäre hier eine Zwischenstufe zu vermuten, die vor 1122 einen modernisierten Text vorlegte und von M später kritiklos übernommen wurde. Diese gibt er selbst in seinem Stemma nicht an.⁵⁹⁸ Allerdings ist nicht sicher, ob sich der Bearbeiter an dieser Textstelle wirklich gestört hätte.

Menhardt rechnet sogar mit verschiedenen, nicht gleichzeitigen Bearbeitern der *Genesis* und des *Physiologus*, wobei die Modernisierung der *Genesis* von einem talentierteren Bearbeiter vorgenommen wurde, der aber nicht unbedingt vor dem *Physiologus*-Bearbeiter tätig war. Da beide Texte unterschiedlich bearbeitet wurden – die *Genesis* lag ja bereits in Reimen vor, nur die Sprache wurde im späten 12. Jahrhundert als altertümlich empfunden – ist es schwierig, die Eingriffe in die beiden Texte so miteinander zu vergleichen. Festzuhalten ist auf jeden Fall, dass eine oder mehrere Zwischenstufen zwischen W und M angenommen werden müssen.

Schröder folgert aus Diemers Ausführung einen langen Entstehungsprozess der Handschrift über einen Zeitraum von mehr als 80 Jahren, was praktisch ohne eine Zwischenstufe kaum möglich ist – schließlich ist sie von einem einzigen Schreiber geschrieben, und die paläographische Datierung weicht auch nicht auffällig von der kunsthistorischen ab.

Es ist also eine verlorene Handschrift als Zwischenstufe zu vermuten, die dann wahrscheinlich auch das Programm ‚*Genesis*, *Physiologus*, *Exodus*‘ enthielt, eventuell bereits um zusätzliche Texte erweitert. Ein um die verlorene Handschrift erweitertes Stemma ergibt ein wesentlich plausibleres Bild als ein nach den Ausführungen von Voss entwickeltes

⁵⁹⁸ Diemer, *Genesis und Exodus*, S. VII – VIII und Grafik S. IV.

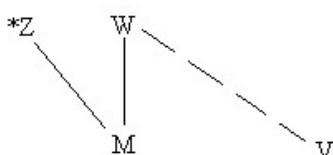
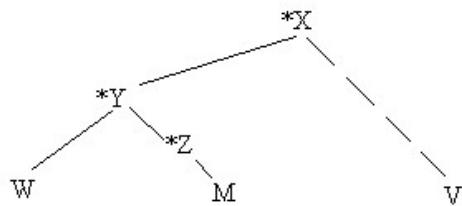
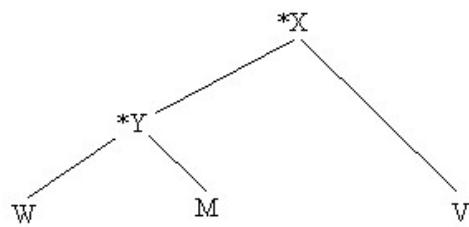
Stemma, die W als Ursprungshandschrift dieses Programms und somit als Quelle für M unter Benutzung mindestens einer ergänzenden Quelle annimmt.⁵⁹⁹ Es ist nicht logisch, dass der Schreiber von M auf W zurückgegriffen haben sollte, wenn er eine weitere, vollständige Vorlage hatte. Eine erweiternde Bearbeitung des Stemmas nach Diemer wird die Überlieferungssituation daher am besten verdeutlichen können (S. Abb.)

Der Schreiber von V, der sich eng an die Vorlagen hielt, wird den Joseph kaum aus dem Zusammenhang genommen und in ein anderes Werk eingefügt haben. Die Bearbeitung hat also vermutlich bereits vorher stattgefunden. M und V sind darüber hinaus durch einen weiteren Text verbunden: Das *Himmlische Jerusalem* ist in beiden Handschriften überliefert, durch Feuchtigkeitsschäden in M ist aber keine Analyse der Abhängigkeiten möglich.

Nach den Stemmaten nach Diemer müssten mindestens zwei verlorene Vorlagen vermutet werden. Dabei könnte es sich aber zumindest bei der ältesten statt um eine Sammelhandschrift auch um mehrere, für jeden Text einzelne Vorlagen handeln. Das wäre schon aufgrund des unterschiedlichen Alters der Texte durchaus wahrscheinlich.

⁵⁹⁹ Voss, Studien, S. 49 – 51.

Die Handschriften W, M und V



Die leere Seite, die sowohl in W als auch in M den *Genesis-Physiologus*-Komplex von der *Exodus* trennt, ist in diesem Zusammenhang ebenfalls von Bedeutung. In W beginnt mit der *Exodus* eine neue Lage mit neuer Lagenzählung. Man kann daher vermuten, dass hier eine neue Vorlage benutzt wurde, zumal dieser Text sich auch durch fehlende Bebilderung von den anderen unterscheidet. Da die freie Seite auch in M zu finden ist, hieße das, dass M direkt von W – was auszuschließen ist – oder einer W genau wiedergebenden Vorlage abgeschrieben hat. Es ist eher zu vermuten, dass der Neubeginn auf der neugezählten Lage damit zu tun hatte, dass dieser Teil der Handschrift nicht an den Illustrator weitergegeben werden musste, und zwar bereits in der Vorlage. Die Zusammenfügung der beiden Teile hätte dann schon dort stattgefunden. Von dieser Vorlage übernahmen beide Handschriften die leere Seite, obwohl der praktische Nutzen der getrennten Arbeitsschritte in M nicht mehr gegeben war, da man die Teile an dieser Stelle nicht trennen konnte. Die Bebilderung nur zweier der drei Teile und die deutliche Abtrennung der *Exodus*, so praktisch sie im Arbeitsverlauf

gewesen sein mag, weisen weiterhin darauf hin, dass möglicherweise die Vorlage von W zwei getrennte Vorlagen kombinierte.

Das Bildprogramm beider Handschriften weist am Anfang Unterschiede auf, stimmt im weiteren Verlauf aber überein, zumindest stehen die Lücken für die nicht ausgeführten Bilder in W an den gleichen Stellen wie in M. Die Unterschiede stützen die These, dass W und M nicht direkt voneinander abhängen, ohne dass man die Abweichungen näher erklären kann. Möglicherweise hat W eine weitere Vorlage für die ersten Bilder hinzugezogen, oder M hat an dieser Stelle das Bildprogramm reduziert.

Zu bedenken ist auch, dass W nie fertig gestellt wurde. Der Abbruch der *Exodus* wird in der Forschung zumeist nur als ein Fehlen des Schlusses dieses Textes gewertet, obwohl niemand sagen kann, ob nicht noch weitere Texte folgen sollten.⁶⁰⁰ Es wäre sogar denkbar, dass auch der weitere Inhalt ganz oder teilweise mit M übereinstimmen sollte, also bereits einer beiden Sammlungen als Vorlage dienenden Handschrift folgte. Die zusätzlichen Texte in M sind zwar jünger als die in W, entstanden aber bereits um die Mitte des 12. Jahrhunderts, so dass sie auch W bereits vorgelegen haben könnten.

3.3.2. Weitere Vernetzungen der Handschriften untereinander

M ist, wie gesagt, mit V auch durch das *Himmlische Jerusalem* verbunden. Die Beziehung zu W wurde bereits ausführlich diskutiert. Eine weitere Verbindung hat M zu dem kleinen Heft aus Innsbruck, mit dem die Handschrift die *Auslegung des Vaterunsers* teilt. V ist außer mit M und W auch mit der Straßburger Handschrift verbunden, da beide den *Alexander* überliefern.

Für den *Alexander* wurde das Verhältnis der verschiedenen Überlieferungen bereits diskutiert. Welche Fassung nun Lambrechts Werk ist oder diesem nahe steht ist ein Problem, das hier nicht gelöst werden kann und für die Bewertung der Handschriften auch nicht von großer Bedeutung ist.⁶⁰¹ Der Fall zeigt, wie ein Text durch Bearbeitung oder durch Auswahl geeigneter Fassungen in verschiedene Kontexte eingefügt werden kann. Er zeigt auch, dass das Umfeld eines Textes innerhalb einer Sammelhandschrift Hinweise zu möglichen

⁶⁰⁰ Kartschoke weist auf die Möglichkeit eines weiterreichenden Textverlustes an dieser Stelle hin: Kartschoke, Geschichte der deutschen Literatur im frühen Mittelalter, S. 221 – 222.

⁶⁰¹ Die Diskussion ist in den Aufsätzen von Cölln und Grubmüller nachvollziehbar (Cölln, Arbeit an Alexander; Grubmüller, die Vorauer Handschrift).

Eingriffen in das Werk liefern und den Sinn einer Bearbeitung erhellen kann. Gleichzeitig wird hier die Gefahr eines Zirkelschlusses deutlich.⁶⁰²

Eine so ausführliche Untersuchung scheitert im Fall des *Himmlischen Jerusalems* an der fragmentarischen Überlieferung in M. Die Handschrift ist am Ende so stark beschädigt, dass von diesem letzten darin inserierten Text lediglich die Anfänge der ersten Verse zu erkennen sind. Aufschlussreicher ist die *Auslegung des Vaterunser*, die in M vermutlich in einer älteren Fassung vorliegt, gegenüber der das Innsbrucker Heft einen verbesserten Versbau aufweist. Trotz dieser Bearbeitung belegen übereinstimmende Fehler eine deutliche Nähe beider Texte.⁶⁰³ Direkt voneinander abgeschrieben können sie nicht sein, da M als jüngere Handschrift den älteren Text enthält,⁶⁰⁴ es muss also schon früh eine modernisierte Fassung gegeben haben – das Innsbrucker Heft ist in der hier vorgestellten Reihe eine eher frühe Handschrift, die Entstehung der *Auslegung des Vaterunser* wird aber erst um die Jahrhundertmitte angesetzt. Ob der Schreiber von M die ältere Fassung bewusst ausgewählt oder nur diese zur Verfügung gehabt hat ist nicht zu bestimmen, möglicherweise war die bearbeitete Fassung nicht sehr verbreitet oder sogar nur in dem Innsbrucker Zeugnis aufgeschrieben. Auf jeden Fall muss der Text noch in mindestens zwei weiteren verlorenen Handschriften enthalten gewesen sein, von denen eine den älteren Text als Vorlage für M bereitstellte, während ein bearbeiteter Text dem Schreiber des Innsbrucker Heftes vorlag. Der Text steht in unterschiedlichen, aber durchaus passenden Kontexten: Das Innsbrucker Heft reiht die *Auslegung* in die *Siebenzahl* und die lateinischen Septenare ein, die sich ebenfalls mit Struktur und Auslegung des Vaterunser befassen. Die *Auslegung* entspricht hier dem Thema ‚Septenare‘, da auch dieser Text strukturell so argumentiert. In M steht der Text neben anderen Werken, deren Thema weitgehend mit den Stichworten ‚Auslegung und Deutung‘ erfasst werden kann.⁶⁰⁵

Neben der eindeutigen Parallelüberlieferung zwischen Sammelhandschriften, die ein oder mehrere Werke gemeinsam haben, ist noch der Sonderfall zu beachten, dass Texte innerhalb anderer Werke auftauchen können. Am Beispiel der *Vorauer Bücher Mosis*, deren Joseph-Teil mit W und M in Verbindung steht, wurde diese Möglichkeit bereits aufgezeigt. Die *Kaiserchronik* hat aus zahlreichen Texten geschöpft und stellt dadurch weitere Verbindungen her.

⁶⁰² Vgl. Kapitel 3.2.4..

⁶⁰³ Papp, *Auslegung des Vaterunser*, Sp. 554.

⁶⁰⁴ Neuhauser, *Paternoster-Auslegung*, S. 424.

⁶⁰⁵ Kracher, *Millstätter Genesis und Physiologus Handschrift*, S. 11 – 12.

Die *Crescentia* ist in der *Kaiserchronik* enthalten und verbindet das Colmarer Fragment so mit V. Am Anfang stimmen die *Crescentia*-Fassungen der *Kaiserchronik* und des Colmarer Fragments weitgehend überein, es handelt sich aber bei der Colmarer *Crescentia* um eine Bearbeitung. Die *Kaiserchronik* nutzte einen eigenständigen *Crescentia*-Text als Vorlage. Näher lässt sich das Verhältnis der drei Fassungen zueinander kaum bestimmen. Eine These legt laut Nellmann die *Kaiserchronik*-Vorlage als Ursprungsfassung nahe, zu der ein weiterer Text ergänzend bei der Entstehung der Colmarer und der späteren Fassung hinzugezogen wurde, weshalb diese beiden Gemeinsamkeiten aufweisen, die in der *Kaiserchronik* fehlen.⁶⁰⁶ Auf die gleiche Weise ist auch das Trierer Fragment mit V verbunden, denn die *Kaiserchronik* enthält auch eine *Silvester*-Legende. Der Trierer Text stimmt in 502 Versen weitgehend wörtlich mit der *Kaiserchronik* überein, hat deren Fassung aber erweitert und korrigiert, so dass man davon ausgeht, dass die *Kaiserchronik* neben einem weiteren Text (wahrscheinlich eine Fassung der lateinischen *Acta Silvestri*) als Vorlage für den Trierer *Silvester* gedient hat.⁶⁰⁷

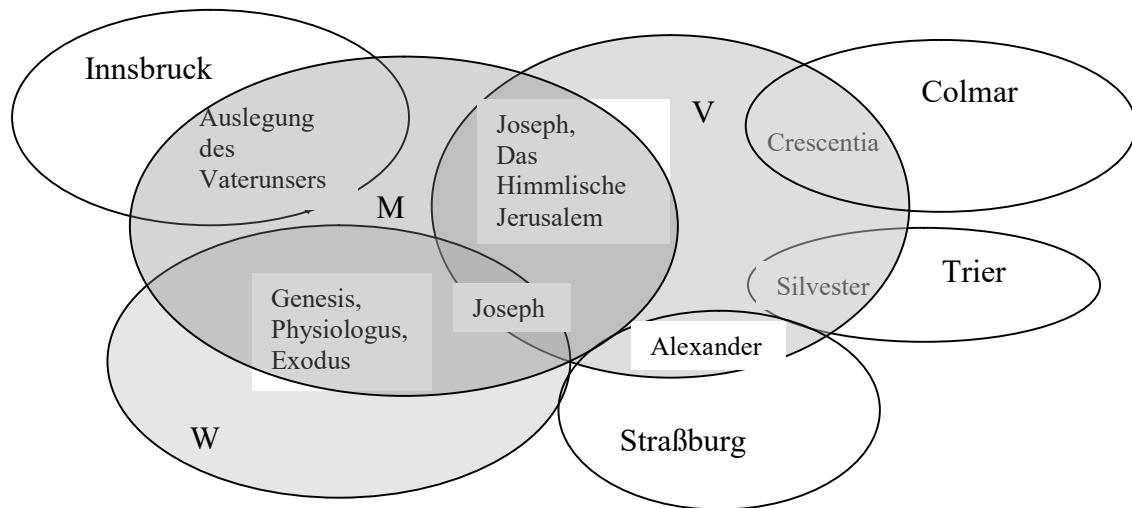
Diese Fälle von Mehrfachüberlieferungen innerhalb der untersuchten Sammelhandschriften ist für eine Beurteilung der Kontexte nur bedingt geeignet, da es sich jeweils um ein Fragment auf der einen, um die Einbettung in ein neues Werk auf der anderen Seite handelt. Sie sind aber als Beleg dafür heranzuziehen, dass es einen fließenden Übergang von der Handschriften- zur Textproduktion gegeben hat. Drei Fälle dieser Art in dieser begrenzten Stichprobe sind durchaus bemerkenswert. Auffällig ist, dass die Einarbeitung in neue Texte ausschließlich in V zu beobachten ist, dort sind beide Texte inseriert, die auf diese Weise entstanden sind. V enthält zudem Texte, deren Übergänge nicht markiert sind und die dadurch nicht sicher als getrennte Texte bewertet werden können. Es sieht so aus, als wäre in dieser Handschrift mit dieser Methode experimentiert worden – wogegen jedoch der vorlagentreue Schreiber ebenso spricht wie die Tatsache, dass sowohl die *Kaiserchronik* als auch die *Vorauer Bücher Mosis* auch an anderer Stelle überliefert sind (siehe unten). Es wäre also ebenso denkbar, dass der Schreiber die Texte in den Vorlagen bereits so vorgefunden hat.

Als Ergebnis bleibt festzuhalten, dass nahezu alle weitgehend vollständig erhaltenen Sammelhandschriften des 12. Jahrhunderts durch Übereinstimmungen der enthaltenen Texte miteinander vernetzt sind. Isoliert steht einzig der Wiener Notker, der jedoch wesentlich früher datiert ist und mit der Kombination von Psalter und Predigttexten eine Sonderstellung hat. Zudem ist der Wiener Notker natürlich mit der Notker-Tradition verbunden. Der Psalter

⁶⁰⁶ Nellmann, *Crescentia*, Sp. 19 – 20.

⁶⁰⁷ Nellmann, *Trierer Silvester*, Sp. 1065 – 1057.

ist als religiöser Gebrauchstext, der hier in Übersetzung vorliegt, mit den Gedichten der anderen Sammelhandschriften kaum vergleichbar.



Inhaltliche Verbindungen zwischen Sammelhandschriften des 12. Jahrhunderts; kein Stemma.
Die Schnittmengen zeigen inhaltliche Übereinstimmungen, keine direkten Abhängigkeiten.

3.3.3. Texte in Texten

Eine Verbreitung der Texte lässt sich auch anhand von ‚Zitaten‘ innerhalb anderer Werke nachvollziehen. Die Beispiele des *Rheinauer Paulus*, der *Kaiserchronik* und der *Vorauer Bücher Mosis* zeigen, wie nahezu ganze Texte in anderen Werken aufgehen. Hier ist eine Grauzone zwischen ‚Textzitaten‘ und Textüberlieferungen zu erkennen, eine klare Grenze lässt sich nicht ziehen. Die Häufigkeit derartiger Fälle belegt erneut den in dieser Zeit sehr freien Umgang mit diesen Texten, in der höfische Literatur wird sich dieses Phänomen so nicht beobachten lassen. Die häufig ähnliche Thematik der frühmittelhochdeutschen Werke bot allerdings viele Anknüpfungspunkte für derartige ‚Zitate‘, da heilsgeschichtliche, legendarische und allegorische Abhandlungen immer wieder aufgegriffen wurden.

Als Beispiel sei hier der *Johannes Baptista* genannt. Außer dem Werk Priester Adelbrechts, das in dem Fragment aus St. Paul überliefert ist, sind weitere Dichtungen über Johannes erhalten (Klagenfurt, Archiv der Diözese Gurk, Bestand der Mensalbibl. der Bischöfe von Gurk, aus Cod. XXIX e 27; Linz, Landesbibl., Hs. 317: Baumgartenberger *Johannes Baptista*). Diese Texte sind aber eigenständige Dichtungen und keine Parallelüberlieferungen

des Textes aus St. Paul. Der *Baumgartenberger Johannes Baptista* benutzt allerdings das *Ezzolied* und diente der *Kaiserchronik* als Quelle.⁶⁰⁸

Auf ähnliche Weise ist auch der St. Pauler Text innerhalb eines anderen Werkes nachweisbar: Teile des *Johannes Baptista* haben Eingang ins *Rolandslied* gefunden, Menhardt bezeichnet die Übereinstimmungen als „schlagend“. Weitere Übereinstimmungen finden sich zudem in Priester Arnolts *Von der Siebenzahl*. Eine Übernahme des Textes in die *Kaiserchronik* sieht Menhardt hingegen nicht als überzeugend bewiesen an.⁶⁰⁹ Möglicherweise sind die Übereinstimmungen mit der *Kaiserchronik* durch die Benutzung des *Baumgartenberger Johannes Baptista* oder eines anderen Textes über Johannes zu begründen.

Hier wird also erneut ein Text in einem anderen verwertet. Obwohl nur eine Handschrift mit dem *Johannes Baptista* erhalten ist, lässt das eine gewisse Verbreitung vermuten, die verloren ist. So kann für diesen Text als Überlieferungsort neben den Sammelhandschriften nur das Zitat innerhalb anderer Werke angeführt werden. Auf diese Weise sind hier erneut zwei Sammelhandschriften inhaltlich miteinander verbunden, wobei sich die Übereinstimmungen mit der in V erhaltenen *Siebenzahl* von geringem Umfang sind, so dass man das hier nicht als Überlieferung des *Johannes* bezeichnen kann. Auch die Belege im *Rolandslied* sind an verschiedenen Stellen in den neuen Text eingearbeitet worden, eine Übernahme des Werkes wie in den Fällen *Millstätter Sündeklage/Rheinauer Paulus* oder *Genesis/Vorauer Bücher Mosis* ist das nicht. Belegt wird hier nur eine Verbreitung des Werkes, deren Medialität nicht rekonstruiert werden kann.

Derartige Fälle für alle in den Sammelhandschriften vorkommenden Texte aufzuführen würde hier den Rahmen sprengen, sie sind auch schwer aufzuspüren. Es scheint aber zahlreiche Beispiele dieser Art zu geben (z.B. *Veit*: der Dichter kannte die *Kaiserchronik*, Priester Adelbrechts *Johannes Baptista* und evtl. das *Rolandslied*; Priester Arnolt, der Verfasser des Werkes *Von der Siebenzahl*, kannte ebenfalls die *Kaiserchronik* – gerade dieser Text war aber auch sehr verbreitet). Stephan Müller hat daher in seinen Ausführungen zum Thema „Werke, Texte und Fassungen“ im Rahmen seiner Dissertation „Vom Annolied zur Kaiserchronik“ gefragt, „welche Verse mehrfach überliefert sind“ und dabei „eine Stabilität der Überlieferung“ festgestellt, „die nicht an die Autorität des Werkes gebunden ist“.⁶¹⁰

Im Fall der *Drei Jünglinge im Feuerofen* und der *Älteren Judith* wird das ‚Zitat‘ einiger Verse aus dem ersten im zweiten Teil möglicherweise bewusst als Verbindungselement

⁶⁰⁸ Geith, Karl Ernst: *Baumgartenberger Johannes Baptista*, in: ²VL Bd. 1 Sp.646 – 647.

⁶⁰⁹ Menhardt, Maria-Saaler Bruchstücke, S. 90.

⁶¹⁰ Müller: *Vom Annolied zur Kaiserchronik*, S. 295.

eingesetzt,⁶¹¹ eine Funktion, die in Bezug auf Sammelhandschriften besonders interessant ist. Das könnte die Zusammenhänge zwischen Adelbrechts *Johannes Babbista* und dem *Veit* sowie zwischen Priester Arnolts *Siebenzahl* und der *Kaiserchronik* in neuem Licht erscheinen lassen, denn hier wäre eine ähnliche verbindende Funktion ebenfalls denkbar. Dazu wären genaue Textanalysen nötig, die ermitteln müssten, ob diese Zitate nachträglich in einem Bearbeitungsschritt in die Texte eingefügt wurden, um sie an die Sammlung anzupassen, oder ob die ‚Zitate‘ fester Bestandteil des Textes sind – und ob unter diesen Umständen die Verbindung der Werke von Anfang an beabsichtigt gewesen sein könnte. Diese Details werden jedoch im Einzelfall schwer zu entscheiden sein. Stephan Müller hielt eine solche Funktion im Fall der *Judith* durchaus für denkbar:

Was damit hergestellt wird, ist eine Verklammerung von Einzeltexten, hinter der sicher ein Bestreben nach Kohärenz steckt – aber eben nicht (nur) nach Kohärenz der sich ergänzenden Werke, sondern nach Kohärenz einer sozusagen übergeordneten Größe – der des Überlieferungensembls.⁶¹²

Bei inhaltlich ähnlichen Texten kann es durchaus auch zufällig zu Übereinstimmungen von geringem Umfang kommen. Die hier angedeuteten Verflechtungen zeigen jedoch, wie stark die Literatur dieser Zeit miteinander vernetzt war. Viele Texte waren demnach wohl sehr verbreitet und bekannt. Der kreativ-schaffende Umgang mit der Literatur, bei dem aus einzelnen Texten auch neue ‚zusammengepuzzelt‘ wurden, zeigt ein Umfeld, in dem auch sorgfältig geplante Sammelhandschriften ihren Platz haben. Wenn aus dem Nebeneinanderstellen einzelner Texte in Sammelcodices ein fließender Übergang zu neuen Textkonglomeraten möglich war, ist das Einbauen bekannter Texte als Zitate in neue Werke auch kein überraschender Schritt. Kartschoke bezeichnet dieses Phänomen als „produktive Rezeption“, in deren Zusammenhang er auch die Sammelhandschriften stellt, und die zeigt, dass „ein Weg der Literaturgeschichte im 12. Jahrhundert in Richtung literarische Großform führt.“⁶¹³ All dies ging wohl im Überlieferungsprozess dieser Zeit ineinander über und verleiht ihm eine ganz eigene Dynamik, die beim Umgang mit diesen Texten berücksichtigt werden sollte.

⁶¹¹ Müller: Vom Annolied zur Kaiserchronik, S. 296.

⁶¹² Müller: Vom Annolied zur Kaiserchronik, S. 297.

⁶¹³ Kartschoke, Geschichte der deutschen Literatur, S. 234.

3.4.4. Eine Verlorene Sammelhandschrift? Die Vorlagen für Codex 2696

Eine um 1300 datierte Sammelhandschrift aus der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, der Codex 2696, überliefert ebenfalls unter anderem Texte, die im 12. Jahrhundert entstanden sind. Der Codex umfasst heute 158 Blätter und enthält von Konrad von Fußesbrunnen die *Kindheit Jesu*, von Konrad von Heimesfurt das *Urstende*, zudem *Das Jüdel*, *St. Katharinen Marter*, den *Oberdeutschen Servatius*, des sogenannten Heinrichs von Melk *Von des todes gehugde*, *Das Anegenge*, Albers *Tundalus*, *Die Warnung* und des sogenannten Heinrichs von Melk *Vom Priesterleben*. Die Handschrift könnte aus mehreren Vorlagen zusammengestellt sein, möglicherweise lässt sich als eine Vorlage auch eine frühe Sammelhandschrift vermuten. Dafür spricht neben dem Inhalt der Handschrift auch das Layout, das gewisse Unsicherheiten in der Anwendung der modernen Einrichtung belegt: Die Handschrift ist zweispaltig angelegt, die Verse sind abgesetzt. In der jeweils ersten Spalte sind die Anverse ausgerückt, in der zweiten Spalte jedoch nicht.⁶¹⁴ Eine mögliche Erklärung wäre, dass hier eine Vorlage benutzt wurde, die diese moderne Einrichtung nicht verwendete, und der Schreiber irritiert wurde. Um diese Hinweise zu bewerten und weitere Rückschlüsse auf die Vorlagen zu ziehen wäre es jedoch nötig, den Codex genau zu untersuchen.⁶¹⁵

3.3.5. Interpretation

Die relativ hohe Anzahl mehrfach belegter Texte lässt darauf schließen, dass trotz der hohen Handschriftenverluste wenige Werke verloren gegangen sind. Dies bestätigt die Beobachtung, die bereits Gerhard Eis veröffentlicht hat: Da selbst neu entdeckte Fragmente meistens Teile bereits bekannter Werke sind, ist nicht von einer großen Verlustrate bei den Texten auszugehen. Mehrfachüberlieferungen, auch in größerer Zahl, waren anscheinend die Regel. Eis äußert sich nicht dazu, ob diese Texte überwiegend in gleichem Wortlaut vorliegen oder wie groß die Vielfalt an Fassungen ist; seine Beispiele stammen allerdings auch überwiegend aus dem 13. Jahrhundert, wo sich die Überlieferung wesentlich breiter präsentierte.⁶¹⁶ Eine gewisse Häufigkeit von Mehrfachüberlieferungen lässt sich für die Sammelhandschriften des

⁶¹⁴ Karin Schneider, Gotische Schriften, S. 229.

⁶¹⁵ Die Beschreibung folgt Karin Schneider, Gotische Schriften, S. 228 - 230 und den Marburger Repertorien. <http://www.mr1314.de/1216>, Juli 2010, Zugriff 24.11.2011.

⁶¹⁶ Eis, Von der verlorenen altdeutschen Dichtung, S. 10 – 11.

12. Jahrhunderts jedoch bestätigen: von etwa 45 Texten⁶¹⁷ sind 6 innerhalb der Sammelhandschriften und 14 außerhalb zusätzlich überliefert. Das ist mehr als ein Drittel der Texte, wovon einige Texte nicht nur zweimal, sondern noch häufiger belegt sind.

Betrachtet man die Parallelüberlieferung von Texten, die sich auch außerhalb der Sammelhandschriften nachweisen lassen, ergibt sich folgendes Bild: es sind sieben Nachträge, meistens unvollständig oder nur als Excerpt oder Federprobe, erhalten. Dazu kommen bei den umfassenderen Erzählungen und Werken Fragmente (*Ägidius*, *Tristrant*) und sogar Einzeltexthandschriften im Fall der *Kaiserchronik*, die aber deutlich später sind. Ein Eintrag in eine lateinisch-deutschen Handschrift liegt nur einmal vor. Auffällig ist, dass nur die Nachträge häufig älter sind als die Belege in den deutschsprachigen Sammelhandschriften, die Fragmente oder Einzeltexthandschriften sind dagegen jünger. Allerdings umfassen die Nachträge selten ein Werk vollständig, so dass sie kaum als ‚Regelfall‘ für die Tradierung vollständiger Texte angenommen werden können, zumindest nicht in der vorliegenden Form. Dennoch gibt es sonst keine nennenswerte Häufigkeit einer anderen Form der Verbreitung, so dass man hier den einzigen unsicheren Hinweis darauf hat, wie die Texte in der Zeit von ihrer Entstehung bis zum Eintrag in die Sammelcodices existierten. Als Alternative dazu wären kleine Hefte denkbar, wie sich eines als Überlieferungsträger des *Bamberger Glaube und Beichte*-Textes und ein weiteres in Form des *Kräuterbuchs* aus dem Codex Clm 536 vermuten lässt. Es wäre aber ein Hinweis, dass solche aus nur ein oder zwei Lagen bestehenden Hefte für die Überlieferung der Texte vor ihrem Auftreten in Sammelhandschriften eine Rolle gespielt haben.

Die Exzerpte könnten außer auf eine Existenz als Nachträge und Bestandteile zweisprachiger Handschriften auch auf eine gewisse Verbreitung im Gedächtnis weisen, so dass sie als Federproben einfach ‚runtergeschrieben‘ wurden – manch flüchtiger Eintrag nur einzelner Textstellen ohne Interpunktioin wäre so erklärbar. Es wäre interessant, die Nachträge einmal unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten. Da diese Nachträge immer in lateinischen Handschriften stehen, ist damit eine Verbreitung in klerikaler Umgebung belegt. Eine geregelte Tradierung dieser Werke lag jedoch vor den Sammelhandschriften nicht erkennbar vor, das heißt die frühen Sammelhandschriften mussten, sofern nicht verlorene Sammlungen als Vorlagen bereitstanden, die Werke tatsächlich ‚zusammensammeln‘. Dabei ‚versammelten‘ sie die verstreuten Werke neu, unabhängig davon, ob diese als Nachträge oder Hefte ‚verstreut‘ waren. Ein Kriterium muss dabei die Auffassung in deutscher Sprache

⁶¹⁷ Wegen der unsicheren Textgrenzen ist es für V nicht sicher zu sagen, wie viele Texte die Handschrift eigentlich enthält.

gewesen sein. Dass eine rein deutschsprachige Sammelhandschrift zufällig entsteht ist angesichts der Fülle lateinischer Werke gegenüber den viel selteneren deutschsprachigen Dichtungen abwegig.

Verlorene Sammelhandschriften konnten in einigen Fällen ebenfalls als Vorlagen erschlossen werden: Sicher ist mindestens eine Sammelhandschrift mit *Genesis*, *Physiologus* und *Exodus* als Vorlage für W und M, wahrscheinlich ist hier sogar mehr als eine verlorene Handschrift greifbar. V scheint darüber hinaus kleinere Textsammlungen als Verbund übernommen zu haben, darunter eine Autorsammlung mit den Gedichten Avas; ob diese als deutschsprachige Sammelhandschriften vorlagen ist aber nicht mehr nachzuvollziehen. Eine Autorsammlung wäre eine Besonderheit, diese Form einer Programmatik tritt sonst erst wesentlich später auf. Die Hinweise auf Sammelhandschriften als Vorlagen belegen, dass es weitere Sammelcodices gegeben hat.

Ebenfalls auffällig ist, dass die Parallelüberlieferung kaum jemals wortwörtlich dieselben Texte umfasst, es liegen fast immer Abweichungen vor. Diese gehen meistens über Variationen der Schreibweise deutlich hinaus, so dass eher von Bearbeitungen und Fassungen zu sprechen ist. Stefan Müller hat dazu die Frage aufgeworfen, „ob es denn überhaupt ein deutsches Werk aus dem 11. Jahrhundert gibt, das uns nicht in mehreren Fassungen überliefert ist“,⁶¹⁸ eine Frage, die man auch auf Texte aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts beziehen kann. Dass man einen Textbeleg plausibel als Vorlage für einen anderen annehmen kann, ist daher fast nie der Fall. Es muss weiteren verlorenen Überlieferungen, die als ‚Zwischenschritte‘ und Vorlagen dienten, gerechnet werden muss. Das bestätigt außerdem die unfeste Überlieferung der Texte dieser Zeit, die heutigen Verständnis von dichterischen Werken so zuwiderläuft und einen offenen Blick auf die Vielfalt der Fassungen verlangt. Zudem ist es ein weiterer Hinweis auf eine weite Verbreitung der Texte, vielleicht tatsächlich auch in memorierter Form,⁶¹⁹ die bei freier Wiedergabe der Werke ebenfalls Variationen begünstigen würde.

Doch was führte dazu, dass ein Text so oft aufgeschrieben wurde? Als Erklärung käme eine These in Betracht, dass man die Werke einfach archivieren und bewahren wollte. Die Verbreitung einzelner Texte könnte auch darauf hinweisen, dass diese sehr beliebt waren oder einfach in eine gute Bibliothek gehörten. Die Millstätter Handschrift und auch der Vergleich der *Alexander*-Texte in V und der Straßburger Handschrift eröffnen eine weitere Möglichkeit:

⁶¹⁸ Müller: Vom Annolied zur Kaiserchronik, S. 295.

⁶¹⁹ Das hielt Maurer ja für die Vorauer Sündenklage für möglich, evtl. auch bei anderen in V überlieferten Texten: Maurer, Die religiösen Dichtungen, Bd. III, S. 95.

Die Texte wurden nicht einfach nur abgeschrieben, sondern dabei immer neu bearbeitet und bewusst an neue Ansprüche angepasst. Der Blick auf Traditionen wie *Genesis* und die Josephsgeschichte in W, M und V, *Physiologus* in W und M oder die beiden Alexanderdichtungen in V und in der Straßburger Handschrift zeigen, dass bei diesen Mehrfachüberlieferungen Texte nicht einfach erneut abgeschrieben, sondern den neuen Ansprüchen entsprechend bearbeitet wurden. Einpassungen von Texten in die Kontexte von Sammelhandschriften wären dabei durchaus möglich.

Die in mehreren Sammelhandschriften überlieferten Texte stehen dort in jeweils anderen Zusammenhängen und haben unterschiedliche Funktionen. So würde sich auch erklären, weshalb die mehrfach erhaltenen Texte oft verschiedene Fassungen wiedergeben, selbst wenn es nur zwei Zeugnisse sind. Anscheinend wurden sie in den meisten Fällen tatsächlich nicht einfach abgeschrieben, sondern überarbeitet. Sie blieben dann, unabhängig von ihrem Alter, aktuell. Die mittelalterlichen Anforderungen an einen Text waren dabei nicht so wie heute von einem Verlangen nach ‚Neuem‘ geprägt, vor allem bei Texten über religiöse Themen, die ja die Mehrzahl der erhaltenen Zeugnisse aus der Zeit der frühen Sammelhandschriften ausmachen. Nicht nur biblische Inhalte und Legenden brauchten nicht ‚modern‘ zu sein, auch die Auslegung orientierte sich immer wieder an alten Lehren. Speziell im Fall der Sammelhandschriften war das ‚Neue‘ vielleicht auch einfach der Kontext, in den die Texte gestellt und dem sie gegebenenfalls auch angepasst wurden.

Zweck der Tradierung scheint also weniger Archivierung, sondern Aktualisierung der teilweise zur Zeit der Abschrift relativ alten Texte gewesen zu sein, was auch eine umfangreiche Bearbeitung ermöglichte. Diese konnte so weit gehen, dass mehrere Texte zu einem neuen Werk verschmolzen, wie es beispielsweise in den *Vorauer Büchern Mosis* und wahrscheinlich auch in der *Kaiserchronik* geschehen ist.⁶²⁰ So wird die Möglichkeit des Sammelns, Zusammenstellens und Bearbeitens zu einer Technik nicht nur der Handschriften-, sondern auch der Textproduktion.

Insgesamt bestätigen die Sammelhandschriften die Beobachtungen Stephan Müllers: „Überlieferung erwies sich hier als Entstehungsprinzip von Texten, wobei die Vorlagen eher makuliert als reproduziert werden“.⁶²¹ Dieses Phänomen ist nicht auf Sammelhandschriften begrenzt. Es eröffnete den Schreibern dieser Handschriften aber die Möglichkeit, Texte dem Kontext anzupassen oder passende Fassungen aus einer möglicherweise doch recht breiten

⁶²⁰ Ein Beispiel für die Übernahme einzelner Texte oder Textteile in ein neues Werk, das über die Sammelhandschriften hinausweist, ist der Fall der Millstätter Sündenklage und des Rheinauer Paulus, siehe Kapitel 3.4.8..

⁶²¹ Müller, Willkomm und Abschied, S. 244.

und vor allem variantenreichen Überlieferung auszuwählen. Die Frage, warum ein Text in eben dieser Gestalt gerade an dieser Stelle in einer bestimmten Handschrift steht, ist daher bei jeder Interpretation relevant.

Die Vernetzung der Handschriften lässt zudem einen kleinen ‚Pool‘ von Texten vermuten, der für diese Sammlungen in Frage kam. Andererseits heißt das, dass in den verlorenen Vorlagen vermutlich immer wieder dieselben Texte (genauer, Fassungen derselben Texte) standen. So ist zum einen zu erklären, dass zum Beispiel in V tatsächlich mehrere Vorlagen für einen Text genutzt wurden beziehungsweise dass der Schreiber bei Problemen mit der Vorlage optimistisch Lücken für eine spätere Ergänzung ließ, da er hoffen konnte, noch eine bessere Vorlage zu bekommen. Zum anderen relativiert diese Beobachtung aber auch die Bedeutung möglicher Sammlungsprogramme: Je weniger Auswahl zur Verfügung stand, umso weniger aussagekräftig ist die Zusammenstellung der Texte. Interessant wäre hier die Frage, wie ein solcher ‚Pool‘ zustande kam; hier ist wieder an den Zusammenhang mit der Deutschsprachigkeit der Texte zu denken. In deutscher Sprache werden vorzugsweise bestimmte Texte für ein bestimmtes Publikum verfasst worden sein. Weitere mögliche Einflüsse auf eine Kanonisierung der Texte müssten in weiteren Untersuchungen ermittelt werden.

Wenn also nur eine begrenzte Auswahl an Werken zur Verfügung stand, ist die Anordnung und passende Einarbeitung der einzelnen Werke wohl das wichtigste Kriterium für den Umgang mit dem Medium der Sammelhandschrift. Dazu kommt, dass anscheinend vorliegende Kombinationen bestimmter Texte übernommen wurden, ohne die einzelnen Stücke voneinander zu trennen und neu zu kombinieren: So eindeutig bei W und M, sehr wahrscheinlich auch in einigen Teilen von V. Vielleicht wurde hier die vorgefundene Anordnung der Texte als sinnvoll bestätigt und bewusst übernommen, sie könnte aber auch kritiklos abgeschrieben worden sein. Modernisierende Bearbeitungen wie im Fall von *Genesis* und *Physiologus* in M, die dabei die Reihenfolge der Texte unangetastet lassen, weisen eher auf bewusste Übernahme – das muss aber nicht immer so gewesen sein.

4. Auswertung

Die frühen deutschsprachigen Sammelhandschriften bieten kodikologisch, literarisch und medienhistorisch neue Einblicke die Entwicklung der Literatur und Buchkultur im 12. und frühen 13. Jahrhundert. Ausführliche Betrachtungen anderer Überlieferungsformen sowie Vergleiche mit Überlieferungen französischer und lateinischer Texte könnten das Bild von der frühmittelhochdeutschen Literaturtradition in Zukunft weiter ergänzen.

Die Sammelhandschriften zeigen, wie die Wertschätzung deutschsprachiger Texte steigt und welche Werke durch diese Art der Überlieferung geprägt werden. Kartschoke hat diese Entwicklung schon richtig eingeschätzt: „Die nach inhaltlichen Gesichtspunkten geordneten Sammelhandschriften machen auch deutlich, daß *ein* Weg der Literaturgeschichte im 12. Jahrhundert in Richtung literarische Großformen führt“.⁶²² Dass dies hier bestätigt werden kann, obwohl die von Kartschoke vorausgesetzte Programmatik dieser Handschriften⁶²³ nach ausführlichen Untersuchungen vorsichtig relativiert werden musste, zeigt, wie facettenreich diese kleine Stichprobe von zehn Sammelhandschriften ist. Neben den kodikologischen und medienhistorischen Aspekten wird hier deutlich, wie mit den einzelnen Werken gearbeitet wurde. Die Überlieferung in einer Sammelhandschrift gibt Hinweise für ein ihrer Zeit entsprechendes Verständnis der Literatur, das eine handschriftennahe Edition voraussetzt, die im Idealfall jeweils den Überlieferungskontext abbilden sollte. Die Sammelhandschriften zeigen, dass die Form der Überlieferung ein einzelnes Werk ebenso prägen kann wie eine ganze Epoche.

Kodikologisch lassen sich die frühen deutschsprachigen Sammelhandschriften so charakterisieren: Die Codices wurden direkt als Einheiten geschaffen. Einzeln entstandene und nachträglich zusammengefügte Faszikel sind in der erhaltenen Stichprobe nicht nachweisbar, kommen aber im 13. Jahrhundert vor. Lagenweise angelegte Handschriften, wie sie vor allem nach 1200 zu finden sind, können durch Arbeitsteilung begründet sein, ein fester Zusammenhang innerhalb des Codex wird dadurch nicht ausgeschlossen. Meistens war bei den frühen Sammelhandschriften nur ein Schreiber am Werk. Es gibt zwar Handschriften, die im 13. Jahrhundert aus einzelnen Teilen zusammengefügt wurden, das sagt über diese Teile zur Zeit ihrer Entstehung aber nicht viel aus.

Die Gestaltung belegt einen bewussten Umgang mit den besonderen Herausforderungen einer Sammelhandschrift: Es finden sich in nahezu allen Codices und Fragmenten

⁶²² Kartschoke, Geschichte der deutschen Literatur, S. 234.

⁶²³ Ebd., S. 221 – 224.

Gliederungselemente in Form von Initialen und Majuskeln, die durch unterschiedliche Größe und Gestaltung in den meisten Fällen eindeutig Textgrenzen einerseits und Abschnitte innerhalb der Texte andererseits markieren. Diese zunächst pragmatisch sinnvollen Lesehilfen, die gerade in einer Sammelhandschrift zur Markierung der Werkanfänge wichtig sind, wurden dabei häufig sorgfältig ausgestaltet. In V ist eine besondere Schmuckwirkung durch den Wechsel roter und blauer Majuskeln und die großen ausgestalteten Initialen erreicht. Gerade in dieser Handschrift fällt aber auch die fehlende Markierung einzelner Textanfänge auf, die bei der Interpretation der Texte zu berücksichtigen ist. Zwei der erhaltenen Handschriften sind sogar mit einem umfassenden Bildprogramm ausgestattet. Die farbig gestalteten Bilder entstanden in Arbeitsteilung und weisen auf eine gut organisierte und geplante Herstellung.

Neben den aufgezeigten Hinweisen für Zusammengehörigkeit der einzelnen Teile sind Sammelhandschriften aber auch eine dynamische Überlieferungsform: in lokaler Hinsicht, denn Texte von verschiedenen Orten können gesammelt werden, und Texte können die Handschrift nachträglich verlassen; in temporaler Hinsicht, denn Texte unterschiedlichen Alters können hier zusammengeführt werden, und durch Verluste und Nachträge verändern sich einige Handschriften mit der Zeit; und zuletzt auch inhaltlich, denn es können sehr verschiedene Texte miteinander kombiniert werden. Das Beibehalten verschiedener Sprachen und Dialekte zeigt, dass man Sammelhandschriften auch als Sammlungen von Verschiedenem betrachtete und nicht alles unbedingt vereinheitlichen musste. Gleichermaßen gilt für die Übernahme unterschiedlicher Interpunktionsysteme und Textgestaltungen. Die Eigenschaft ‚Sammel-Handschrift‘ wurde bewusst wahrgenommen und beibehalten. Andere Sammelhandschriften gleichen Unterschiede in Sprache und Gestaltung hingegen aus, wie durch die Anpassung von Prosa an gereimte Texte im Fall der Versifizierung des *Physiologus* in M oder die Modernisierung älterer Texte, die ebenfalls in M zu verfolgen ist, und belegen damit den Versuch, die Einzeltexte zu einem Ganzen zusammenzufügen. Beides ist in dieser Überlieferungsform möglich.

Sammelhandschriften wurden überwiegend als geplante Kompositionen zusammengestellt. Sie sind sorgfältig angelegt, die Texte in mehreren Fällen eindeutig heilsgeschichtlich angeordnet und teilweise vermutlich passend bearbeitet oder ausgewählt. Sammelhandschriften sind damit mehr als nur Träger von Texten, sondern sie liefern Informationen zum Umgang mit den jeweiligen Werken zur Zeit ihrer Tradierung. Texte, die in Sammelhandschriften überliefert wurden, erhalten durch ihre Einfügung in einen bestimmten Kontext wichtige Hinweise zu ihrer Interpretation. Eine umfassende

Interpretation eines Textes muss seinen Überlieferungskontext daher berücksichtigen, auch wenn eine Programmatik in keinem Fall sicher nachweisbar ist.

V zeigt, dass das Prinzip ‚Sammeln und Zusammenstellen‘ in Verbindung mit Eingriffen in die Texte zur Anpassung an ihren Überlieferungskontext so weit gehen kann, dass neue Werke entstehen. In V sind alle Stufen eines solchen Prozesses zu erkennen, von kleinen Dichtungen, die eindeutig voneinander abgegrenzt sind, über die Autorsammlung der Gedichte Avas und mögliche Einpassung oder die bewusste Auswahl der kurzen *Alexander*-Fassung bis zu Texten, die selbst als Konglomerat entstanden, wie die *Vorauer Bücher Moses* und die *Kaiserchronik*. Hier ist der Blick in die Handschrift entscheidend, die durch vorhandene oder unterlassene Markierung von Textanfängen vorgibt, welche Werke als Einheiten zu lesen sind. Es widerspricht der Überlieferung, die Grenzen zwischen Texten in den Editionen anders zu ziehen.

Denn der Blick auf die frühen Sammelhandschriften liefert einige Erkenntnisse für die Interpretation frühmittelhochdeutscher Literatur. Diese Werke müssen unabhängig von heutigen Lese- und Interpretationsgewohnheiten betrachtet werden, was durch die Sammelhandschriften besonders deutlich wird. Wichtig in diesem Zusammenhang ist die bereits ausführlich diskutierte Trennung ‚weltlicher‘ und ‚geistlicher‘ Dichtungen oder derartiger Elemente innerhalb der Werke. Um bei der Interpretation einzelnen Werken gerecht zu werden oder potentielle Sammlungsprogramme der Codices zu beurteilen ist es unerlässlich, diese ahistorische Trennung zu umgehen und das Nebeneinander dieser vermeintlich verschiedenen Welten als zeittypisch zu akzeptieren. Eine enge Verflechtung christlicher Moral und höfischer Unterhaltung wird auch die höfische Literatur prägen. Nicht nur thematisch ist die Bandbreite innerhalb der Sammlungen teilweise überraschend, auch das Nebeneinander unterschiedlich alter Texte ist auffällig. Werke mit sehr altertümlichem Sprachstand können neben weitgehend aktuellen Stücken abgebildet werden. Dieses Phänomen lässt sich auch für die Literatur im Ganzen beobachten: einige Werke werden über Jahrzehnte und länger immer wieder tradiert. Christa Bertelsmeier-Kirst und Jürgen Wolf haben ähnliche Beobachtungen gemacht: „Das Nebeneinander von ‚alt‘ und ‚neu‘, ‚modern‘ und ‚archaisch‘ wird man daher stärker als bisher betonen müssen.“⁶²⁴

Die Sammelhandschriften stützen die Forderung, einzelnen Fassungen einen eigenen Stellenwert einzuräumen. Wo Texte in verschiedenen Kontexten überliefert sich, weichen sie teilweise deutlich voneinander ab. Das spricht dafür, dass die einzelnen Werke durch das

⁶²⁴ Bertelsmeier-Kirst/Wolf: ‚Man schreibt deutsch‘, S. 26.

wiederholte Abschreiben nicht einfach nur erhalten werden sollten, sondern dass sie immer wieder überarbeitet und neuen Gegebenheiten angepasst wurden. Die Gründe für die Veränderungen können Angleichungen an die Überlieferungskontexte sein, wie die hier vorgestellten Beispiele zeigen.

Gerade für die in Sammelhandschriften überlieferten Texte gilt daher: Anstatt nach einem ‚Original‘ zu fragen wird man besser zu einer dem historischen Verständnis entsprechenden Interpretation finden, wenn man jeder Fassung in ihrem Kontext eine eigene Bedeutung zugesteht. Es ist allerdings ein Problem, wenn man versucht, aus den Überlieferungsgemeinschaften innerhalb der Sammelhandschriften die Texte zu interpretieren, was eine bewusste Einpassung des Textes in diesen Kontext voraussetzt, und wenn man dann die Einpassung gleichzeitig als Ergebnis und möglichen Beleg für ein Sammlungsprogramm formuliert. Die Gefahr eines Zirkelschlusses ist hier sehr groß. Dennoch hilft die Betrachtung der Überlieferungszusammenhänge, die Fassungen in ihrer Bedeutung zu verstehen ihnen jeweils eine eigenständige Funktion zuzuerkennen.

Des Weiteren zeigen die Sammelhandschriften und die in ihnen tradierten Werke, dass die Textproduktion der frühmittelhochdeutschen Zeit intensiv mit Textzitaten bis zur Herstellung von Textkonglomeraten als neue Werke arbeitete. Alle Schritte auf diesem Weg sind in Sammelhandschriften erkennbar. Eine gewisse ‚Sammlungstätigkeit‘ ist als ein Schritt zur Textproduktion typisch für diese Literatur. Die Abbildung dieser Arbeitstechnik auch im Medium der Sammelhandschrift belegt die enge Verflechtung medialer und literaturwissenschaftlicher Fragestellungen und zeigt, dass der Blick auf die Handschriften für den Mediävisten unerlässlich ist. Die Inhalte der Dichtungen dieser Epoche erleichtern einen solch produktiven Umgang erheblich, da heilsgeschichtliche, biblische, legendarische und allegorische Themen gut miteinander verknüpft werden können. Diese Inhalte haben zudem einen allgemeinen, überindividuellen Geltungsanspruch, der sie anscheinend nahezu zu einem für weitere Textproduktionen verfügbarem ‚Allgemeingut‘ werden und den Autor in den Hintergrund treten lässt.⁶²⁵

Sammelhandschriften stehen also geradezu exemplarisch für die Entstehung und Bearbeitung frühmittelhochdeutscher Literatur, denn auch die Texte selbst sind oft das Ergebnis von Sammlungen und Zusammenstellungen. So wie ganze Texte zu Zyklen in Sammelhandschriften neu geordnet und zusammengefasst werden, so werden auch kleinere Texte in größere eingefügt, so dass neue Werke entstehen, oder Teile von Texten in neue

⁶²⁵ Dennoch sind Autoren der frühmittelhochdeutschen Dichtung bekannt, ihre Bedeutung kommt aber nicht an die der höfischen Dichter heran. Siehe dazu ausführlich Hellgardt, Autorschaft und Anonymität.

Zusammenhänge eingepasst. Sammeln, Ordnen und Zusammenfügen scheinen wesentliche Schritte in der Entstehungsgeschichte der deutschsprachigen Literatur zu sein. Sammelhandschriften stünden dann für ein Verfahren, aus dem sich im 12. Jahrhundert die deutsche Literaturtradition entwickelte. Ausgenommen ist davon allerdings die höfische Literatur, die dieses Prinzip nicht in derartigem Umfang weiterführt, wenn es auch hier durchaus Bearbeitungen und Fortsetzungen gibt. Die durchgeplanten und auf ein Ende in Vollkommenheit ausgerichteten Artusepen wären aber für einen derartigen kreativ-schaffenden Umgang nicht geeignet.

Die viel diskutierten Programme sind in den einzelnen Fällen, wie gesagt, strittig. Eine Programmatik ist in den meisten zwar Fällen möglich, aber nicht sicher. Schon die begrenzte Auswahl an Texten und die meist im weitesten Sinne religiöse Thematik legen Programme nahe, ohne sie verbindlich vorauszusetzen. Eine sinnvolle Anordnung scheint aber in allen Fällen angestrebt zu sein, was bei dem hohen Wert der Codices auch nicht überrascht. Von der Annäherung an ein ‚Gesamtwerk‘ ist am ehesten bei V zu sprechen, auch das ist aber unsicher. Hier liegt anscheinend eine bewusste Auswahl oder sogar Anpassung geeigneter Textfassungen mit Blick auf die Gesamtchronologie der heilsgeschichtlich organisierten Handschrift vor. In keinem Fall ist jedoch mit Sicherheit von einem Programm auszugehen. Die verhältnismäßig häufigen Mehrfachüberlieferungen deuten zudem darauf hin, dass es überhaupt nur einen begrenzten ‚Pool‘ von Texten gab, aus dem die Handschriften zusammengestellt wurden. Eine eingeschränkte Auswahl relativiert die mögliche Programmatik. Eine Interpretation einzelner Texte unter Berücksichtigung der Überlieferungskontexte ist dennoch auch außerhalb der Fassungsproblematik sinnvoll. Selbst wenn pragmatische Gründe für die Zusammenstellung der Texte verantwortlich gewesen sein sollten, wird man sich doch in jedem Fall um eine nach damaligem Verständnis sinnvolle Anordnung der Texte bemüht haben, die wiederum für das Verständnis der Texte zur Zeit ihrer Niederschrift aussagekräftig ist. Bei aller Vorsicht hinsichtlich der Programmfrage wäre es daher durchaus sinnvoll, die frühen deutschsprachigen Sammelhandschriften als Handschrifteneditionen zugänglich zu machen. Die Überlieferungskontexte sind wertvolle Hilfen bei einer umfassenden Interpretation der Texte und leisten einen Beitrag dazu, die frühmittelhochdeutsche Dichtung so zu erfassen, wie sie in ihrer Entstehungszeit verstanden und verwendet wurde. Auch zur Beurteilung unterschiedlicher Fassungen ist der Blick auf die gesamte Handschrift zwingend nötig. Zudem kann so die teilweise problematische Frage der Zusammengehörigkeit einzelner Texte, wie zum Beispiel im Fall der *Drei Jünglinge* im

Feuerofen und der *Älteren Judith*, auf diese Weise der Überlieferung entsprechend abgebildet werden.

Die Überlieferungskontexte sind auch für die Frage nach Auftraggebern, Rezipienten und der Verwendung dieser Handschriften sowie dem Wirkungskreis der einzelnen Texte interessant. Eine enge Verbindung auch fröhköfischer Dichtung mit der klösterlichen Lebenswelt wird zum Beispiel im Krakauer Fragment erkennbar. Obwohl für keine der untersuchten Sammelhandschriften eine Entstehung oder Verwendung außerhalb klerikaler Kreise sicher nachweisbar ist, fallen zahlreiche Hinweise auf Laien als Rezipienten auf. Auch Frauen werden angesprochen und treten sogar vereinzelt als Dichterinnen und Bearbeiterinnen auf. Die Betrachtung der ganzen Handschrift kann die Frage nach Rezipienten oder Adressaten einzelner Texte durchaus erhellen, wenn auch hier kaum eindeutige Beweise etwa für Laien als alleinige Nutzer einer Handschrift zu finden sind.

Die neue ‚Buchwürdigkeit‘ und Wertschätzung deutschsprachiger Dichtung ebnete grundsätzlich den Weg für neue literarische Versuche, wobei sich die Literatur immer mehr außerklerikalen Kreisen öffnete. Wie weit die Sammelhandschriften selbst bereits für Laien hergestellt wurden ist zwar nicht zu ermitteln, die Verwendung der Volkssprache ist aber immer ein Hinweis in diese Richtung. Auch nach 1200 finden sich neben den neuen höfischen Werken Bibeldichtung, Legenden und allegorische Texte in Sammelcodices, die ‚alten‘ Stoffe bleiben mit diesem Medium verbunden und treten auch weiterhin im Kontext höfischer Werke auf. Die heilsgeschichtliche Orientierung einiger Sammlungsprogramme öffnete die Literaturlandschaft für höfische Themen, da nun auch historische Herrscher und Ereignisse eine Rolle spielten.

Medienhistorisch sind die Sammelhandschriften der Beginn der deutschsprachigen Buchproduktion: Nachdem im 11. Jahrhundert wieder allmählich deutschsprachige Literatur entsteht, ist die Überlieferung der Texte zunächst weitgehend an lateinische Codices gebunden. Dies gilt auch für die frühmittelhochdeutschen Werke, die später in den frühen Sammelhandschriften stehen werden; im Durchschnitt etwa 50 Jahre lang werden sie tradiert, ehe sie ‚gesammelt‘ werden. Es ist davon auszugehen, dass die Texte überwiegend als Nachträge oder auch in zweisprachigen Handschriften überliefert wurden, Nachträge scheinen dabei zu überwiegen. Eine Tradition in Form kleiner Hefte von ein oder zwei Lagen ist nur in Einzelfällen zumindest anzunehmen; eine Kalkulation, wie verbreitet so eine Überlieferungsform war, ist nicht möglich. Hier könnte es noch unentdeckte Zeugnisse geben, deren Untersuchung interessant wäre. Möglicherweise haben diese Hefte einen ungeahnten Stellenwert innerhalb der frühen deutschsprachigen Literaturüberlieferung, besonders für die

Zeit vor den großen Sammelhandschriften. Die bisher entdeckten Hinweise auf eine solche Tradition weisen aber darauf hin, dass es sich selbst bei solchen Heften im weitesten Sinne um Sammlungen handelt, die deutschsprachig, aber auch lateinisch-deutsch zusammengestellt sein können.

Von der frühen Überlieferung ist überhaupt nur sehr wenig erhalten, man kann dazu nur Vermutungen anstellen. Problematisch ist, dass selten vollständige Werke als Nachträge zu finden sind, es handelt sich meistens eher um Exzerpte und Federproben. Auf diese Weise werden kaum ganze Werke Jahrzehnte überdauert haben. Um als Auszug in einen Codex eingetragen zu werden muss der Text aber entweder im Skriptorium vorliegen, etwa um in einem anderen Kontext abgeschrieben zu werden, oder dem Schreiber auswendig geläufig sein. In beiden Fällen ist die Federprobe ein Beleg für die Verbreitung und Bekanntheit des Textes, wenn sie auch selbst wenig zu seiner Verbreitung beigetragen haben dürfte. Über die mediale Verbreitung der Texte vor ihrem Eintrag in die Sammelhandschriften erfährt man so wenig. Schon der geringe Umfang macht aber eine Tradierung als Nachträge oder Teil mischsprachiger Handschriften sehr wahrscheinlich.

Wenn man davon ausgeht, dass die meisten frühmittelhochdeutschen Werke von der Mitte bis zum Ende des 12. Jahrhunderts in lateinischen Handschriften und eventuell in einzelnen ‚Sammelheften‘ überliefert wurden, leisten die Sammelcodices etwas, das den Beginn einer deutschsprachigen Buchkultur markiert: Sie fassen die verstreuten Einzeltexte erstmals zu rein deutschsprachigen Büchern zusammen und vereinen unterschiedliche Texte unterschiedlichen Alters aus verschiedenen, meist aber nicht weit entfernten Sprachräumen. Dazu war tatsächlich ein gezieltes ‚Sammeln‘ dieser Texte nötig, denn es ist nicht davon auszugehen, dass diese Sammlungen sich zufällig auf deutschsprachige Werke beschränken, zumal es sehr viel weniger deutschsprachige als lateinische Werke gab. Neu war in diesem Fall nicht der Sammelcodex als solcher, denn lateinische Texte wurden sehr oft in umfangreichen Sammelbänden tradiert, sondern die Zusammenstellung deutschsprachiger Texte. Die frühen Sammelhandschriften stellen dadurch den Übergang von einer Text- zu einer Buchkultur dar, die deutsche Sprache wird ‚buchwürdig‘ und erfährt eine neue Wertschätzung. In Form der Sammelhandschrift setzt sich das deutschsprachige Buch durch – und von da an ist es fester Teil der Literaturkultur.

Die Sammelhandschriften bilden zahlreiche Schritte auf dem Weg zum deutschsprachigen Codex ab: an Notkers Psalter, der selbst eine Sammlung ist und der lateinischen Tradition nahe steht, werden andere, kürzere deutschsprachige Texte angegliedert. Das Innsbrucker Heft enthält auch lateinische Werke, die deutschsprachigen Anteile überwiegen aber bereits

und zeigen eine Verdichtung volkssprachiger Überlieferung, die kaum zufällig erfolgt sein kann. Auch V könnte noch durch die Angliederung kleiner Dichtungen an einzelne Großtexte entstanden sein, Haupttext wäre hier die *Kaiserchronik*. In dieser Handschrift sind zudem verschiedene Abstufungen vom einzelnen Text zum zusammengesetzten Großtext erkennbar. So stehen Sammelcodices tatsächlich an der Schwelle einer Entwicklung von einer Einzeltext- zu einer Buchkultur und machen die Entwicklung zur höfischen Literatur des 13. Jahrhunderts sowohl inhaltlich als auch medial überhaupt erst möglich. Die neue Wertschätzung deutschsprachiger Dichtung und die Möglichkeit, diese als rein deutschsprachiges Buch zu präsentieren, war die Bedingung, dass sich die neuen umfangreichen Werke etablieren konnten.

Das um 1200 bereits etablierte Medium der Sammelhandschrift wird schließlich auch von den neu aufkommenden fröhöfischen Texten genutzt, die sich anscheinend ohne Widersprüche in die sonst von biblischen und legendarischen Inhalten geprägten Sammlungen einfügen. Mit den höfischen Epen kommt aus dem französischen Sprachraum aber auch eine neue Überlieferungsform: Neben die Sammelhandschriften treten nun erstmals in größerer Zahl auch Einzeltexthandschriften. Diese neuen Handschriften sind zudem nach modernen, ebenfalls aus dem französischen Raum übernommenen Vorstellungen gestaltet, sie setzen die Verse ab und heben die Versanfänge hervor. Mehrspaltigkeit, auch in Form von drei Spalten, ist ebenfalls typisch. Daneben bleiben Sammelhandschriften aber das ganze Mittelalter hindurch wichtige Überlieferungsträger, die gerade in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts auch noch den bereits in der Frühzeit dort vertretenen Inhalten verbunden bleiben. So passen die beiden apokryphen Bibeldichtungen im Codex St. Gallen 857 gut in die Tradition. Daneben wird mit neuen Sammelkonzepten experimentiert, Autor- (Cgm 19) und Gattungssammlungen (Codex Manesse) entstehen schließlich ebenso wie thematische Zusammenstellungen (Ambraser Heldenbuch).

Interessanterweise bleibt das Phänomen der verspäteten Überlieferung über das 12. Jahrhundert hinaus bestehen. Auch die höfischen Epen erscheinen erst Jahrzehnte nach ihrer Entstehung in Codices, unabhängig davon, ob es sich um Sammel- oder Einzeltexthandschriften handelt. Hier kann man also auch wieder keine Angaben dazu machen, wie diese Werke ganz zu Beginn ihrer Verbreitung tradiert wurden. Dieses Problem relativiert die Aussagekraft einer ‚Geschichte der Textüberlieferung‘⁶²⁶ ebenso wie die hohen Verlustraten.

⁶²⁶ Begriff nach Wolf, Buch und Text, S. 7.

Es bleibt jedoch festzuhalten, dass in der für die Entwicklung der deutschsprachigen Literatur entscheidenden Zeit am Ende des 12. und zu Beginn des 13. Jahrhunderts Sammelhandschriften eine besondere Bedeutung hatten. Als erste rein deutschsprachige Bücher nach den frühen Bibeln ebneten sie den Weg für eine vielfältige Buchkultur in deutscher Sprache.

5. Anhang

Tabelle: Überlieferung deutschsprachiger Texte im 12. und frühen 13. Jahrhundert⁶²⁷

Text	Eintrag in lat. HS	Einzel- texths.	Hs. lat.- dt.	Sammel- hs. dt.	Fragm.
<i>Ägidius</i>				1	1
<i>Alexander</i>				2	
<i>Andreas</i>					1
<i>Arzenibuoche Ipocratis</i>			1		1
<i>Auslegung des Vaterunser</i>				2	
<i>Ave Maria</i>	1 (+1 später)				
<i>Baumgartenberger Johannes</i>	1				
<i>Baptista</i>					
<i>Cantilena de conversione S. Pauli</i>				1	
<i>Christ ist erstanden</i>	1				
<i>Codes Falkensteinensis</i>		1			
<i>Crescentia</i>				1	
<i>Das Himmlische Jerusalem</i>				2	
<i>Das Lob Salomons</i>				1	
<i>Daz himelrīche</i>	1				
<i>Denksprüche</i>	2				
<i>Der arme Hartmann, Rede von deme heiligen gelouben</i>				1	
<i>Der heimliche Bote</i>	1				
<i>Deutung der Messgebräuche</i>	(1 dt. Predigths.)			.	1
<i>Die Ältere Judith / Die drei Jünglinge im Feuerofen</i>				1	
<i>Die Hochzeit</i>				1	
<i>Die Jüngere Judith</i>				1	
<i>Die Wahrheit</i>				1	
<i>Die Zehn Gebote</i>			1 (mit Benedikt-beurer Ratschläge und Gebete)		
<i>Driu liet von der maget</i>		1			1
<i>Du bist min ich bin din</i>	1				
<i>Eilhart: Tristrant</i>				1	2
<i>Eneas</i>					2
<i>Exodus</i>				2	
<i>Ezzolied</i>	1			1	
<i>Floyris</i>				1	
<i>Frauengeheimnisse</i>				1	
<i>Friedberger Christ und</i>					1

⁶²⁷ Für die Zusammenstellung der Tabelle wurden die zur Erstellung des Paderborner Repertoriums erhobenen Daten genutzt. Die Datei wurde mir freundlicherweise von Stephan Müller zur Verfügung gestellt. Alle Zweifelsfälle wurden mit den aktuellen Einträgen in den Paderborner und Marburger Repertorien abgeglichen.

<i>Antichrist</i>					
<i>Gebete</i>	9			1	
<i>Gebetsanweisung</i>	1				
<i>Gebetsanweisungen zum Psalter</i>	5				
<i>Gedichte Avas</i>				1	
<i>Geistliche Ratschläge</i>				1	
<i>Genesis</i>				2	
<i>Glaube und Beichte</i>	4		1	1	
<i>Graf Rudolf</i>					1
<i>Halberstädter Makkabäer</i>					1
<i>Heinrich von Rugge: Leich</i>	1				
<i>Heinrich: Litanei</i>			1	1	
<i>Herzog Ernst</i>					1
<i>Innsbrucker Arzneibuch</i>				1	
<i>Innsbrucker Kräuterbuch</i>			1	1	
<i>Iwein</i>					1
<i>Johannes Baptista</i>					1 (+ dt. Psalter)
<i>Johannes Baptista des Priesters Adelbrecht</i>				1	
<i>Kaiserchronik</i>				1	3
<i>Kalendernoten</i>	(1)				
<i>Komputistische Notiz</i>	1				
<i>König Rother</i>		1			1
<i>Lamprechts Tobias</i>				1	
<i>Linzer Entecrist</i>	1				
<i>Lucidarius</i>					2
<i>Mariengebet/De spiritu sancto</i>	1				
<i>Mariensequenz aus Muri</i>	1		1		
<i>Mariensequenz aus Seckau (mit Monatsregeln)</i>	1				
<i>Melker Marienlied</i>	1				
<i>Merigarto</i>					1
<i>Millstätter Paternoster</i>				1	
<i>Millstätter Sündenklage</i>	1			1	
<i>Millstätter Sündenklage</i>	1			1	
<i>Mittelfränkische Reimbibel</i>					3
<i>Monatsregeln für die Wahl eines Freundes/Bedeutung der Buchstaben</i>	1				
<i>Niederrhein. Tundalus</i>					1
<i>Nonnengelöbnis</i>	1				
<i>Notker: De arte rhetorica/De partibus logicae</i>			1		
<i>Notker: De musica</i>	1				
<i>Oberdeutscher Servatius</i>					1
<i>Physiologus</i>	1			2	

<i>Pilatus</i>				1	
<i>Predigten</i>	2		4	1	15
<i>Priester Arnolt: Von der Siebenzahl</i>				1	
<i>Prüler Steinbuch</i>					1
<i>Psalmen</i>	1	2		1 (Notker)	8
<i>Reinhart Fuchs</i>					1
<i>Rheinauer Paulus</i>	1				
<i>Rittersitte</i>	1				
<i>Rolandslied</i>		1			5
<i>Sangspruchfragmente</i>				1	
<i>Scoph von dem lone</i>				1	
<i>Segen</i>	10		2 (1)		
<i>Silvester</i>				1	
<i>St. Galler Schularbeit</i>	2				
<i>St. Trudperter Hohelied</i>					2
<i>Summa theologiae</i>	2			1	
<i>Tagzeitengedicht</i>				1	
<i>Tegernseer Prognostiken</i>					1
<i>Tobiassegen</i>					2
<i>Trauformel</i>	1				
<i>Trost in Verzweiflung</i>					1
<i>Veit</i>				1	
<i>Vom Himmelreich</i>	1				
<i>Vom Rechte</i>				1	
<i>Von der babylonischen Gefangenschaft</i>					1
<i>Von der Siebenzahl</i>				1	
<i>Vorauer Bücher Mosis</i>				1	1
<i>Vorauer Sündenklage</i>	1			1	
<i>Wernher von Elmendorf</i>					1
<i>Wien/Münchner Evangelienübersetzung</i>					1
<i>Williram: Hoheliedkommentar</i>		5	5		5
<i>Zwiefaltener Benediktinerregel</i>	1 (inter-linear)				
Gesamt 105 Texte, 208 Überlieferungen	61	11	16	50	71

6. Literatur

Becker, Peter Jörg: *Handschriften und Frühdrucke mittelhochdeutscher Epen*, Wiesbaden 1977.

Bertelsmeier-Kierst, Christa: Aufbruch in die Schriftlichkeit. Zur volkssprachlichen Überlieferung im 12. Jahrhundert, in: *Wolfram-Studien* 16 (2000), S. 157-174.

Bertelsmeier-Kierst, Christa/Wolf, Jürgen: Man schreibt Deutsch. Volkssprachliche Schriftlichkeit im 13. Jahrhundert. Erträge des 'Marburger Repertoriums deutschsprachiger Handschriften des 13. Jahrhunderts', in: *Oswald-Jb.* 12 (2000), S. 21-34.

Banik, G.: Restaurierbericht Codex 652, Archiv ULBT Innsbruck, Wien 1988.

Bischoff, Bernhard: *Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters* (Grundlagen der Germanistik 24), 4. durchges. und erw. Aufl., Berlin 2009.

Brüggen, Elke: Schwierige Nähe. Reflexe weltlicher Kultur und profaner Interessen in frühmittelhochdeutscher geistlicher Literatur, in: *Geistliches in weltlicher und Weltliches in geistlicher Literatur des Mittelalters*, hg. von Christoph Huber, Burghart Wachinger und Hans-Joachim Ziegeler, Tübingen 2000, S. 27 – 50.

Bruchhold, Ullrich: *Deutschsprachige Beichten im 13. und 14. Jahrhundert. Editionen und Typologien zur Überlieferungs-, Text- und Gebrauchsgeschichte vor dem Hintergrund der älteren Tradition* (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 138), Berlin/New York 2010.

Brunner, Horst: Dichter ohne Werk. Zu einer überlieferungsbedingten Grenze mittelalterlicher Literaturgeschichte (Mit einem Textanhang: Die Dichterkataloge des Knrads Nachtigall, des Valentin Voigt und des Hans Folz), in: Grubmüller, Klaus/Kunze, Konrad/Steer, Georg (Hg.): *Überlieferungsgeschichtliche Editionen und Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters*, Festschrift Kurt Ruh zum 75. Geburtstag, Reihe Texte und Textgeschichte (Würzburger Forschungen 31), Tübingen 1989, S. 1 – 31.

Bumke, Joachim: Epenhandschriften. Vorüberlegungen und Informationen zur Überlieferungsgeschichte der höfischen Epik im 12. und 13. Jahrhundert, in: Grenzmann, Ludger/Herkommer, Hubert/Wuttke, Dieter (Hg.): *Philologie als*

Kulturwissenschaft. Studien zur Literatur und Geschichte des Mittelalters. Festschrift für Karl Stackmann zum 65. Geburtstag, Göttingen 1987, S. 45 – 59.

Bußmann, Hadumod: Eilhart von Oberg, Tristrant. Synoptischer Druck der ergänzten Fragmente mit der gesamten Parallelüberlieferung (Altdeutsche Textbibliothek 70), Tübingen 1969.

Bushey, Betty C.: Die deutschen und niederländischen Handschriften der Stadtbibliothek Trier bis 1600 (Beschreibendes Verzeichnis der Handschriften der Stadtbibliothek zu Trier. Neue Serie 1), Wiesbaden 1996.

Chorherrenstift Vorau: Die deutschen Gedichte der Vorauer Handschrift (Kodex 276 - II. Teil). Faksimile-Ausgabe unter Mitwirkung von Karl Konrad Polheim, Graz 1958.

Cölln, Jan: Arbeit an Alexander. Lambrecht, seine Fortsetzungen und die handschriftliche Überlieferung, in: Cölln, Jan u.a. (Hg.): Alexanderdichtung im Mittelalter. Kulturelle Selbstbestimmung im Kontext literarischer Beziehungen (Literatur und Kulturräume im Mittelalter 1), Göttingen 2000.

Degering, Hermann: Neue Funde aus dem zwölften Jahrhundert, in: PBB 41 (1916), S. 513 – 553.

Degering, Hermann: Kurzes Verzeichnis der germanischen Handschriften der Preussischen Staatsbibliothek. II. die Handschriften in Quartformat, Leipzig 1926.

De Smet, Gilbert/Gysseling, M.: Die Trierer Floyris-Bruchstücke, in: Studia Germanica Gandensia IX (1967), S. 157-196.

Deubel, Volker/Hellgardt, Ernst: Buchbesprechung: Evelyn Scherabon Firchow (Hg.) unter Mitarbeit von Richard Louis Hotchkiss: Der Codex Vindobonensis 2681 aus dem bayerischen Kloster Wessobrunn um 1100. Diplomatische Textausgabe der Wiener Notker Psalmen, Cantica, Wessobrunner Predigten und katechetischen Denkm?ler. Mit Konkordanzen und Wortlisten auf einer CD, in: ZfdPh 130 (2011) Bd. 1, S. 105 – 121.

Diemer, Joseph: Deutsche Gedichte des elften und zwölften Jahrhunderts, Darmstadt 1968 (Nachdr. d. Ausg. Wien 1849).

Diemer, Joseph (Hg.), Genesis und Exodus nach der Millstätter Handschrift, Bd. 1: Einleitung und Text, Wien 1862.

Dollmayr, Viktor: Die altdeutsche Genesis nach der Wiener Handschrift (Altdeutsche Textbibliothek 31), Halle (Saale) 1932.

Ehrismann, Otfrid: Fabeln, Mären, Schwänke und Legenden im Mittelalter. Eine Einführung, Darmstadt 2011.

Eis, Gerhard (Hg.): Von der verlorenen altdeutschen Dichtung, in: ders.: Vom Werden altdeutscher Dichtung, Berlin 1962, S. 7 – 27.

Embach, Michael: Trierer Literaturgeschichte. Das Mittelalter (Geschichte und Kultur des Trierer Landes 8), Trier 2007.

Fank, Pius: Kam die Vorauer Handschrift durch Probst Konrad II. aus dem Stift Salzburg nach Vorau? in: PBB 78 (1956) S. 374 – 393.

Fank, Pius: Die Vorauer Handschrift. Ihre Entstehung und ihr Schreiber, Graz 1967.

Firchow, Evelyn Scherbon: Der Codex Vindobonensis 2681 aus dem bayerischen Kloster Wessobrunn um 1100, Hildesheim/Zürich/New York 2009.

Frühmorgen-Voss, Hella: Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften, des Mittelalters, fortgeführt von Norbert H. Ott zusammen mit Ulrike Bodemann, Bd. 2, München 1996.

Gernertz, Joachim (Hg.): Kleinere deutsche Gedichte des 11. und 12. Jahrhundert. Nach der Ausgabe von Albert Waag (BI-Textausgaben), Leipzig 1987.

Glaunig, Otto/Petzet, Erich: Deutsche Schrifttafeln des IX. bis XVI. Jahrhunderts aus Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München, Hildesheim/New York 1975.

Graff, Eberhard Gottlieb: Gedichte des 13ten und 14ten Jahrhunderts in Pergament-Handschriften der öffentlichen Bibliothek zu Straßburg, in: Diutiska 1 (1826; Nachdruck Hildesheim/New York 1970), S. 292 – 326.

Grimm, Jacob: Bruchstück aus einer gereimten Legende von dem heil. Aegidius, in: Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens 1 (1826).

Gröchenig, Hans/Hödl, Günther/Pascher, Erhard: Handschriftenfragmente von 500-1500. Katalog der Ausstellung (Armarium 1), St. Paul im Lavanttal 1977.

Grubmüller, Klaus: Die Vorauer Handschrift und ihr Alexander. Die kodikologischen Befunde: Bestandsaufnahme und Kritik, in: Cölln, Jan/ Friede, Susanne/Wulfram,

Hartmut (Hg.): Alexanderdichtungen im Mittelalter. Kulturelle Selbstbestimmung im Kontext literarischer Beziehungen (Literatur und Kulturräume im Mittelalter 1), Göttingen 2000.

Gutfleisch-Ziche, Barbara: Die Millstätter Sammelhandschrift: Produkt und Medium des Vermittlungsprozesses geistlicher Inhalte, in: Die Vermittlung geistlicher Inhalte im deutschen Mittelalter. Internationales Sympodium Roscrea 1994, hg. vom Timothy R. Jackson, Nigel F. Palmer und Almut Suerbaum, Tübingen 1996.

Gutfleisch-Ziche, Barbara: Volkssprachliches und bildliches Erzählen biblischer Stoffe. Die illustrierten Handschriften der *Altdeutschen Genesis* und des *Leben Jesu* der Frau Ava, Frankfurt am Main 1997.

Heinzel, Richard/Scherer Wilhelm (Hg.): Notkers Psalmen nach der Wiener Handschrift, Straßburg/London 1876.

Hellgardt, Ernst: Seckauer Handschriften als Träger frühmittelhochdeutscher Texte, in: Die mittelalterliche Literatur in der Steiermark. Akten des Internationalen Symposiums Schloß Seggau bei Leibnitz 1984, hg. von Alfred Ebenbauer, Fritz Peter Knapp und Anton Schwob (Jahrbuch für internationale Germanistik. Reihe A, Kongreßberichte 23), Bern u.a. 1988, S. 103-130.

Hellgardt, Ernst: Die deutschsprachigen Handschriften im 11. und 12. Jahrhundert. Bestand und Charakteristik im chronologischen Abriß, in: Honemann, Volker/Palmer, Nigel F.: Deutsche Handschriften 1100 – 1400. Oxford Kolloquium 1985, Tübingen 1988, S. 35 – 81.

Hellgardt, Ernst: Die Wiener Notker-Handschrift – Überlegungen zum ursprünglichen Bestand und Gebrauch, in: Aspekte der Germanistik. Festschrift für Hans-Friedrich Rosenfeld zum 90. Geburtstag, hg. von Walter Tauber, Göppingen 1989.

Hellgardt, Ernst: Anonymität und Autornamen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der deutschen Literatur des elften und zwölften Jahrhunderts. Mit Vorbemerkungen zu einigen Autornamen der altenglischen Dichtung, in: Autor und Autorschaft im Mittelalter. Hg. von Elizabeth Andersen u.a., Tübingen 1998, S. 46 – 72.

Hellgardt, Ernst: Die spätalthochdeutschen „Wessobrunner Predigten“ im Überlieferungsverbund mit dem Wiener Notker. Eine neue Ausgabe, in: ZfdPh 130 (2011), S. 1 - 49.

Henkel, Nikolaus: *Studien zum Physiologus im Mittelalter*, Tübingen 1976 (Hermaea 38).

Henschel, Erich/Pretzel, Ulrich (Hg.): *Die kleinen Denkmäler der Vorauer Handschrift*, Tübingen 1963.

Ihm, Max: *Zur Summa Theologiae*, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 26 (1901), S. 312.

Hoffmann, Heinrich: *Aegidius, Bruchstück*, in: *Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Litteratur* I (1830; Nachdruck Hildesheim 1969), S. 246 – 249.

Holznagel, Franz-Joseph: *Wege in die Schriftlichkeit. Untersuchungen und Materialien zur Überlieferung der mittelhochdeutschen Lyrik* (Bibliotheca Germanica 32), Tübingen/Basel 1995.

Illich, Ivan: *Im Weinberg des Textes. Als das Schriftbild der Moderne entstand*, Frankfurt am Main 1991.

Irblich, Eva: *Genesis, Physiologus, Exodus*, in: *Hemma von Gurk. Katalog. Ausstellung auf Schloß Straßburg/Kärnten* 14. Mai bis 16. Oktober 1988, Klagenfurt 1988, S. 350 – 352 (Nr. 3.13).

Jakobi, Christine: *Buchmalerei. Ihre Terminologie in der Kunstgeschichte*, Berlin 1991.

Jakobi-Mirwald, Christine: *Das mittelalterliche Buch. Funktion und Ausstattung*, Stuttgart 2004.

Kartschoke, Dieter: *Geschichte der deutschen Literatur im frühen Mittelalter*, 3. akt. Ausg. (Geschichte der deutschen Literatur im Mittelalter), München 2000.

Keller, Hagen: *Die Entwicklung der Schriftkultur im Spiegel der mittelalterlichen Überlieferung. Beobachtungen und Überlegungen*, in: Leidinger, Paul/Metzler, Dieter (Hg.): *Geschichte und Geschichtsbewusstsein. Festschrift für Karl-Ernst Jeismann zum 65. Geburtstag*, Münster 1990, S. 171 – 204.

Keppler, Lina: *Die deutschsprachige Legendenüberlieferung bis zum 13. Jahrhundert*, Paderborn 2008 (unveröffentlichte Bachelor-Arbeit).

Kienast, R.: *Ava-Studien*, ZfdA 74 (1937) 1 – 36 (I), 277 – 308 (II); 77 (1940) 85 – 104 (III).

Kirchner, Joachim: *Germanistische Handschriftenpraxis. Ein Lehrbuch für die Studierenden der deutschen Philologie*, 2. erg. Aufl., München 1967.

Kössinger, Norbert: Neuanfang oder Kontinuität? Das *Ezzolied* im Kontext der deutschsprachigen Textüberlieferung des Frühmittelalters. Mit einem diplomatischen Abdruck des Textes nach der Vorauer Handschrift, in: Müller, Stephan/Schneider, Jens: Deutsche Texte der Salierzeit – Neuanfänge und Kontinuitäten im 11. Jahrhundert (Mittelalterstudien 20), München 2010, S. 129 – 160.

Kracher, A.: Millstätter Genesis und Physiologus Handschrift. Vollständige Facsimileausgabe der Sammelhandschrift 6/19 des Geschichtsvereins für Kärnten im Kärntner Landesarchiv, Klagenfurt, Graz 1967.

Kracher, A.: Einführung und kodikologische Beschreibung: Millstätter Genesis und Physiologus Handschrift. Vollständige Facsimileausgabe der Sammelhandschrift 6/19 des Geschichtsvereins für Kärnten im Kärntner Landesarchiv, Klagenfurt, Graz 1967.

Kraus, Carl (Hg.): Der Trierer Silvester, in: MGH Deutsche Chroniken I,2, Hannover 1895 (Nachdruck Berlin/Zürich 1964), S. 1-61.

Von Kraus, Carl: Collation und Abdruck von Fragmenten des 12. Jahrhunderts, in: ZfdA 50 (1908), S. 328-334.

Von Kraus, Carl (Hg.): Mittelhochdeutsches Übungsbuch. Germanische Bibliothek, III. Reihe: Lesebücher, 2. Band, 2. vermehrte und geänderte Aufl., Heidelberg 1926.

Kuhn, Hugo: Frühmittelhochdeutsche Literatur, in: Ders. (Hg.): Text und Theorie, Stuttgart 1969, S. 141 – 157.

Lähnemann, Henrike: *Hystoria Judith.* Deutsche Judithdichtungen vom 12. bis zum 16. Jahrhundert (Scrinium Friburgense 20), Berlin/New York 2006.

Johann Lambel, Zu den Büchern Mosis, in: Germania 7 (1862), S. 230-235.

Lienert, Elisabeth (Hg.): Pfaffe Lambrecht: Alexanderroman. Mittelhochdeutsch / Neuhochdeutsch, Stuttgart 2007.

Löffler, Karl: Einführung in die Handschriftenkunde, neu bearbeitet von Wolfgang Milde, Stuttgart 1997.

Lutz, Eckard Conrad: Literaturgeschichte als Geschichte von Lebenszusammenhängen. Das Beispiel des Ezzo-Liedes, in: ders. (Hg.): Mittelalterliche Literatur im Lebenszusammenhang, Freiburg 1997.

Mackert, Christoph: Eine Schriftprobe aus der verbrannten "Strassburg-Molsheimer Handschrift", in: ZfdA, 2001, S. 143-165.

Martin, Ernst: Colmarer Bruchstücke aus dem 12. Jahrhundert, in: ZfdA 40 (1896), S. 305 – 312.

Maßmann, Hans Ferdinand (Hg.): Deutsche Gedichte des zwölften Jahrhunderts und der nächstverwandten Zeit, Erster Theil: Die Straßburg-Moslheimer Handschrift, enthaltend Den glouben des Armen Hartmann, Die Letanie, den Alexander des Pfaffen Lamprecht, den Pilatus (Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur von der ältesten bis auf die neuere Zeit 3,1), Quedlinburg/Leipzig 1837.

Maurer, Friedrich (Hg.): Die religiösen Dichtungen des 11. und 12. Jahrhunderts. Nach ihren Formen besprochen und herausgegeben, Bd. I, Tübingen 1964, Bd. II, Tübingen 1965, Bd. III, Tübingen 1970.

Maurer, Friedrich (Hg.): Der altdeutsche Physiologus. Die Millstätter Reimfassung und die Wiener Prosa (nebst dem lateinischen Text und dem althochdeutschen Physiologus) (Altdeutsche Textbibliothek 67), Tübingen 1967.

Mazal, Otto: Lehrbuch der Handschriftenkunde (Elemente des Buch- und Bibliothekswesens 10), Wiesbaden 1986.

Mazal, Otto: Zur Praxis des Handschriftenbearbeiters (Elemente des Buch- und Bibliothekswesens 11), Wiesbaden 1987.

Mellbourn, Gert (Hg): Speculum Ecclesiae. Eine frühmittelhochdeutsche Predigtsammlung (Lunder germanistische Forschungen 12), Lund 1944.

Menhardt, Hermann: Der Millstätter Physiologus und seine Verwandten (Kärntner Museumsschriften 14), Klagenfurt 1956.

Menhardt, Hermann: Die Vorauer Handschrift kam durch Probst Konrad II. (1282 – 1300) aus dem Stift Salzburg nach Vorau, in: PBB 78 (1956), S. 116 – 159.

Menhardt, Hermann: Zur Herkunft der Vorauer Sammelhandschrift, ebd. S. 394 – 452.

Menhardt, Hermann: Zur Herkunft der Vorauer Handschrift. Abhandlung III, in: PBB 90 (1958) S. 48 – 66.

Menhardt, Hermann: Zur Herkunft der Maria-Saaler Bruchstücke, in: PBB 82 (Tüb. 1960), S. 77 – 94.

Menhardt, Hermann: *Verzeichnis der altdeutschen literarischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek*, Bd. 1 (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin – Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur 13), Berlin 1960.

Monecke, Hiltgunt (Hg.): *Die Jüngere Judith aus der Vorauer Handschrift* (Altdeutsche Textbibliothek Nr. 61), Tübingen 1964.

Montag, Ulrich: *Neue Fragmente der Wessobrunner Predigten*, in: *Befund und Deutung. Zum Verhältnis von Empirie und Interpretation in Sprach- und Literaturwissenschaft*, hg. von Klaus Grubmüller u. a., Tübingen 1979.

Müllenhoff, Karl/ Scherer, Wilhelm (Hg.): *Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII.-XII. Jahrhundert*, Bd. 1: Texte, Bd. 2: Anmerkungen, 3. Auflage Berlin 1892 (Nachdruck Berlin/Zürich 1964).

Müller, Stephan: *Vom Annolied zur Kaiserchronik. Zu Text- und Forschungsgeschichte einer verlorenen Reimchronik*, Heidelberg 1999.

Müller, Stephan: *Willkomm und Abschied. Zum problematischen Verhältnis von „Entstehung“ und „Überlieferung“ der deutschen Literatur des Mittelalters am Beispiel von „Ezzolied“, „himelrîche“ und „Vorauer Handschrift“*, in: *Regionale Literaturgeschichtsschreibung. ZfdPh Sonderheft zum Band 122 (2003)*, hg. v. Jens Haustein und Helmut Tervooren, S. 230 – 245.

Müller, Stephan: *Der Codex als Text. Geistlich-weltliche Überlieferungssymbiosen um 1200*, erscheint in: Peter Strohschneider (Hg.), *Religiöse und literarische Kommunikation im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. DFG-Symposion 2006, Berlin / New York 2009*, S. 411 – 426.

Müller, Stephan (Hg.): *Althochdeutsche Literatur. Eine kommentierte Anthologie*, Stuttgart 2007.

Müller, Stephan/Schneider, Jens (Hg.): *Deutsche Texte der Salierzeit – Neuanfänge und Kontinuitäten im 11. Jahrhundert* (MittelalterStudien 20), München 2010.

Neddermeyer, Uwe: *Von der Handschrift zum gedruckten Buch* (Buchwiss. Beiträge 61), Wiesbaden 1998.

Nellmann, Eberhard: *Kontamination in der Epiküberlieferung. Mit Beispielen aus der Vorauer „Kaiserchronik“-Handschrift*, in: *ZfdA 130 (2001)*, S. 377 – 391.

Neuhauser, Walter: Paternoster-Auslegung, in: Ausstellungskatalog: Hemma von Gurk. Katalog. Ausstellung auf Schloß Straßburg/Kärnten 14. Mai bis 16. Oktober 1988, Klagenfurt 1988, S. 421 – 424.

Neuhauser, Walther: Cod. 625. Theologische Sammelhandschrift, lat. und dt.; Vorabdruck, erscheint in Neuhauser, Walter u.a.: Katalog der Handschriften der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol in Innsbruck, Teil 7: Cod. 601-700 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 414; Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters II,4,7), Wien 2011.

Neumann, Friedrich: Überlieferungsgeschichte der altdeutschen Literatur, in: Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur, Bd. II, Überlieferungsgeschichte der mittelalterlichen Literatur, hg. von Karl Langosch u. a., Zürich 1964, S. 641 – 702.

Palmer, Nigel F.: Kapitel und Buch. Zu den Gliederungsprinzipien mittelalterlicher Bücher, in: Frühmittelalterliche Studien 23 (1989), S. 43 – 88.

Palmer, Nigel F.: Nonnenbrevier aus Seckau, in: Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern, hrsg. von der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, und dem Ruhrlandmuseum Essen, München 2005, S. 224 – 225.

Palmer, Nigel F.: Manuscripts for reading: The material evidence for the use of manuscripts containing Middle High German narrative verse, in: Orality and Literacy in the Middle Ages. Essays on a Conjunction and its Consequences in Honour of D. H. Green, Chinca, Mark/Young, Christopher, Turnhout 2005, S. 67-102.

Papp, Edgar: Die altdeutsche Exodus. Untersuchungen und kritischer Text (Medium aevum 16), 1968 München.

Papp, Edgar (Hg.): Codex Vindobonensis 2721. Frühmittelhochdeutsche Sammelhandschrift der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien. 'Genesis' - 'Physiologus' - 'Exodus' (Litterae 79), Göppingen 1980.

Petzet, Erich: Die deutschen Pergamenthandschriften Nr. 1 – 200 der Staatsbibliothek in München, München 1920.

Plagwitz, Frank: Die ironische Duldnerin. Zur Gattungsproblematik der ‚Crescentia‘-Erzählung in der Kaiserchronik, in: Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik. 36 (1992), S. 103 – 120.

Polheim, Karl Konrad: Die Struktur der Vorauer Handschrift, in: Ders. (Hg.): Die deutschen Gedichte der Vorauer Handschrift (Kodex 276, II. Teil). Faksimile-Ausgabe des Chorherrenstiftes Vorau, Graz 1958.

Roediger, Max: Trierer Bruchstücke II. Aegidius, in: ZfdA 21 (1877), S. 331 – 412.

Saenger, Paul: Space between Words. The Origins of Silent Reading, Stanford 1997.

Schirok, Bernd: Der Codex Sangallensis 857. Überlegungen und Beobachtungen zur Frage des Sammelprogramms und der Textabfolge, in: *Ist mir getroumet mîn leben?* Vom Träumen und vom Anderssein, Festschrift für Karl-Ernst Geith zum 65. Geburtstag, hg. von André Schnyder u. a. (GAG 632), Göppingen 1998, S. 111 – 126.

Schirok, Bernd: Einführung, in: Wolfram von Eschenbach, Willehalm, hg. von Bernd Schirok (Litterae 119), Göppingen 2000.

Schmid, Hans-Ulrich: Althochdeutsche und frühmittelhochdeutsche Bearbeitungen lateinischer Predigten des „Bairischen Homiliars“ (Althochdeutsche Predigtsammlungen B, Nr. 2, 3 und 4 und C, Nr. 1, 2 und 3, Speculum Ecclesiae, Nr. 51, 52, 53 und 56). Teil I: Untersuchungen zu Textgeschichte, Syntax und Bearbeitungstechnik, Frankfurt am Main/Bern/New York 1986.

Schneider, Karin: Neue Funde frühmittelhochdeutscher Handschriftenfragmente, in: Philologische Untersuchungen. Elfriede Stutz zum 65. Geburtstag, hg. von Alfred Ebenbauer (Philologica Germanica 7), Wien 1984, S. 392-397.

Schneider, Karin: Gotische Schriften in deutscher Sprache. I. Vom späten 12. Jahrhundert bis um 1200, Wiesbaden 1987.

Schneider, Karin: Ein weiterer Textzeuge der „Millstätter Sündenklage“, in: ZfdA 124 (1995) S. 298 – 302.

Schneider, Karin: Die Fragmente mittelalterlicher deutscher Versdichtung der bayerischen Staatsbibliothek München (Cgm 5249/1 – 79), Stuttgart 1996 (ZfdA Beiheft 1/1996).

- Schneider, Karin: Die deutschen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München. Die mittelalterlichen Fragmente Cgm 5249-5250 (Catalogus codicum manuscriptorum Bibliothecae Monacensis V, 8), Wiesbaden 2005.
- Schneider, Karin: Paläographie und Handschriftenkunde für Germanisten. Eine Einführung (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte B. Ergänzungsreihe 8), 2. überarb. Aufl., Tübingen 2009.
- Schnell, Bernhard: Das ‚Prüller Kräuterbuch‘. Zum ersten Herbar in deutscher Sprache, in: ZfdA 120 (1991), S. 184 – 202.
- Schröder, Christian: Der Millstätter Physiologus. Text, Übersetzung, Kommentar (Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie 24), Würzburg 2005.
- Schröder, Edward (Hg.): Kaiserchronik eines Regensburger Geistlichen (MGH Deutsche Chroniken I,1), Berlin 1895 (Neudruck Berlin/Zürich 1964).
- Schröder, Werner: Vom „Rheinauer Paulus“ zur „Millstätter Sündenklage“. Aspekte der Poetisierung volkssprachiger kirchlicher Gebrauchstexte im frühen 12. Jahrhundert (Akademie der Wissenschaften und der Literatur 3/1986), Stuttgart 1986.
- Schröder, Werner: Zur Form des Lob Salomons genannten frühmittelhochdeutschen Gedichts, in: ders.: Frühe Schriften zur ältesten deutschen Literatur, Stuttgart 1999, S. 105 – 145.
- Smits, Kathryn: Die frühmittelhochdeutsche Wiener Genesis. Kritische Ausgabe mit einem einleitenden Kommentar zur Überlieferung (Philologische Studien und Quellen 59), Berlin 1972.
- Spiewok, Wolfgang: Geschichte der deutschen Literatur des Mittelalters (Europäische Literaturen des Mittelalters 1), Greifswald 1994.
- Stammler, Wolfgang (Begr.): Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, fortgef. von Karl Langosch, hg. von Kurt Ruh zus. mit Gundolf Keil, Werner Schröder, Burghart Wachinger, Franz Josef Worstbrock, 2. Aufl. Berlin/New York 1978 (die verwendeten Aufsätze sind jeweils in den Fußnoten vollständig angegeben).
- Steiermärkische Landesbibliothek: Die Kaiserchronik des regul. Chorherrenstiftes Vorau in der Steiermark (Hs. 276/1). Vollständige Faksimile-Ausgabe, Graz 1953.

- Tax, Petrus W. (Hg.): *Notker latinus. Die Quellen zu den Psalmen, Psalm 101 – 150, den Cantica und den katechetischen Texten (mit einem Anhang zum Wiener Notker)* (Die Werke Notkers des Deutschen 10A; Altdeutsche Textbibliothek 80), Tübingen 1975.
- Tax, Petrus W. (Hg.): *Notker der Deutsche, Der Psalter. Psalm 1-50 (Die Werke Notkers des Deutschen 8; Altdeutsche Textbibliothek 84)*, Tübingen 1979.
- Thoran, Barbara: *Frau Avas „Leben Jesu“ – Quellen und Einflüsse. Eine Nachlese*, in: Fiebig Annegret/Schiewer, Hans-Jochen (Hg.): *Deutsche Literatur und Sprache von 1050 – 1200, Festschrift für Ursula Henning zum 65. Geburtstag*, Berlin 1995.
- Unger, Helga: *Text und Bild im Mittelalter. Illuminierte Handschriften aus fünf Jahrhunderten in Faksimileausgaben*, Bamberg 1986.
- Van Dam, J: *Die sprachliche Gestalt der Stargarder Eilhart und Lamprechthandschrift*, in: *Neophilologus* Band 8 (1923), Ausgabe 1, S. 20 – 30, Zitat S. 22.
- Vollmann-Profe, Gisela: *Wiederbeginn volkssprachiger Schriftlichkeit im hohen Mittelalter*, in der Reihe: *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit*, hg. von Joachim Heinze, Bd. I: *Von den Anfängen zum hohen Mittelalter*, Teil 2, Tübingen 1994.
- Vollmann-Profe, Gisela (Hg.): *Frühmittelhochdeutsche Literatur. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch*, Stuttgart 1996.
- Voss, Hella: *Studien zur illustrierten Millstätter Genesis (Münchner Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 4)*, München 1962.
- Waag, Albert (Hg.): *Kleinere Deutsche Gedichte des XI. und XII. Jahrhunderts*, 2. Aufl., Halle an der Saale 1916.
- Wachinger, Burghart: *Vorwort*, in: *Geistliches in weltlicher und Weltliches in geistlicher Literatur des Mittelalters*, hg. von Christoph Huber, Burghart Wachinger und Hans-Joachim Ziegeler, Tübingen 2000, S. 1 – 16.
- Wagner, Kurt: *Eilhart von Oberg. Tristrant. I. Die alten Bruchstücke*, Bonn/Leipzig 1924.
- Wehrli, Max: *Geschichte der deutschen Literatur vom frühen Mittelalter bis zum Ende des 16. Jahrhunderts*, Stuttgart 1980.
- Wells, David A.: *The Central Franconian Rhyming Bible („Mittelfränkische Reimbibel“): An Early-Twelfth-Century Gemian Verse Homiliary. A Thematic and Exegetical*

Commentary With the Text and a Translation into English (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur 155), Amsterdam/New York 2004.

Wilhelm, Friedrich (Hg.): Denkmäler deutscher Prosa des 11. und 12. Jahrhunderts, Abteilung A: Text; Abteilung B: Kommentar (Münchener Texte 8), München 1914/16 (Nachdruck in einem Band München 1960 [Germanistische Bücherei 3]).

Williams-Krapp, Werner: Die deutschen und niederländischen Legendare des Mittelalters. Studien zu ihrer Überlieferungs-, Text- und Wirkungsgeschichte, Tübingen 1986.

Wolf, Jürgen: *vrouwen phlegene ze lesene*. Beobachtungen zur Typik von Büchern und Texten für Frauen, in: Lutz, Eckart Conrad (Hg.): Text und Text in lateinischer und volkssprachiger Überlieferung des Mittelalters. Freiburger Kolloquium 2004 (Wolfram Studien XIX), Berlin 2006, S. 169 – 190.

Wolf, Jürgen: Buch und Text. Literatur- und kulturhistorische Untersuchungen zur volkssprachigen Schriftlichkeit im 12. und 13. Jahrhundert (Hermaea 115), Tübingen 2008.

Wolf, Jürgen: Das Ende der Mündlichkeit? Ergänzende Gedanken zur volkssprachigen Schrift- und Buchkultur im 11./12. Jahrhundert, in: Müller, Stephan/Schneider, Jens: Deutsche Texte der Salierzeit – Neuanfänge und Kontinuitäten im 11. Jahrhundert (MittelalterStudien 20), München 2010, S. 77 – 90.

Internetquellen:

Grazer Internet-Katalog: <http://www-classic.uni-graz.at/ubwww/sosa/katalog/> (Zugriff: 22.10.2011).

Clm 536 online: <http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/bsb00007208/images/index.html> (Zugriff: 25.10.2011).

http://www.bbaw.de/forschung/dtm/HSA/wolfenbuettel_700470140000.html (Zugriff 24.11.2011).

<http://www.e-codices.unifr.ch/de/list/one/csg/0021> (Zugriff: 25.10.2011).

http://www.bbaw.de/forschung/dtm/HSA/wolfenbuettel_700470140000.html (Zugriff 24.11.2011).

Handschriftencensus: <http://www.handschriftencensus.de> (Zugriff: siehe Zitat der jeweiligen Seite in den Fußnoten).

Marburger Repertorium: <http://www.mr1314.de> (Zugriff: siehe Zitat der jeweiligen Seite in den Fußnoten).

Paderborner Repertorium: <http://www.paderborner-repertorium.de> (Zugriff: siehe Zitat der jeweiligen Seite in den Fußnoten).

<http://www.marburger-repertorien.de/abbildungen> (Zugriff: siehe Zitat der jeweiligen Seite in den Fußnoten; diese Seiten sind teilweise als Verlinkung angegeben).